Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 65 (1983)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mir Fraue

Schweizer Frauenblatt

Nr. 2 Februar 1983
65. Jahrgang
Fr. 3.–

5258

Mode für das Bein... und nur das!

Halterlose Strümpfe von Fogal – die neuen Lieblinge zur festlichen Mode. Zum Beispiel: **Fogal «Jambes Folles» 219,** der bewegungsfreie, bequeme und **absolut rutschsichere Tupfenstrumpf,** in über 10 Farben, 3 Grössen, Fr. 16.–

Zürich, Bern, Basel, Genf, St. Gallen, Winterthur, Lugano, Luzern, Lausanne, Zug, Pfäffikon SZ, St. Margrethen SG, Glatt-Wallisellen und neu auch in München, Maffeistrasse 8, und in New York, 680 Madison Avenue.

Das lerne ich nie!

Lys Wiederkehr

Als ich im französischen Diktat jeweils die schlechteste Note der Klasse schrieb und mir bei der Straf-Copie immer neue Fehler einfielen, da sagte ich mir, das lernst du nie!

Jetzt wohne ich bereits seit einem Vierteljahrhundert in der Westschweiz, bin mehr oder weniger billingue und der Sohn ist der erste, waschechte «Welsche» der baslerisch-bernischen Familie.

Das lerne ich nie, sagte ich auch, wenn ich seinerzeit neben einem routinierten Aufofahrer sass und mir die Strasse gegen den Horizont hin zu seltsam verjüngt vorkam, um jemals für zwei sich kreuzende Autos Platz zu bieten. Letzthin sandte mir die Versicherung den Ausweis für zwanzig Jahre schadenloses Autofahren.

Und — vom Typ her eher Bohémienne — lehnte ich alles, was nach computerorientierter Zukunft aussah, strikte ab.

Nun habe ich in meinem Redaktionsbureau in Avenches einen «scrib» stehen, auf welchem ich auch diesen Text schreibe, ein Terminal mit Bildschirm. Der Kleincomputer in der Grösse einer Schreibmaschine ist so programmiert, dass sich darauf nicht nur Texte via Kassetten speichern lassen, ich kann auch Druckbefehle geben: Grösse und Art der Schrift, Zeilenbreite usw. Wenn ich die Telephonnummer der Druckmaschine in Zürich-Erlenbach wähle und den Hörer in eine an die Maschine angeschlossene Manschette lege, kommt dort, rund 135 km entfernt, in wenigen Minuten die montierbare Druckfahne für den Photosatz heraus.

«Das kann ich nicht» gibt es nicht. Das ist die Lehre, die mir das Leben höchstpersönlich erteilt hat.

Das Leben ist viel phantasievoller und erfindungsreicher, als wir uns das in den kühnsten Träumen vorstellen können. Und wir selber sind unendlich viel stärker, als wir uns das selber zumuten.

Vorschau März 1983

Schwerpunktthema: Singles
Bundesrat Friedrich
Dr. Renate Nagel, eine erfolgreiche Verlegerin
AUF stellt sich vor
Alleinerziehende
Sublimieren alleinstehende Politikerinnen?
Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg
Reaktionen auf das Radiogespräch mit Heidi Abel
Bewegte Frauenszene
und vieles mehr

Nr.2 Februar 1983

65. Jahrgang

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 36.–, Ausland Fr. 47.–

Redaktion:
Lys Wiedmer-Zingg
Postfach 9, 1580 Avenches
Tel. 037 75 15 91

Redaktionskommission:
Annette Högger-Hotz, Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Madeleine Kist-Gschwind, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine; Margaret Schmid, Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen; Irène Thomann-Baur, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen; Georgette Wachter-Pittet, Schweizerischer Verband für Frauenrechte.

Inserate, Abonnements
Börsig AG
Postfach
8703 Erlenbach ZH
Tel. 01 9108016
PC 80-3323

Zum Titelbild

Suzanne Hürzeler stellt Zeitgenossen dar, Frauen und Männer. Wieso ihr das Porträtieren so am Herzen liegt, berichtet sie selber auf Seite 18.

Inhaltsverzeichnis

4 Ein gestörtes Verhältnis zur Macht
Unser Exklusivgespräch mit Dr. Volker Kind, stellvertretender Direktor des BIGA

6 Ein typisches Frauenschicksal
Interview mit Alice Moneda

8 Frauen müssen Farbe bekennen
Pro und contra Frau und Gesamtverteidigung

10 Mit 50 an die Universität
Dr. phil. Hildegard Steuri hat es mit Erfolg gewagt

12 Neuanfang im Beruf
Bericht einer Kursteilnehmerin

14 Ansingen gegen die Lieblosigkeit
Die Liedermacherin Véronique Müller

16 Neue Männer – Hausmänner
Drei ganz persönliche Erfahrungsberichte

18 Porträtieren – meine Leidenschaft
Die Künstlerin Susanne Hürzeler-Erb stellt sich vor

19 Kampf gegen Zombies und Brutalos
Eine Leserinnenaktion

20 Briefe an die Redaktion

21 Katharina Schütz – Erinnerung und Dank

22 Frauenszene Schweiz

24 Jubiläumsreise nach Griechenland

25 Education permanente auf breiter Basis (BGF-Seite)

26 Ein Echo aus Norwegen (SVF-Seite)

27 Ich musste mich anstrengen (VSH-Seite)

28 Gesellschaftsbild der eidg. Frauenkommission – Sanierung von Bahnübergängen (BSF-Seite)

30 Revision der Alkoholgesetzgebung (SBAF-Seite)

32 Für Sie gelesen

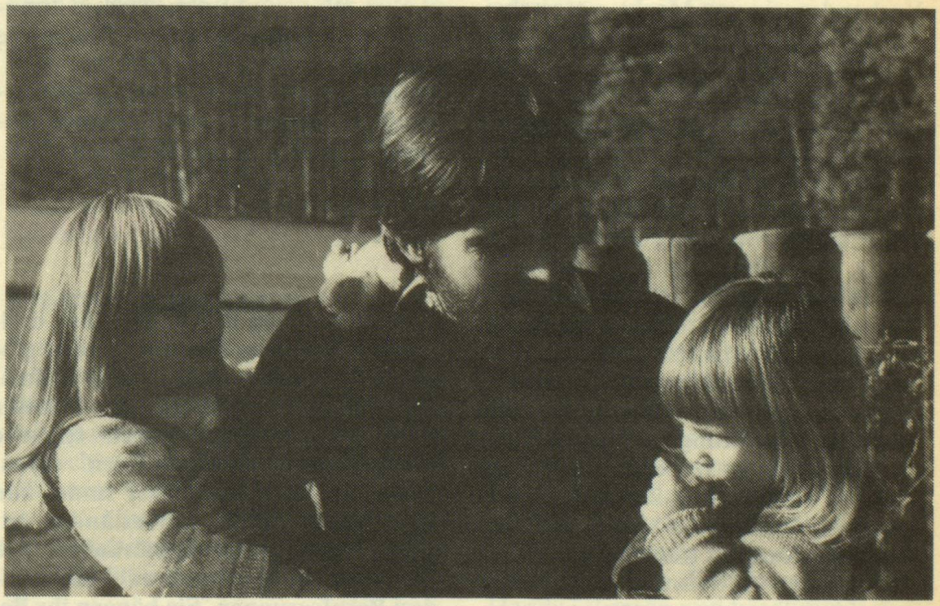
33 Treffpunkt für Konsumenten

Dr.phil.Hildegard Steuri begann mit ihrem Studium als sie bereits fünfzig war. Welche Erfahrungen sie dabei machte beschreibt sie auf Seite 10

Dr. Volker Kind, der stellvertretende Direktor des BIGA, ist der Ansicht, dass das gestörte Verhältnis der Frauen zur Macht mitverantwortlich ist dafür, dass sie nur selten berufliche Karriere machen.
Seite 4

Véronique Müller hat einen der ausgefallensten Berufe. Sie ist Liedermacherin, die ihre Lieder selber schreibt, komponiert und vorträgt. Mit ihrer Botschaft vom Du, dem Bekenntnis zu Gefühlen, erreicht sie auch Halbwüchsige und Rekruten!
Seite 14

Hausmänner, ein Thema das immer mehr zu reden gibt. Wir behandeln es nicht, indem wir lediglich darüber theoretisieren, sondern indem wir drei «echten» Hausmännern selber das Wort geben. Seite 16



Alice Moneda bekennt: «Ich habe ein typisches Frauenschicksal!» Was sie darunter versteht und was sie daraus machte, lesen Sie auf Seite 6

Ein gestörtes Verhältnis zur Macht

Wir Frauen haben ein gestörtes Verhältnis zur Macht. Das ist eigentlich die Quintessenz des interessanten Gespräches mit dem stellvertretenden Direktor des BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit), Dr. Volker Kind, in Bern.
Wenn sich die Grossen dieser Welt zu einem ihrer Gipfel treffen, dann mögen sie sich zwar tags- und wochenlang um Tischordnung und Tagesordnung streiten, das Thema Emanzipation und die damit verbundene gesellschaftspolitische Veränderungen werden nicht berührt. Frauen sind, von ein paar wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum vertreten. Was international gang und gäbe ist, ist auch in der Schweiz üblich.
Ich hatte nicht, wie das angeregt worden war, vor dem Gespräch mit Dr. Kind einen Fragebogen eingereicht. Als Journalistin weiss ich zur Genüge, dass man auf vorfabrizierte Fragen vorfabrizierte Antworten bekommt, angereichert durch Zahlen und Statistiken.
Dr. Volker Kind liess sich unbürokratisch und spontan auf eine echte Diskussion ein. Dafür möchten wir ihm sehr herzlich danken.
Die Redaktion

Frauen stehen sich selber im Weg

Redaktion: Frauen lehnen Macht ab. Sie fürchten sich davor. Macht bedeutet für sie Unterdrückung, Brutalität, Krieg.
Dr. Kind: Frauen sehen Macht zu sehr als etwas Negatives, Destruktives. Sie verwechseln Macht als ein notwendiges Führungsmittel in jeder Gesellschaft mit dem Ausbleiben von Machtkontrolle! In der Machtkontrolle, nicht im Vorhandensein von Macht, unterscheiden sich Diktaturen und Demokratien. Die Frauen stehen sich mit der Ablehnung von Macht selber im Weg. Unser Verhältnis zur Macht muss natürlicher werden! Zur Macht sind Frauen ebenso begabt wie Männer, lesen Sie nur die griechische Mythologie, die Geschichte des Altertums und des Mittelalters, betrachten Sie die Arbeit von Golda Meir, Indira Ghandi, Margaret Thatcher. Macht, die Ausübung von demokratisch kontrollierter Macht bedeutet für einen Menschen eine Herausforderung, seine Phantasie, seine Kraft zur Entfaltung zu bringen, etwas zu verändern, zu verbessern, das Richtige für Viele zu tun, Zukunft vorauszuahnen, Risiken auf sich zu nehmen, Verantwortung zu tragen.
Mit blossem Aktivismus und Wichtigtuerei hat das nichts zu tun.
Wer Verantwortung trägt, soll dafür allerdings auch honoriert werden in Form von Anerkennung, Ehre, materiellem Wohlstand, je nach Gesellschaftsform. Wenn der, der mehr leistet, keine Anerkennung findet, fällt ein wichtiger Impuls zur Leistung weg. Minimalistentum wird zur Gesellschaftsdevise.
Unser alter Kontinent Europa leidet im Moment am Leben.
Wir wissen, dass es veränderte Einstellungen, einen neuen Lebenssinn braucht, aber wir wissen nicht welchen. Männer sind in dieser Beziehung eher mehr verunsichert als Frauen, die wenigstens ihre Forderungen gegenüber der «Männergesellschaft» klar sehen. Von ihnen gehen eindeutig Impulse aus. Was wir aber vor allem brauchen, ist ein gemeinsamer Blick in die Zukunft.
Heute Anerkanntes muss selbstverständlich werden ohne Frontkrieg zwischen Männern und Frauen.

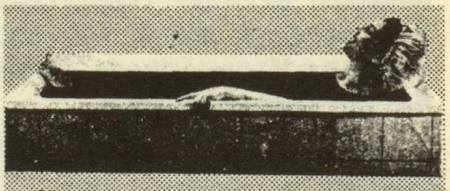
Es muss nicht immer Coiffeuse sein

Redaktion: Das BIGA hat über dreihundert Berufe anerkannt. Und es gibt nirgendwo einen gesetzlichen Haken, der Mädchen verbietet, einen dieser Berufe zu erlernen. Auch typische Männerberufe stehen ihnen offen, wenn sich der Lehrmeister findet und die Familie damit einverstanden ist. Doch immer noch beschränken sich Mädchen bei der Berufswahl auf zwei, drei Berufsgruppen. Sie hängen ihr Berufsziel bewusst niedrig. Sie planen keine Karriere.

Dr. Kind: Grundsätzlich eignen sich Mädchen für alle Berufe, jedenfalls für sehr viel mehr als die traditionellen Frauenberufe. Der Ostblock mit seiner faktischen Verpflichtung zur Frauenarbeit exerziert uns das ja vor. Jede Frau kann heute auch bei uns den Beruf suchen und finden, der ihren Neigungen und Fähigkeiten am besten entspricht. Es gibt aber noch viele Vorurteile bei einer unkonventionellen Berufswahl nicht nur bei Männern, sondern vor allem bei den Frauen selber.
Übrigens weisen die wichtigsten Frauenberufe – KV und Verkäuferin – eine grosse berufliche Spannweite auf, während die sogenannten Männerberufe ausserordentlich spezialisiert sind, was gleichfalls kritisiert wird.

Das selbständige Denken auf allen Stufen wird in Zukunft immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Der Spass am Beruf ist Voraussetzung, darin erfolgreich zu sein.
Allerdings ist eine gute Ausbildung nur eine Voraussetzung für Karriere, dazu gehören auch noch Freude an der Verantwortung, eine gewisse Schlauheit, sogar Hemdsärmligkeit.
Wer unter diesen Anforderungen leidet, sollte auf Karriere verzichten.
Eine Helga Hnidek beispielsweise hat als Verwaltungsratspräsidentin der Denner AG einen hochpolitischen Einfluss ausgelöst. Sie war Pionierin auf einem der schwierigsten Gebiete.
Wenn heute für hohe und höchste Posten in der Wirtschaft eine Frau mit guten Qualifikationen kandidiert, wird der Unternehmer sich an diese Frau


Für Rheumatiker:
YUMA-Moorbad mit Naturkraft
Kuren Sie daheim mit dem schlammfreien YUMA-Moorbad aus Schweizer Moor. Kein Verschmutzen der Badewanne. Bewährt gegen Rheuma, Ischias, Gicht und **Frauenleiden.** 10 Vollbäder nur Fr. 25.–, 25 Bäder Fr. 46.–, in Ihrer Apotheke oder Drogerie.
Prospekte durch YUMA AG, 9445 Rebstein SG

erinnern und einer anderen Frau die Chance geben.

Angst vor dem grossen Bruder

Redaktion: Zur Angst vor der Macht, die sich auch darin äussert, Verantwortung ausserhalb der Familie zu übernehmen, gesellt sich in jüngster Zeit bei den Frauen eine Angst vor der computer-gesteuerten, unmenschlichen Zukunft hinzu. Wird durch den «grossen Bruder», durch den Einbruch des Computers in die Arbeitswelt, der Arbeitsmarkt für die Frauen nicht noch schmaler und uninteressanter?

Dr. Kind: Wir sind auf dem Weg zu einer Dienstleistungsgesellschaft.

Dieser dritte Sektor, eben der Dienstleistungssektor war schon immer eine Domäne der Frauen: Gesundheitswesen, Freizeit, Kultur, Verwaltungstätigkeit, Wissenschaft und Forschung, Beratung auf allen Stufen, Ausbildung usw. Muskelkraft am Arbeitsplatz ist immer weniger gefragt. Damit erschliessen sich viel mehr berufliche Möglichkeiten, gerade für die Frauen.

Im Dienstleistungssektor tauchen zudem ständig neue Berufe auf, die den veränderten Lebensmöglichkeiten entsprechen. Die Schweiz als moderne Industriegesellschaft besitzt in dieser Beziehung besondere Entwicklungschanchen.

Die Mikroelektronik ist vielfach bloss ein Papiertieger. Der Sprung von der Schreibmaschine zum Computer ist jenem vom Federkiel zur Schreibmaschine vergleichbar.

Im modernen Dienstleistungssektor haben Frauen grosse Chancen, ihre Stellung als selbstbewusste Mitarbeiterinnen zu festigen.

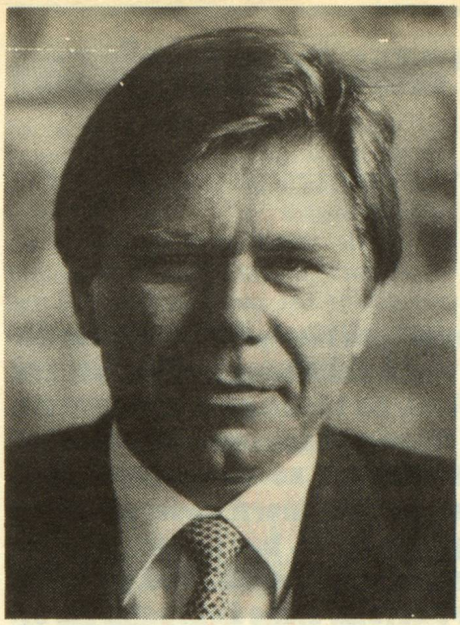
Neue Heimarbeiterinnen?

Redaktion: Die Computer werden die Arbeitswelt dezentralisieren. Schon sieht man vage eine neue Heimarbeiterinnen-Ära heraufdämmern: Schlecht bezahlte, unorganisierte, isolierte Frauen, die zu Hause vor einem Bildschirm für einen fernen Boss arbeiten. Entsprechende Inserate finden sich heute schon in grossen Tageszeitungen.

Dr. Kind: Die moderne Computertechnik wird eine Dezentralisierung mit sich bringen.

Doch die Dezentralisierung wird innerhalb der Unternehmen stattfinden. Heimarbeit, wie sie früher gang und gäbe war, wird es nur in seltenen Fällen geben.

Es ist ein Phänomen, dass es zur Prosperität von ganzen Industriezweigen sogenannte «Fühlungsvorteile» braucht. Das bedeutet, Banken siedeln sich dort an, wo Banken sind. Die Fleet-Street in London ist Hochburg der Presse. Im Silikon-Valley in der



Dr. Volker Kind ist stellvertretender Direktor des BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) in Bern. Er ist nicht bloss ein Ökonom, sondern hat auch Soziologie, Geschichte und Philosophie studiert.
Er ist Vater von drei Töchtern und einem Sohn und macht keinen Hehl daraus, dass er die Familie als Zelle des Staates betrachtet.

USA entstand die Computertechnik der Zukunft. Ein anderes Beispiel ist die Basler Chemie.

Um etwas zu entwickeln, braucht man eine intensive Fühlung untereinander, ein Klima. Die Betriebe werden sich schon aus diesem Grund in Zukunft nicht dezentralisieren, weil sie nur mit «Fühlungsvorteilen» prosperieren können, dazu gehört auch das gute interne Betriebsklima.

Wahrscheinlicher ist eine andere Entwicklung: Das Computerzeitalter wird den Schritt vom Arbeiter zum Angestellten beschleunigen. Das macht vor allem den Gewerkschaften Sorge. Arbeiter sind in der Regel gewerkschaftlich besser organisiert als Angestellte.

Freisetzungs-Schock

Redaktion: Arbeitslosigkeit, Frauenarbeitslosigkeit, düstere Prognosen – wo überall man hinhört. Die OECD gibt sich pessimistisch. Sie sagt für die 24 angeschlossenen Industriestaaten für 1983 ein Wachstum von ½ Prozent voraus. Und bis 1984 eine Zunahme der Arbeitslosigkeit in diesen Ländern von 30 Millionen auf 35 Millionen.

Dr. Kind: Die Arbeitslosigkeit ist zu einem guten Teil demographisch bestimmt. Zwischen 1967 und 1982 stieg die OECD-Bevölkerung von 693 Millionen auf 808 Millionen. Um diese ständig wachsende Bevölkerung zu beschäftigen, hätten jedes Jahr 3,97 Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen werden müssen. Es wurden aber «nur» 3,1 Millionen geschaffen.

Für dieses Defizit gibt es verschiedene Gründe: Der Ölschock, die Grenzen des Wachstums (Umweltbelastung), die Überforderung des Sozialstaates, der allzu grosse Glaube an die Machbarkeit des Wohlstandes mit staatlichen Mitteln, die Zurückdrängung von Einzelinitiative.

Technologisch bedingte Arbeitslosigkeit spielt hier nur eine untergeordnete Rolle.

Der sogenannten Freisetzungs-Schock wird allerdings solange bestehen bleiben, als die Menschen mehr wissen über die Vergangenheit als über die Zukunft.

Die neue Technologie gibt den Problemen im Moment nur mehr Schubkraft.

Der Mensch muss gescheiter bleiben als der Computer

Redaktion: Je nach Standpunkt, nach Lebensmut oder -resignation sieht diese Computer-Zukunft für die einen positiv, für die anderen negativ aus. Wird diese Zukunft uns von Sklaverei befreien oder uns versklaven?

Dr. Kind: Sklaverei braucht keine Technik, und wenn die Technik zur Sklaverei wird, ist der Mensch selbst dran schuld.

In der Ausbildung sind die neuen Techniken bereits inkorporiert. Es wird in Zukunft nicht nur Computer-Berufe geben. Aber der Computer wird öfter als bisher selbstverständli-

---

Der Computer ist nur so intelligent wie der Mensch, der ihn programmiert hat.

---

cher dazu gehören. Dabei wird der Computer aber immer nur so klug sein wie der Mensch, der ihn programmiert hat.

Das ist nicht in erster Linie der Programmierer selber. Gefüttert wird der Computer von den Fachleuten, den Juristen, Betriebswirtschaftern, Bibliothekaren, Chemikern, Biologen, Handwerkern, Bauern, Ärzten, Komponisten, kurz von Männern und Frauen aus allen Berufen. Das selbständige Denken auf allen Stufen wird in Zukunft immer mehr an Bedeutung gewinnen. Der Computer ist dabei Handwerkszeug und wird immer mehr zum handlichen Werkzeug.

Die Zukunft verlangt von uns also das Gegenteil von sklavischem Gehorsam. Der Mensch muss und wird gescheiter bleiben als der Computer.

Lys Wiedmer-Zingg

Ein typisches Frauenschicksal

Alice Moneda

Alice Moneda, im Departement Berufspolitik des KV's für die Belange der Frauen zuständig, d.h. von Ausbildungsfragen bis zur Politik, ist eine zurückhaltende Frau. So tüchtig sie im Beruf ist, so reserviert gibt sie sich privat. Aber weil ich meine, gerade bei Frauen gehöre Privates und Öffentliches so dicht zusammen, dass es gerade das ist, was uns von den Männern unterscheidet, die nur die «Aussenseite» zu zeigen pflegen, bat ich sie, für das Schweizer Frauenblatt eine Ausnahme zu machen. Und siehe da, sie bezeichnet ihr Leben trotz ihre erfolgreiche Laufbahn als typisches Frauenschicksal. **Die Redaktion**

In ihrer kargen Freizeit liebt Alice Moneda Theater und Konzerte. Und zum Auftanken fährt sie in ihre Wohnung im Tessin. Und nach Aussagen von Freunden verwandelt sich die kühle Alice Moneda dann jeweils bereits im Zug in eine temperamentvolle Südländerin, die mit den Händen zu sprechen pflegt.

Wir trafen uns im weihnachtlich überfüllten Bern und waren angesichts der überbordenden Fülle und der Kaufwut einerseits und den depremierten, gelangweilten Gesichter der Menschen andererseits ebenso frustiert.

Redaktion: Wenn man jemanden nach seinem Leben fragt, dann muss man immer weiter zurück in die Vergangenheit tauchen. Wer waren Ihre Eltern, Alice Moneda?
Alice Moneda: Mein Vater war Journalist und Chefredaktor. Er war Tessiner. Ich wurde in Mailand geboren. Meine Mutter dagegen ist Deutschschweizerin. Da eine meiner Grossmüter Französin war, war seine Kindheit geprägt von Latinität, von französischem und italienischem Gedankengut.
Mein Vater übte in meiner Jugend den intensivsten Einfluss auf mich aus. Er schenkte mir Bücher, die er sehr sorgfältig aussuchte. Er war von allem Anfang an dafür, dass ich dereinst studieren sollte. Als Älteste, meine Geschwister sind neun und dreizehn Jahre jünger, hatte ich wohl die stärkste Beziehung zu meinem Vater.

Redaktion: Und haben Sie studiert?
A.M.: Wir zügelten später in die Deutschschweiz, nach Zürich. Mein Vater erlernte dort die deutsche Sprache. Meine Geschwister wuchsen eigentlich ohne die Bereicherung durch Latinität auf.
In diesen Jahren stand ich stark unter dem Einfluss der Mutter. Sie war eine Hausfrau wie sie im Buch steht. Dazu sehr strenggläubig. Als sie mir erklärte, dass nach mir noch zwei Geschwister Anrecht auf eine gute Ausbildung hätten, gab ich nach. Als meine Klassenlehrerin, eine Menzinger Ordensschwester, ihr bei einer Aussprache sagte, ich sei eines jener Mädchen das auf jeden Fall früh heiraten werde (und damit das für ein Studium ausgegebene Geld für die Katze sei), waren die Würfel gefallen. Ich verzichtete.

Redaktion: Tragen Sie Ihrer Mutter diese Einstellung heute noch nach?
A.M.: Ja, ich glaube, und ich weiss, dass sie selber auch darunter leidet. Dass sie nicht gern hat, wenn ich das öffentlich sage.

Redaktion: Was würden Sie heute jungen Mädchen empfehlen, die sich trotz aller Aufgeklärtheit auch im Jahre 1983 noch in der gleichen Situation befinden wie Sie damals?
A.M.: Ich würde Ihnen sagen, Heirat ist keine Versicherung auf Lebenszeit. Lernt soviel als möglich. Eure Zukunft und Eure Freiheit zu entscheiden, hängt zum grössten Teil von Eurer Ausbildung ab.

Redaktion: Sie haben dann eine kaufmännische Lehre gemacht?
A.M.: Ich habe den damals typischen Weg gewählt, den KV. Anschliessend besuchte ich doch noch das Gymnasium, um die Maturität nachzuholen um studieren zu können. Im letzten Semester musste ich aber aus gesundheitlichen Gründen unterbrechen. Nachher hatte ich nicht mehr Courage genug, es noch einmal zu versuchen.

Redaktion: Denn Sie heirateten, wie die Lehrerin und die Mutter es voraussagten, früh?
A.M.: Ja, und ich sah mich neuen Beeinflussungen von aussen gegenüber, die mir, meiner Persönlichkeit zuwiderliefen. Einerseits hat mir die Ehe zwar viel gebracht. Aber andererseits fühlte ich nach 13 Jahren, dass mir keine andere Alternative als die Scheidung blieb, wenn ich mich nicht gänzlich selbst aufgeben wollte.

Redaktion: Sie versuchten also wieder im Beruf Fuss zu fassen?
A.M.: Das war nicht nötig. Ich habe auch während der Ehe immer gearbeitet. Wir hatten keine Kinder. Es war für mich leicht, ausgezeichnete Stellen zu finden. In Zürich fand ich in einem Verlag, dank einem grosszügigen Chef, das alte Selbstvertrauen wieder, das mir mein Vater mitgegeben hat, für den es nie einen Unterschied gab zwischen Mann und Frau, was ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten anging. Ich wurde Prokuristin.
Heute, als Ressortleiterin im KV ist es mir dank meiner eigenen Erfahrungen und auch Irrtümern möglich, mich in andere Frauen, in ihr Schicksal hineinzudenken. Dieses Schicksal habe ich ja am eigenen Leibe erlebt.
An jeder Stelle fand ich mich immer sofort an jenem Platz, an welchem ich das Heft selber in die Hand nehmen konnte.

Redaktion: Sie setzten und setzen sich durch?
A.M.: Es ist meine Überzeugung, dass sich Frauen durchsetzen und Geltung verschaffen können, und zwar durch Wissen, Einsatz und Können.

Redaktion: Nun wird interessanterweise der KV, d.h. seine Departements – Wirtschaft- und Sozialpolitik, Bildungswesen, Berufspolitik, Publizität, Verwaltung und Finanzen und das Sekretariat für die Westschweiz – von lauter Männern geleitet, obwohl ein

Drittel der organisierten KV-Mitglieder Frauen sind, d. h. 26000.
A. M.: Ich leite innerhalb des Departements Berufspolitik das Ressort Frauen. Seit meinem Eintritt 1970 stieg der Anteil der Frauen um 6000 Mitglieder. Die Mitgliederzahl der Männer stagnierte dagegen. Die Idee, ein zusätzliches Departement zu schaffen, wurde aus internen Gründen wieder fallen gelassen. Sonst hätte für mich vielleicht die Chance bestanden, dieses Departement zu übernehmen.

Redaktion: Wir reden hier offen miteinander. Ist es möglich, dass man Ihnen Ihre Popularität übel genommen hat, die Sie sich mit Ihrer grossartigen Arbeit in Initiativkomitee und beim Abstimmungskampf für die Verankerung der gleichen Rechte für Mann und Frau in der Bundesverfassung erworben haben? Seither sind Sie in der ganzen Schweiz der Begriff für kluges Taktieren und auch mediengerechtes Verhalten, etwas das vielen Frauen heute noch total abgeht?
A. M.: Ich muss hier sagen, dass mir durch einen Zentralvorstandsbeschluss die Möglichkeit dazu gegeben wurde und mir dabei auch die Infrastruktur des KV zur Verfügung stand. Ohne diese Hilfe und auch ohne die Möglichkeit frei über meine Zeit zu verfügen, hätte ich die Arbeit nicht leisten können.
Ich bin im Sternzeichen des Löwen geboren: Eine Kämpfernatur zwar, aber auch empfindlich und stolz. Ich werde mich nicht um jeden Preis um einen höheren Posten reissen.

Redaktion: Ist das nun aber nicht wieder typisch Frau. Ein Mann würde nun die Ellbogen benutzen, die Popularität ausspielen, die ja auch dem KV zugute kommt, und wie! Haben die Frauen nicht die Tendenz Karriere zu «erwarten» zu «erhoffen» in der Meinung, die anderen sehen ja schon was sie an mir haben, und dabei erleben, dass sie von rechts und links durch «Macher» überholt werden?
A. M.: Ich sehe es nicht so. Ich bin der Überzeugung, dass sich in Zukunft nur jene mit den besten Qualifikationen durchsetzen werden.

Redaktion: Was sind für Sie Führungsqualitäten? Gibt es einen unterschiedlichen Stil bei Männern und Frauen als Chefs?
A. M.: Sicher ist eines, Frauen als Chefs werden zunehmend von Männern und Frauen selbstverständlicher akzeptiert. Aber während ein Mann ohne weiteres einen autoritären, hierarchisch streng gegliederten Führungsstil anwenden kann, ist das bei einer Frau verpönt. Sie muss eine natürliche Autorität entwickeln, das heisst, sie muss ganz einfach mehr wissen, einen Wissensvorsprung haben. Dann kann sie auch kollegial mit den Mitarbeitern umgehen, es schadet ihrer Autorität nicht.
Es ist vielleicht der Fehler vieler bekannter Frauen, dass sie, wenn sie unter Frauen sind, zwar Charisma ausströmen, dass sie aber, sobald männliche Kollegen anwesend sind, die Frauen links liegen lassen. Frauen haben ein feines Gespür für solche Unaufrichtigkeiten. Sie hassen das Sich-Anbiedern um der Kurzzeitwirkung willen.

Redaktion: Haben Frauen in der Zukunft vermehrt Chancen, Vorgesetzte zu werden, auch in KV-Berufen?
A. M.: Die heutige Wirtschaftskrise ist zum Teil auch auf das aufgeblasene Management der sechziger und siebziger Jahre zurückzuführen. In der Zukunft wird sich jedes Unternehmen, das ja überleben muss, jene Leute holen, ob Mann oder Frau, die effizient sind.

Redaktion: Sind sich die Frauen dieser Chancen bewusst?
A. M.: Mich hat erschüttert, was die Soziologin Eveline Sullerot, Professorin an der Sorbonne in Paris bei einem Test herausfand. Sie stellte an Studenten beider Geschlechter die Frage: «Wie sehen Sie sich mit fünfzig?» Die jungen Männer sahen sich als Bankdirektoren, als Unternehmer, als Verwaltungsratspräsidenten. Die Mädchen waren völlig am Berg. Sie konnten sich ihr Leben mit fünfzig überhaupt nicht vorstellen.

Redaktion: Die letzte Frage. Ist Sekretärin immer noch ein Zukunftsberuf oder wird er von den Bürocomputern vollständig wegrationalisiert werden?
a. M.: Man müsste zuerste einmal definieren, was man unter dem Begriff Sekretärin versteht. Das geht von der hochqualifizierten Akademikerin und rechten Hand des Chefs bis zur angelernten Coiffeuse oder Verkäuferin, die in der Ablage beschäftigt ist. Die neuen Technologen halten unaufhaltsam Einzug in die Büros. Die Preise für solche Büromaschinen sinken von Jahr zu Jahr um 20 bis 30% und sie werden dadurch erschwinglich. Innerhalb kürzester Zeit wurden in England rund 40% der Bürostellen wegrationalisiert. Die Sekretärin muss dem Chef nicht mehr die Dossiers für die Sitzungen büscheln. Er ruft sie direkt via Bildschirm ab.
Hilfskräfte im Büro werden es in Zukunft deshalb schwer haben. Man wird sie zwar noch brauchen, aber in viel geringerer Zahl. Die hochqualifizierte Sachbearbeiterin-Assistentin aber wird Mangelware werden. In diesem Sinn kann Sekretärin sich zu einem Zukunftsberuf wandeln. Sabine Basler

Wir vermieten in Savognin
1½-Zimmer-Ferienwohnung
Sehr komfortabel, ruhige und zentrale Lage!
Informieren Sie sich unverbindlich!
Telefon (073) 23 15 23

Körper-Massage
Fuss-Druckmassage
Shiatsu
Wochenkurse
mit Diplom-Urkunden
Unsere Kurse sind seriös und preisgünstig.
Unterlagen durch:
Massageschule Pro Sanitate
Postfach 327
3930 Visp
Tel. (028) 46 1207
Privat (028) 46 26 32

Punkto Spass nehmen wir es in unserem Club sehr ernst.

Golden Part Club, der unmögliche Freizeit- und Partnerclub mit den vielen tollen Möglichkeiten: Exotische Traumferien, gesellige Parties, kulinarische Köstlichkeiten, sportliche Weekends, Jassen, Kegeln, Tanzen, Spielen, Flirten... In unserem Club können Sie, das versteht sich von selbst, auch Ihren Wunschpartner finden. Nur eines ist nicht ganz selbstverständlich: Der bescheidene Mitgliedsbeitrag.

GOLDEN PART CLUB

Badenerstr. 281, 8040 Zürich, Tel.: 01/242 96 00

Tönt gut. Ich möchte mehr über Ihren Club erfahren. Senden Sie mir Ihre Unterlagen.

Name: Vorname:
Adresse:
Wohnort:
Telefon:

Frauen müssen Farbe bekennen

Zwei Pressekonferenzen am gleichen Tag, Freitag der 21. Januar, zum gleichen Thema: «Mitwirkung der Frau in der Gesamtverteidigung.»

Um halb zehn Uhr morgens bat die Zentralstelle für Gesamtverteidigung die Bundeshauspresse und die Fachpresse im Parlamentsgebäude in Bern zur Pressekonferenz. Drei Referenten stellten den neuen Bericht, der bereits den Übernamen «Meyer-Bericht» trägt, vor: Der Direktor der Zentralstelle für Gesamtverteidigung, Dr. Alfred Wyser, die Präsidentin der Studiengruppe, Dr. Ruth Meyer, und die Vizepräsidentin des BSF, gleichzeitg Mitglied des Rates für Gesamtverteidigung, Irène Thomann-Baur.
Daran anschliessend lud eine Gruppe von Frauen, die sich aus Frauen für den Frieden, Frauen der SP Schweiz, OFRA, Radikalfeministinnen, Antimilitaristische Frauengruppe, Frauen des Schweizerischen Friedensrates usw. zusammensetzte, die Presse ins Casino ein.

Um es gleich vorwegzunehmen: routinierte Bundeshausjournalisten stellten ein deutliches Qualitätsgefäll zwischen den beiden Pressekonferenzen fest.
Während es sich die Studiengruppe für die Mitwirkung der Frau in der Gesamtverteidigung alles andere als leicht gemacht hat, wurden von Seiten der Friedensfrauen nicht sehr viel mehr als Schlagworte abgegeben!

Die Gegenargumente der Anti-Gruppe

Ein Journalist bat die Anti-Meyer-Gruppe, doch in Stichworten nochmals die Gegenargumente, die gegen die Mitarbeit der Frau in der Gesamtverteidigung sprechen, aufzuzählen.
Hier sind sie:

Die Freiwilligkeit sei zwar im Bericht herausgestrichen worden, aber das ganze Konzept münde schliesslich gleichwohl in ein Obligatorium aus.

Die Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau werde erneut zementiert. Der Mann sei der Soldat, der tötet. Die Frau sei wieder in den Hintergrund des Tröstens und Heilens gedrängt.

Mit der Integrierung der Frauen in die Gesamtverteidigung sei nun auch der hinterste Schweizer und die hinterste Schweizerin) registriert.

Die «Friedensfrauen» hätten lieber gesehen, wenn der Bundesrat, anstatt das Geld für einen solchen Bericht aus dem Fenster zu werfen, die Friedensforschung unterstützt hätte.

Die Absichten der «Friedensfrauen» sind lauter, niemand wird das bestreiten. Wenn man mit Wollen und Wünschen die Welt verändern könnte, möchte ich jedes Wort, das gesprochen wurde, unterschreiben.

Ich kann mir aber nicht helfen, dass es mich naiv anmutet, wenn die sympathische Rosmarie Kurz vom Christlichen Friedensdienst sagt: «Unsere Ablehnung des Meyer-Berichtes ist darum grundsätzlicher Art und stellt die offizielle Sicherheitspolitik gesamthaft in Frage. Nicht weil wir uns «draussen» halten und das Militärgeschäft den Männern überlassen möchten, verweigern wir die uns zugedachte Rolle. Mit unserer Haltung möchten wir auch Männer ermutigen, grundsätzlich über ihre Rolle nachzudenken, die nicht angeboren ist, sondern damit zusammenhängt, dass militärisches Training — körperlich und geistig — zum ganz gewöhnlichen Lebenslauf des Mannes gehört und seine Entwicklung mitbestimmt. Um zu Überleben, brauchen wir eine wachsende Emanzipationsbewegung, die den Wettlauf gegen militaristisch-technokratische Nekrophilie aufnimmt, und keine weibliche Reservearmee, die das Überleben im Luftschutzkeller und anderswo trainiert.»

Gewaltiges Informationsdefizit

Dr. Ruth Meyer, Präsidentin der Studiengruppe für die Mitwirkung der Frau in der Gesamtverteidigung, wies immer wieder auf das Informationsdefizit hin rund um den Begriff Gesamtverteidigung. Sie beklagt, dass darüber in der schweizerischen Bevölkerung, vor allem bei den Frauen, zu wenig klare Vorstellungen herrschen. Voraussetzung eines fairen Dialogs sei es aber, dass man wisse, wovon man rede.
Zurzeit sind rund 6500 Frauen freiwillig in der Armee (Frauenhilfsdienst und Rotkreuzdienst), rund 20 000 im Zivilschutz. «Das entspricht», so Ruth Meyer, «bei der Armee knapp der Hälfte, beim Zivilschutz zirka einem Fünftel eines Minimalbestandes. Zieht man die anderen Bereiche der Gesamtverteidigung mit in Betracht, so geht der Bedarf in die Hunderttausende.»
Die Studiengruppe stellt 8 grundsätzliche Lösungsmodelle als Beispiele zur Diskussion:

1. **Der freiwillige Frauendienst (wie bisher)**
2. **Erweiterung der freiwilligen Frauendienste durch einen Dienst in der wirtschaftlichen Landesversorgung sowie koordinierte Dienste.**
3. **Die freiwillige Ausbildung für das Überleben in Not- und Krisenzeiten**
4. **Einen obligatorischen Schulunterricht (von den Friedensfrauen heftig attackiert)**
5. **Ausbildungsobligatorium für die Frauen**
6. **Dienstpflicht für Angehörige bestimmter Berufe**
7. **Allgemeine Dienstpflicht bei einmaliger Dienstleistung für die Grundausbildung**
8. **Allgemeine Dienstpflicht mit wiederholten Dienstleistungen.**

Kosmetik-Fachschule
SEMPER SANUS
Seriöse Ausbildung zur Fachkosmetikerin resp. Bio-Kosmetikerin in medizinisch-wissenschaftlicher und apparativer Kosmetik.
Halbtags- und Abendschule
Halbtagsschule je vormittags oder nachmittags.
Diplomabschluss nach 6 Monaten.
Institut SEMPER SANUS
8008 Zürich, Lavaterstrasse 44
(Bahnhof Enge) Telefon 202 76 77

Kennen Sie das wohltuende Gefühl nach einer Massage?
Dipl. Masseurin
empfiehlt sich
für
Ganzkörper- und insbesondere
für
Rücken- und Nackenmassagen.
Anmeldung an:
Barbara Mezger, Grütstr. 54,
Zürich, Tel. (01) 529947

Dank den Frauen wird die Gesamtverteidigung diskutiert

Irène Thomann-Baur, Vizepräsidentin BSF und Mitglied des Rates für Gesamtverteidigung, sagte es deutlich, erst seit von einem Dienst der Frauen im Rahmen der Gesamtverteidigung (wobei obligatorischer Militärdienst absolut undenkbar ist) die Rede ist, spricht man gesamtschweizerisch über Gesamtverteidigung.

Irène Thomann meinte:«Die Schweizer Frau muss ihre Einstellung zur Gesamtverteidigung klären. Das heisst gleichzeitig: Auseinandersetzung mit dem Staat, wie ihn die Mehrheit der Bürger – und seit zehn Jahren auch die Bürgerinnen – gestaltet hat. Gesamtverteidigung fordert Rückbesinnung auf die Werte, welche wir sichern wollen, und sie ruft nach einer Standortbestimmung, wo die Frau sich in diesem Staat sieht. Dieser Stellenbezug darf subjektiv, aber nicht egoistisch sein.

Die Frauen, die heute die gleichen Rechte haben wie die Männer, müssen Farbe bekennen.

Viele Tausende von Frauen haben den Schritt nach vorn gewagt, in privaten Bereichen, aber auch in den Sparten der Gesamtverteidigung. Andere machen in ihren Emanzipationsbestrebungen jedoch Halt vor der einen Domäne, der Existenzsicherung des Landes. Hier hören Partnerschaft und Gleichberechtigung auf, hier wird ein Auftrag, der eine Mehrheit dem Staat und seiner Leitung unmissverständlich gegeben hat, in Frage gestellt. Hier wird eine Form von Verweigerung geübt, die mit dem Geschlecht vordergründig nichts mehr zu tun hat.»

Jede Bürgerin, jeder Bürger kann mitreden

Der Meyer-Bericht geht nun in die Vernehmlassung. Jede Bürgerin, jeder Bürger hat das Recht an dieser Vernehmlassung teilzunehmen. Der Bericht, samt Fragebogen, kann bezogen werden bei der Zentralstelle für Gesamtverteidigung in Bern.

Frieden wollen wir alle. Die Sehnsucht nach Frieden hat niemand allein für sich gepachtet. Solange man ihn nicht herbeireden und herbeidemonstrieren kann, muss man sich wohl oder übel informieren und energisch mit der Realität auseinandersetzen.

MARIO CANONICO

Ein Astro-Prophet, der Europa in höchstes Erstaunen versetzt, offeriert Ihnen **kostenlos**

– Grund-Horoskop
– Glückszahlen
– Spezialangebot

Sie sollten nicht mehr weiterhin blind durchs Leben gehen. Sie dürfen sich nicht unnötig weiteren Gefahren aussetzen, denen Sie mit meiner Unterstützung entgehen könnten. Sie sollten nicht mehr länger auf ein glückliches, sorgenfreies Leben verzichten.
Es spielt keine Rolle, wieviele Enttäuschungen und Misserfolge Sie bis heute schon hinnehmen mussten. – Sie können Leiden und Enttäuschungen, Misserfolge und Unglück durch **Gesundheit, Erfolg, Gewinn, Glück und Wohlstand** ersetzen.

Ich zeige Ihnen den Weg, den Sie gehen müssen.

Mein Angebot ist völlig verschieden von allem, was Sie schon je gelesen haben. Mein Grund-Horoskop muss Sie zuerst restlos überzeugen, bevor Sie meine Hilfe weiterhin in Anspruch nehmen.
Senden Sie mir also noch heute den ausgefüllten Gutschein und Sie erhalten von mir
gratis mein für Sie ausgearbeitetes Grund-Horoskop, das Ihnen gehört, ohne jede weitere Verpflichtung,
für Sie wichtige und interessante Erklärungen, die ich Ihnen hier in dieser Anzeige nicht geben kann. Erklärungen über unseren gemeinsamen Weg zum Erfolg.
Aber ich wiederhole Ihnen nochmals, die Tatsache, dass Sie mir schreiben, verpflichtet Sie zu gar nichts. Ich bestätige Ihnen dies hier nochmals ausdrücklich. Machen Sie also einen völlig unverbindlichen Versuch.

Gutschein

Einsenden an **Mario Canonico, Postfach, CH-4142 Münchenstein 3.**

Senden Sie mir unverbindlich mein Grund-Horoskop sowie Ihre Erklärungen über den Weg zum gemeinsamen Erfolg.

Herr/Frau/Fräulein (nichtzutreffendes bitte streichen)
Name
Vorname
Strasse/Nr.
Land/PLZ/Ort

Legen Sie bitte drei Briefmarken für Portospesen bei.

Geburtsdatum Zeit
Geburtsort mir

Mario Canonico hilft Tausenden, warum nicht auch Ihnen?

elixair

Elektronisches Luftreiniger-System

Ein gutes Arbeitsklima ohne Rauch und dumpfe Luft

RRW 8853 Lachen am Zürichsee
Tel. (055) 63 44 33

In WILDHAUS steht das kinderfreundliche Ferienzentrum der Reka.

Wir bieten unseren Gästen komfortable Ferienwohnungen, ein Hallenschwimmbad, Spielplätze und ein Gemeinschaftshaus an.
Ab 26. Februar 1983 sind noch einige Wohnungen frei:

26.2.–16.4.1983

Studio	für 2 Personen	Fr. 272.–
2 Zimmer	für 4 Personen	Fr. 377.–
3 Zimmer	für 5 Personen	Fr. 405.–

In den Wochenpauschalpreisen sind Bettwäsche, Strom, Heizung, Kurtaxe, Benützung Hallenschwimmbad, Spielplätze und Gemeinschaftshaus sowie der Wochenzuschlag von Fr. 20.– inbegriffen.

Profitieren Sie von der Ermässigung für kleinere Familieneinkommen. – mit Reka-Checks noch günstiger.
Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gerne.

Ferienberatung

reka *Schweizer Reisekasse*
Neuengasse 15, 3001 Bern
Telefon 031/22 66 33

Mit 50 an die Universität

Dr. phil. Hildegard Steuri

Mit 20 machte sie die Matura. Mit 23 erwarb sie das Diplom für allgemeine Krankenpflege. Mit 54 holte sie sich an der Universität Zürich das Lizentiat und – mit 56 doktorierte sie auf dem Gebiet der Unterrichtspsychologie!
Der Mut, die Ausdauer, die Kraft, die Dr. Hildegard Steuri ausstrahlt, hat mich beeindruckt. Und ich bat diese aussergewöhnliche Frau, über ihre Erfahrungen als Studentin im Grossmutteralter zu berichten.
Die Redaktion

Ich bin Lehrerin für Pädagogik und Didaktik an der Rotkreuz-Kaderschule für die Krankenpflege, Zürich, und habe zwei Berufe gelernt: Krankenpflege und Pädagogik. Heute bin ich in der privilegierten Lage, beide Berufe miteinander in Verbindung zu bringen, indem ich berufserfahrene diplomierte Krankenschwestern und Krankenpfleger zu Lehrerinnen/Lehrer für Krankenpflege ausbilde.

Eine glückliche Kindheit

Mein Vater war Pfarrer, meine Mutter Krankenschwester und ich die jüngste von drei Töchtern. Es ging mir gut in meiner Jugend. Ich habe in Erinnerung, dass ich alles machen durfte, was mir gefiel. Ich besuchte in Bellinzona, wo mein Vater als Pfarrer amtierte, einen Montessori-Kindergarten. Meine Mutter erzählte mir, dass ich oft nach dem Kindergartenbesuch in meinem Zimmer sass, den Kopf in den Händen aufgestützt, und nicht zu bewegen war, das Zimmer zu verlassen, weil – so hätte ich gesagt – ich jetzt denken müsse. Die Lehrerin im Kindergarten habe gesagt, wir sollten jeden Tag etwas Zeit nehmen zum Denken, und scheinbar habe ich diesen Ratschlag ernsthaft befolgt.
Meine Mutter war eine praktische, fröhliche Frau: Sie besorgte den Haushalt, den grossen Garten, sie half mit in der Gemeinde, sie war Präsidentin von Frauenvereinen. Ich habe sie in Erinnerung als einen erfüllten und zufriedenen Menschen. Sie ist es geblieben bis zu ihrem Tod 1981.

Mit 56 «baute» Hildegard Steuri ihren Doktor an der Universität in Zürich.

Die letzten 6 Jahre ihres Lebens haben wir zusammen gewohnt. Obwohl die Pflege meiner betagten Mutter von Jahr zu Jahr beschwerlicher wurde, war es für mich, für uns beide eine schöne Zeit. Wir lebten ruhig nebeneinander her, ohne einander zu stören: sie strickte im Wohnzimmer, ich studierte in meinem Zimmer. Zusammen waren wir nur während der Mahlzeiten, auf Spaziergängen, während der Abende und selbstverständlich in den Ferien. Sonst hielten wir uns in getrennten Zimmern auf. Jedes wollte seinen Freiraum. So war es auch während meiner Kindheit in den geräumigen Pfarrhäusern, in denen wir wohnten. Jedes von uns hatte sein eigenes Zimmer. Wir kamen alle zusammen zu den Mahlzeiten, dann verschwand jedes wieder in sein Zimmer: der Vater in sein Studierzimmer, die eine Schwester ins Musikzimmer (sie ist heute Musikpädagogin), die andere suchte eine ihrer zahlreichen Freundinnen auf, ich zog mich in mein Zimmer zurück und lernte.
Bis 15 war ich an Sport interessiert. Ich erinnere mich an lange Völkerballschlachten. Ich schwamm viel in Seen und Flüssen. Einmal pro Woche machte ich mit meinem Vater eine Bergtour. Bei einem Damenskirennen in Andermatt wurde ich einmal zweite.

Ich war nie erste

Ich war nie erste, weder im Sport noch in der Schule. Ich war oft zweite oder dritte. Scheinbar fühlte ich mich wohl in dieser Rangstufe. Als ich die Sekundarschule beendet hatte, wollte ich vorerst Dienstmädchen werden. Wir hatten Dienstmädchen zuhause, und ich hatte eine gute Beziehung zu ihnen. Mein Vater versprach, mir eine Stelle in einem Pfarrhaus zu suchen. Niemand zuhause schien sich darüber zu ärgern, dass ich Dienstmädchen werden wollte. Meine Schwestern lachten mich aus, meine Eltern akzeptierten meine Berufswahl mit Humor und Gelassenheit. Dann kam eines Tages mein «Götti» ins Haus und wollte wissen, was ich nach meiner Dienstmädchenzeit unternehmen wolle. Ich antwortete: «Sportlehrerin», worauf mein Vater Erkundigungen einholte über die schulischen Voraussetzungen für diesen Beruf. Die Antwort war: «Lehrerseminar oder Gymnasium». Für den Übertritt ins Gymnasium müsste ich allerdings zwei Jahre Latein nachlernen. Da mir, aus was für Gründen weiss ich nicht mehr, das Gymnasium sympathischer war als das Seminar, entschloss ich mich kurzerhand, nicht ein Dienstmädchenjahr im Welschland zu machen, sondern jeden Tag nach Luzern (20 km von meinem Wohnort entfernt) ins Gymnasium zu fahren. Mein Vater kaufte Lateinbücher und gab mir 2mal pro Woche abends Lateinstunden. Ich hatte nie in meinem Leben Mühe mit der Disziplin. Ich erinnere mich, dass es mir nicht schwer fiel, abends noch mit meinem Vater zusammen zu lernen. Ich hatte trotzdem noch Zeit für meine sportlichen Betätigungen, ich hatte es inzwischen im Hochsprung auf 1,25 m gebracht.

DEY-GEWÜRZE
Ihr Spezialist für
Gewürze, Gewürzmischungen
Tee (über vierzig Sorten)
Grill-Marinaden
Bitte verlangen Sie unsere Preisliste
DEY-GEWÜRZE
Flühgasse 21, 8032 Zürich
Telefon 01 - 53 97 44

Ich war in der Klasse im Turnen wiederum die zweite. Allmählich wurde ich «gepackt» von verschiedenen Schulfächern am Gymnasium: Geschichte, Geographie, Mathematik, in späteren Jahren Philosophie. Ich war eine begeisterte und fleissige Schülerin. Der Fleiss war für mich eine Selbstverständlichkeit. Bei uns zuhause sind alle fleissig.

Wir wurden zu nichts gezwungen

Dazu kam: Wir mussten nicht. Weder mein Vater noch meine Mutter bedrängten uns in irgendeiner Weise. Ich *musste* nicht ins Gymnasium, ich *musste* nicht lernen oder Sport treiben, ich wurde auch nicht in Richtung Heiraten gedrängt. Ein bekannter Ausspruch bei uns zuhause war: Tue das, was Du für Dich als richtig empfindest. Doch gab es *einen* Bereich, wo wir Töchter etwas tun sollten, nämlich mitzuhelfen in der Gemeinde, in irgendeiner Form. So gab ich Sonntagsschule, aber es gelang mir nicht gut. Sodann sang ich im Kirchenchor während Jahren und machte jeden Sommer Landdienst bei Bauern, die zur Gemeinde gehörten. Im übrigen fühlte ich mich frei, zu tun und zu lassen, was ich für gut fand. Ich habe von zuhause mitbekommen: die Liebe zur Freiheit, ich durfte wählen; die Freude an der Natur und an körperlicher Betätigung; einen Sinn für geistige Werte und für forschendes Verhalten: Mein Vater hat Bibelforschung betrieben und mir auf Bergwanderungen viel von seiner Arbeitsweise und seinen Überlegungen erzählt. Dazu kommt, dass sozialer Einsatz zur Selbstverständlichkeit gehörte in meinem Elternhaus.

Damals war die Universität für mich zu teuer

Wie wurde ich Krankenschwester? Nach Maturaabschluss 1944 hätte ich vom Interesse her viele Berufe wählen können. Doch der Besuch einer Universität war zu teuer. Ich wurde Krankenschwester! Es war Krieg. Ich las Bücher über Henri Dunant, Florence Nightingale – zwei Persönlichkeiten, die mich faszinieren. ausserdem war meine Mutter gerne Krankenschwester gewesen. Ich übte meinen Beruf während 20 Jahren in verschiedenen Spitälern der Schweiz und in England aus. Nach einigen Jahren praktischen Dienstes im Operationssaal wurde ich leitende Operationsschwester. Nach der Kaderschule in Lausanne wirkte ich einige Jahre als Lehrerin für Krankenpflege im Lindenhof Bern und baute dann die neue Schwesternschule Triemli in Zürich auf, die ich einige Jahre leitete. Ich war als beratende Krankenschwester tätig, und zwar im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) in Genf und am Spitalplanungsinstitut Hospitalplan AG in Meilen. Seit 1971 bin ich Lehrerin an der Kaderschule in Zürich.

Eigentlich wollte sie Dienstmädchen werden! Aber im Gymnasium kam die Freude am Lernen.

Nicht zu alt fürs Studium

Meine Vorgesetzte, die Rektorin der Kaderschule, sagte uns Lehrern und Lehrerinnen an einer Teamsitzung, wir dürften uns alle im Rahmen von 2 Stunden pro Woche weiterbilden. Da die Universität Zürich nur 5 Minuten von meinem Arbeitsplatz entfernt ist, holte ich mir einen Hörerschein und besuchte Vorlesungen auf den Gebieten Pädagogik und Psychologie. Ich war von Anfang an beeindruckt: diese Konzentration in den Vorlesungen, die Vielfalt des Angebotes, die vielen interessanten jungen Leute, die vielen lebendigen Kontakte mit Studentinnen und Studenten, mit Assistentinnnen und Assistenten und Professorinnen und Professoren. Jeder sprach mit jedem. Man brauchte sich nicht vorzustellen, man fing einfach an, war sofort per Du, ausser mit den Professoren. Ich sass in Vorlesungen und staunte: Einmal, weil ich verstand, was der Professor dozierte, nach kurzer Zeit schon. Warum? Anfänglich merkte ich gar nicht, weshalb es mir gefiel, warum es so gut ging, während rechts und links von mir Studenten und Studentinnen klagten, es gefalle ihnen nicht und sie wüssten nicht, wovon der Professor rede. Ich war gewohnt zu arbeiten, vom Elternhaus und von meinem Beruf als Krankenschwester her.
Nach jeder Vorlesung verarbeitete ich den Stoff, bereinigte ich meine Notizen, las ich die uns angegebene Literatur. Ich arbeitete jeden Abend mindestens 2 Stunden an meinen Vorlesungen. Ich war zum alten Arbeitsrhythmus zurückgekehrt wie zur Zeit am Gymnasium. Es begann die Zeit, wo ich ie Assistenten und Assistentinnen der Uni aufsuchte und von ihnen zu wissen begehrte, ob es so etwas wie ein Ministudium mit Abschluss gebe für Leute wie mich, die voll berufstätig seien. Sekundarlehrerin oder Fachlehrerin war die Antwort, beides Lehrgänge, die für meine Tätigkeit als Unterrichtende von Erwachsenen nicht spezifisch sind. Man schickte mich zu den Professoren; sie alle gaben mir den Rat, ein ordentliches Studium mit Lizentiatsabschluss zu machen. Ob ich nicht zu alt sei? Nein, das Alter habe mit Studiumserfolg nichts zu tun oder nur wenig. Die älteren Studenten und Studentinnen arbeiteten gezielter, sie hätten mehr Übung im Arbeiten an sich, sagten sie mir. Und es stimmte. Ich fand im Verlauf meiner Studienjahre heraus, dass für einen erfolgreichen Studienabschluss folgende Eigenschaften wichtig sind: Neugierde und Interesse für ein Wissensgebiet, Freude am Studieren, d.h. einer Frage nachzugehen, Übung im geistigen Arbeiten, Zuverlässigkeit, Fleiss, Durchhaltewillen, also Eigenschaften, die ich während meiner Jugendzeit und in der Ausübung der Krankenpflege geübt habe.
Nach einem halben Jahr Studium als Hörerin an der Universität wusste ich, dass ich ein reguläres Studium mit Universitätsabschluss absolvieren wollte. Es galt, organisatorische Vereinbarungen am Arbeitsort zu treffen. Ich war interessiert daran, meinen Arbeitsplatz zu behalten und eine Teilzeitregelung in die Wege zu leiten. Wir hatten von beiden Seiten Widerstände zu überwinden. Ich war die erste Lehrerin im Team, die ein längeres Studium von mehr als zwei Jahren ergreifen wollte. Ich habe mein Studium zur Hauptsa-

Rheuma
Arthritis
Neuralgie
Migräne
Erkältungen
Bandscheiben
Sportverletzungen

Schmerzfrei – **ohne Tabletten** – dank

Tiger-Balsam

mit der belebenden Kraft der Natur!

Tiger-Balsam – besonders empfohlen allen Leserinnen von «mir Fraue»!

als Salbe oder Öl in Apotheken und Drogerien

che selbst finanziert. Ich war dankbar dafür, dass ich meine Tätigkeit als Lehrerin an der Kaderschule beibehalten konnte und die Gelegenheit hatte, meine frisch gelernten Kenntnisse in Pädagogik und Psychologie anzuwenden.

Meine Erfahrungen an der Universität

Mit Studenten und Studentinnen: Ich hatte viele Erlebnisse mit ihnen: lustige, interessante, liebevolle und mühevolle. Ich traf viel feine, intelligente Menschen, ich fand sie allgemein offen, spontan, ich fühlte mich meistens wohl in ihrem Kreise, obwohl ich mich in einem Gebiet von vielen von ihnen unterschied: Ich war zufrieden, es ging mir gut! Ich erlebte an der Universität Zürich meine glücklichsten Jahre. Die Mehrzahl der Kommilitonen und Kommilitoninnen äusserten, dass sie unglücklich, unzufrieden seien, etliche zeigten sich aggressiv, andere reagierten depressiv. Sie hatten Mühe, Beziehungen zu den Professoren aufzunehmen. Es schien mir, sie erwarteten, dass die Professoren sich persönlich um sie kümmerten. Auch stellte ich fest, dass sie hohe Ansprüche an sich stellten, ebenso hohe an die Lehrerschaft und an die Institution. Es war nie gut genug: die Seminarien, die Vorlesungen, die Organisation, das geistige Niveau. Oft hörte ich die Frage: Was nützt mir das, wenn ich Werke von Pestalozzi lese, ich mich mit Werken von Plato auseinandersetze? Viele waren an aktuellen Problemen interessiert, mit Fragen der Sinnfindung beschäftigt und mit der Lösung von Problemen der Zukunft. Viele beneideten mich wegen meiner Lust am Lernen; auch fanden sie, ich sei wenig anspruchsvoll und leicht zufrieden.

Mit Professoren und Professorinnen: Ich erhielt von ihnen, was ich verlangte. Ich holte mir viele Informationen bei ihnen persönlich; auch staunte ich, wieviel Zeit sie jeweils investierten, wenn ich sie aufsuchte, und dass sie sich bedankten für meinen Besuch. Ich erfuhr bei solchen Gelegenheiten, dass die meisten Studenten und Studentinnen die Quellen nicht nutzen, d.h. die Erfahrungen und das Wissen der Professoren nicht benutzen, um in einer Arbeit voranzukommen, sondern sie erst dann aufsuchen, wenn sie unbedingt müssen, vor den Examina z.B. Ich stand auf beiden Seiten: Bald fühlte ich mich in der Rolle der Studentin, dann wieder in der Rolle des Professors oder einer Assistentin, oft war ich beides gleichzeitig. Ich ging meinen eigenen Weg.

Mit der Institution: Ich fühlte mich innerhalb der Institution wohl wie der Fisch im Wasser. An der Universität Zürich gibt es ein reiches Wissensangebot, freien Zugang zu Seminarien und Bibliotheken und zahlreiche ausserschulische Angebote. Ich bin heute noch als Altakademikerin im Akademischen Sportverband und benutze die Sportanlagen der Institution. Ich bin heute eine regelmässige Dauerläuferin (Joggen), ich jogge pro Woche 4mal ca. 1 Stunde lang.

Was hat mir das Universitätsstudium gebracht?

- **Antwort auf viele Fragen, pädagogisch-psychologisch-philosophischer Art**
- **Überblick in meinem Lehrgebiet, Klärung und Bestätigung eigener Erfahrungen**
- **Freude an der eigenen Leistung, Selbsterfüllung**
- **Wertvolle tragende Beziehungen**
- **Instrumente, um selbständig geistige Arbeit zu betreiben**
- **Viele Begründungen in meiner Tätigkeit als Pädagogiklehrerin**

Ein paar negative Aspekte

Dort, wo es um eine neuere Denkart ging, die ich von früher her nicht kannte, z.B. im statistischen Rechnen, bei Wahrscheinlichkeitsberechnungen, in der Kombinatorik hatte ich Schwierigkeiten. Ich besuchte einen Computerkurs und hatte Mühe zu folgen. Das kritische Denken machte mir mehr Sorgen als das Generalisieren.

Ich hatte Mühe mit jenen Studenten und Studentinnen, die harte Kritik ausübten an Sachen und Menschen. Ich hatte Mühe, ihre pessimistische Lebenshaltung zu akzeptieren.

Ich war öfters bedrückt und ratlos, dass etliche Studenten und Studentinnen nicht arbeiten können, weil sie die Freude und die Energie dazu nicht aufbringen. Ich brauchte lange Zeit, um einzusehen, dass diese nicht «Unwillige» sind, sondern Leidende.

Dr. phil. Hildegard Steuri

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1983

	Tage	Fr.
5. bis 8. April **Padua–Venedig–Innsbruck**	4	550.–
14. bis 21. April und 5. bis 12. Oktober **Nevers–Lourdes–Ars**	8	950.–
30. April bis 5. Mai **Holland Tulpenblüte**	6	865.–
19. bis 26. Mai und 14. bis 21. Sept. **Nevers–Lourdes–Riviera**	8	980.–
29. Mai bis 5. Juni **Florenz–Rom–Assisi**	8	980.–
21. bis 26. Juni **Pisa–Elba–Siena**	6	875.–
7. bis 12. August **Zillertal**	6	635.–
7. bis 21. Oktober **Fuschisee–Salzkammergut**	5	590.–

Alle Fahrten mit neuem Car mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC.

Verlangen Sie unser Gratisprogramm.

041.891494

Wiedereinstieg lohnt sich!

Bericht einer Kursteilnehmerin

Ich bin 50jährig, seit 21 Jahren verheiratet, habe 3 Kinder. Meinen Beruf als Arztgehilfin, den ich während 9 Jahren ausübte, habe ich 1961 aufgegeben, um mich ganz meiner Familie widmen zu können. Diese Aufgabe hat mich auch voll und ganz erfüllt.

In den letzten Jahren ist es aber zu Hause immer ruhiger geworden, da die Kinder oft den ganzen Tag weg sind. Ich langweilte mich und kam mir oft richtig unnütz vor. Immer mehr sehnte ich mich nach meinem alten Beruf zurück. Mein Mann, der meine Unzufriedenheit fühlte, hat mich dazu ermutigt, nach einer passenden Stelle Ausschau zu halten.

Im Herbst 1980 habe ich mich auf ein Inserat hin um eine Stelle beworben. Meine Enttäuschung war aber gross, als man mir klarmachte, dass sich in meinem Beruf in den letzten 20 Jahren soviel verändert hätte, dass ich da kaum mehr mithalten könnte. Ich war total entmutigt und habe nichts mehr unternommen, um eine Stelle zu finden.

Im Sommer 1981 erfuhr ich aus einer Tageszeitung vom Kurs «Neuanfang im Beruf». Dieser Zeitungsbericht zeigte mir, dass ich mit meinem Problem nicht allein dastand.

Ich besuchte den 5wöchigen Kurs, der mir neben dem Kontakt mit Gleichgesinnten auch wieder mehr Selbstbewusstsein gegeben hat. Ich lernte meine Fähigkeiten und Aussichten richtig einschätzen und kam zu der Einsicht, dass ich vor allem berufliche Wiederauffrischungskurse brauchte. Ich besuchte während 2 Semestern Wiederholungskurse in einer Arztgehilfinnen-

Der Verein «Neuanfang im Beruf» wurde 1978 von Frauen gegründet mit dem Ziel, den Hausfrauen beim Wiedereinstieg ins Erwerbsleben nach einer längeren Unterbrechung zu helfen. Er bietet Einzelberatungen an und führt regelmässig 5wöchige Kurse durch.
Information und Anmeldung beim Verein «Neuanfang im Beruf», Hegarstr. 16, Postfach, 8032 Zürich, Tel. (01) 69 13 10

schule (1–2 Abende pro Woche). Mit grosser Freude lernte ich dort viel Neues und hatte die Genugtuung, dass mir doch einiges noch vertraut war. Mit etwas mehr Mut ging ich wieder an die Stellensuche.

Nach Ende des Kurses verging allerdings noch ein halbes Jahr, bis ich endlich eine passende Stelle fand. Oft war ich drauf und dran, aufzugeben. In der Zwischenzeit hatte ich jedoch gelernt, auch dann durchzuhalten, wenn nicht alles beim ersten Anlauf klappte. Als dann ein Arzt bereit war, es mit mir zu riskieren, war ich einerseits sehr glücklich; anderseits hatte ich immer noch grosse Angst, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein; doch wollte ich nach all den unternommenen Anstrengungen den Versuch wagen. Mein Arbeitgeber hat es aber sehr gut verstanden, mich immer wieder zu ermutigen, wenn mir eine Arbeit nicht auf Anhieb gelang. Er hatte sehr viel Geduld, forderte aber auf der andern Seite vollen Einsatz, den ich gerne leistete. Da meine ältere Tochter ferienhalber den Haushalt besorgen konnte, habe ich im 1. Monat beruflich viel Zeit investiert und freiwillig für meinen 17-Stunden-Wochenlohn ganztags gearbeitet. Dieser Einsatz hat sich gelohnt! Die folgenden 2 Wochen war meine Mitarbeiterin, eine 18jährige Praktikantin – mit der ich mich übrigens sehr gut verstehe – abwesend, und ich habe die ganze Arbeit allein bewältigt. Nach dieser harten Anfangszeit hatte ich das Gefühl, «es» geschafft zu haben.

Seither bin ich wie vorgesehen 4 Vormittage pro Woche beruflich tätig. Daneben bleibt mir genügend Zeit, den Haushalt zu besorgen. Ich bin glücklich und zufrieden, in meinem Beruf arbeiten zu dürfen, und diese Zufriedenheit färbt sich auf meine ganze Familie ab.

B. B.

6 Sonderfahrten im April/Mai 1983 zur Tulpenblüte nach Holland

- **Insel Texel**
- **Helgoland**
- **Walsrode**
- **Naturschutzreise**

7 volle Tage
tatsächlich nur Fr. 585.–
Abreise immer am Montag, 9 Uhr ab Basel SBB
4.–10.4. / 18.–24.4. / 25.4.–1.5. / 2.–8.5. / 9.–15.5. / 16.–22.5.

Es hat noch Plätze frei für diese prachtvollen Blumenreisen

Verlangen Sie das ausführliche Detailprogramm mit vielen schönen Gratis-Prospekten und Landkarten von Holland und Norddeutschland. Auch von unseren Wien-Reisen!

Programm-Höhepunkte:

Dienstag: 4 Stunden in Amsterdam (Grachtenrundfahrt) – Besuch von Volendam und **Fahrt durch Hollands grosses Tulpengebiet.**

Mittwoch: Tagesausflug ins Naturschutzreservat der Insel Texel (mit Schiff) und **fakultative** zweistündige Dünenwanderung in die Vogelbrutgebiete. **Texel:** Insel der Vögel, Schafe und Tulpen!

Donnerstag: Fahrt über den 30 km langen **Abschlussdamm.** Abstecher in den **Rhododendron-Park** in Ost-Friesland. Mit dem Fährschiff über die Weser. Hafenbesuch in **Bremerhaven.**

Freitag: Ruhetag oder **Tagesausflug nach Helgoland** mit Besuch einer **Fischauktion** und **freiwilliger** Wanderung rund um Helgoland.

Samstag: Fahrt durch die **Lüneburger Heide** und Besuch in **der Welt grösstem Vogelpark: Walsrode.**

Detail-Programm und Auskünfte durch:
NATURSCHUTZ-REISEN, 4005 Basel 5
Postfach 546, Telefon (061) 33 91 91 / 33 40 40

● Unsere 7tägigen **Wien-Burgenland-Neusiedlersee-**Reisen finden von Mai bis Oktober regelmässig statt. **Bitte die ausführlichen Programme verlangen!** ●●●

Ansingen gegen die Lieblosigkeit

Die Liedermacherin Véronique Müller

Die neuste Langspielplatte von Véronique Müller, der Liedermacherin vom Murtensee, trägt den lapidaren Titel «DU». Das Schwergewicht dieser Februar-Ausgabe liegt auf der Frau im Beruf. Und so gesehen hat Véronique vermutlich den verrücktesten Beruf, den sich ein Mädchen aussuchen kann: Liedermacherin.

Es gibt für Frauen wohl kein gnadenloseres Geschäft, als das Showbusiness. Die Singmiezen, die Jahr für Jahr verheizt werden, sind Legion. «Wie sieht sie aus», fragt ein müder Aufnahmeleiter einen klotzigen Produzenten, wenn wieder einmal ein Talent, das von seiner Entdeckung, von seinem Aufstieg zum Star träumt, vor der Studiotüre steht. Ihr Busen, ihre Hinterbacken, ihre Beine sind viel wichtiger als ihre Stimme oder gar ihre Aussage. «Mit der Stimme lässt sich rein technisch ja allerlei anstellen», sagen die Profis. Von allen Jugendträumen ist jener, als umschwärmter Schlagerstar in die Hit-Parade aufzusteigen, wohl der allervergiftetste. Wie nirgendwo sonst grassiert in der internationaleln Schlagerszene das Pygmalion-Syndrom. Es wimmelt von «Kerlen», die Mädchen erlösen wollen. Das harte Geschäft, heute Disco, morgen Retro, übermorgen Trance, nimmt keine Rücksicht darauf, dass sich Herz auf Schmerz reimt.

Ich kenne Véronique aus jener Zeit, als sie 1972 am Grand Prix Eurovision de la Chanson in Edinburgh mit ihrer Eigenkomposition «C'est la chanson de mon amour» den prächtigen achten Platz im Alleingang belegte. Dieser verheissungsvolle Anfang war beinah das Ende der lebensfrohen Persönlichkeit Véronique Müller.

Sie geriet in die Glimmer- und Glitzerwelt der Grossstadt London, wo sie ihre Stimme ausbilden liess. Kaum eine Demütigung, die ihr erspart blieb.

Véronique wusste nur eins ganz sicher, sie wollte sich selber bleiben.

«Einmal bin ich beinah zusammengebrochen», erzählte sie mir. «Das Gefühl, nur ein Ding zu sein, mich selber zu verlieren, auswechselbar zu sein, nahm mir praktisch jedes Selbstgefühl. Ich spürte mich nicht mehr. In dieser Weltstadtszene gibt es durchaus faszinierende Männer. Nur sind ihre Vorstellungen von Frauen total kaputt und verbogen!»

Nach drei Jahren Odysee, die sie u.a. mit einem grossen Orchester bis Japan führte, währenddem sie sich als Sekretärin von Petula Clark «verdingte», um hinter die Geheimnisse eines Stars zu kommen», und durch sämtliche Aufnahmestudios in London und Paris tingelte, kam sie nach Murten zurück. In der heilsamen, friedlichen Landschaft erholte sich ihre «Seele» von den Verletzungen.

Als nächstes stellte sich die Frage, kann eine Frau vom Singen und Komponieren leben, kann sie sich überhaupt in diesem Metier den Freiraum schaffen und das auszusagen, was sie aussagen will?

Véronique wusste am Anfang darüber eigentlich nicht viel mehr, als dass sie sich selber treu bleiben wollte. Anstatt in Allerweltssenglisch begann sie ihre Lieder im chärnigen Berndeutsch, ihrer Muttersprache, zu schreiben. Sie wandte diesen spröden Dialekt wie eine Sprachmelodie an, ähnlich wie das eine Véronique Sanson im Frankreich mit dem Französischen tut. «Chumm wie'd bisch, so wie's der isch», zischt wie das Fegen des Besens eines Schlagzeugers. Witzige Wortspiele wie: «Emil milou mi was isch los – Emil milou mi la mi los», entstanden. Vereinzelt tönt früh auch schon Feministisches an:

«Öppe n'einisch unbequem
Oder öppe lüpfig,
Öppe n'einisch rächt genehm,
Aber äbe stüpfig.
Sowieso woot sie's eso.
U wiso sött sie nit o
isch sie sowieso n'eso?
Lieb se so.
Wieso nit o?»

Viele ihrer Lieder sind gefühlsvoll. Und gerade deswegen begegnete ihr viel hämisch Unangenehmes. «Glauben Sie, dass Ihre Gefühle überhaupt jemanden interessieren?» fragte sie einmal ein junger Schnauzi vom Radio.

Wie nirgendwo sonst grassiert in der internationalen Schlagerszene das Pygamlion-Syndrom. Es wimmelt von Kerlen, die die Mädchen «erlösen» wollen.

Ja, sie glaubt daran. Sie glaubt dass ihre Gefühle wichtig sind, und jene ihres Gegenübers auch.

Um sich nicht erneut auszuliefern, um nicht uns des Broterwerbs willen Konzessionen machen zu müssen, baute sie sich auch eine eigene Produktion auf: Die Vérodisque! Sie hatte ausgerechnet, dass Plattenverleger eine zu grosse Scheibe vom Kuchen abschneiden, dass ihre Buchführung für den kleinen

HSE (gegründet 1945)

Sprachen nach Mass
mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch. Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. – Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Vermittlung von Schulen in England

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50

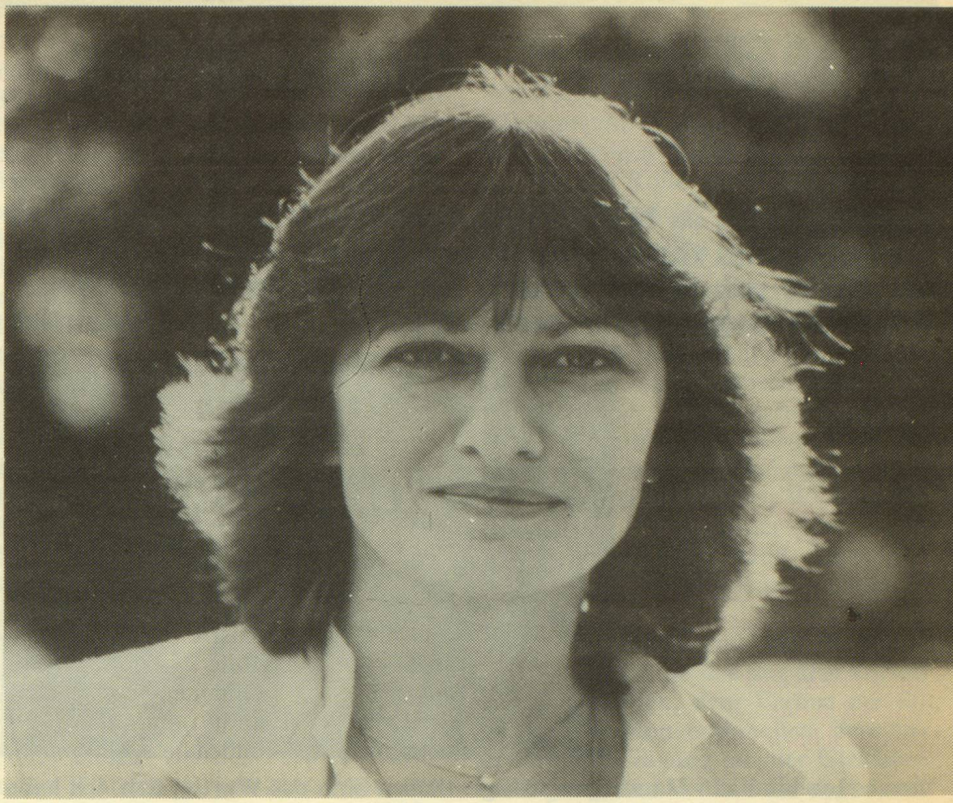
Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

isx167038d

Sänger absolut undurchschaubar ist, vor aller aber, dass man als «Ferner lief» praktisch kein Anrecht darauf hat, promoviert zu werden.
Sie gab Galas. Sie trat in Kellertheatern und Supermärkten auf, am Bernhard-Apéro. Sie schrieb Filmmusik, für die Wander ein Schokoladenlied und übersetzte und sang Lieder für Disney-Filme. Bei ihren Konzerten suchte und sucht sie direkten Kontakt mit dem Publikum. Sie nimmt Zurufe geschickt auf, ping-pongt sich von einem Lied zum andern, kreiert eine intensive Stimmung. Sie wurde als Attraktion zu verschiedenen Grossveranstaltungen aufgeboten. Sie war und ist das Unkonventionelle schlechthin. Sogar das EMD wurde auf sie aufmerksam. Denn die Soldaten und vor allem die Rekruten sangen nicht mehr! Für einige Pilot-Veranstaltungen bat man Véronique zu den Rekruten.
Sie diskutierte mit ihnen, sang dazwischen, zündete sie an, aus ihrer Sprachlosigkeit herauszukommen. Manchmal gelang es, manchmal nicht.
Später kamen die Erziehungsdirektionen und das Pestalozzianum in Zürich auf die Idee, Véronique in die Schulen einzuladen, denn auch Kinder singen nicht mehr.
Anhand eines Liedes, mehrerer Lieder sucht sie Zugang zu den Kindern der Abschlussklasse, zu Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren, in jenem Niemandsland, in welchem man nicht Fisch und nicht Vogel ist, vollkommen auf sich selber bezogen und für alle Einflüsse, positive und negative zugänglich.
Weil sie ohne Plan arbeitet, ganz aus dem Bauch heraus, entwickeln sich nicht selten die erstaunlichsten Konversationen.
«Was söll's», ein Lied aus ihrer neuesten Langspielplatte, hat sie für jene Jugendlichen geschrieben, die ihr in einer Zürcherischen Agglomeration begegneten, denen das ganze Leben schon zum vornherein «stank», die keinen Sinn im Lernen, Leben, Lieben und in der Zukunft sahen. Sie gibt ihnen eine Antwort in diesem Lied; in der letzten Strophe:

«Was söll das nümme troue?
Was söll das chuum meh gloube
Dass ds Läbe z'läbe isch
Wenn Du doch jetze bisch?»

Véronique, das bedeutet für mich den Beruf als Berufung erleben. Sich durch alle Schwierigkeiten hindurchzuboxen, um sich nicht selber zu verlieren und allein darum für die anderen einen sicheren Wert zu bedeuten. *-er*



Platten von Véronique Müller:

Langspielplatten: «Wie du und ig», «Beidi zwöi», «Du»
Singles: «Ardèche», «Sämeli», «Easy»

Véronique schreibt, komponiert und singt ihre Lieder selber. Sie lässt sie im Studio von Benoit Kandmann instrumentalisieren und in London mischen. – Sie hat ihre eigene Produktionsfirma und ist ihr eigener Manager.
Sie will, dass das, was sie mitzuteilen hat, unverfälscht vom Ich zum Du transportiert wird.

Rekruten singen nicht mehr. Kinder singen nicht mehr. Über ihre Lieder sucht Véronique den Zugang zur Sprachlosigkeit.

Angora Wäsche
angoraland
DIE WÄSCHE FÜR IHRE GESUNDHEIT
Prüfen Sie unsere Qualität.
Eigene Produktion – deshalb so günstige Preise.
Bitte kostenlosen Farbprospekt anfordern.
MODELLTEX
Werdenbergerweg 23, FL-9490 Vaduz
Tel. (075) 22161

Für Sie ausgesucht:
immer offen
RESTAURANT CENTRAL AFFOLTERN
Telefon (01) 761 61 15
für schlanke Schlemmer genau richtig:
Dorsch «en papillotte», Forelle vom Grill oder frisch aus dem Wasser warm geräucht auf den Tisch!
. . . und überdies 65 Gerichte
Am Fleischhaken hängt unsere Stärke!

Neue Männer – Hausmänner

Kürzlich stand im Mittelpunkt eines CH-Dialogs des Schweizer Fernsehens das Thema Hausmänner! Drei der mitwirkenden Männer haben sich bereit erklärt, für das Schweizer Frauenblatt ihre Erfahrungen niederzuschreiben. Die Redaktion

Er: Kurt Jaggi, Fürsprecher, Sichelweg 65, 3098 Schliern b. Köniz, verheiratet, 2 Töchter (3½- und 2jährig). Sie: Fürsprecher Wir teilen uns partnerschaftlich.

Vorab: Ich bin nicht Hausmann im eigentlichen Sinn des Wortes, d.h. ich habe nicht einfach die Rolle übernommen, welche in einer ehelichen Gemeinschaft üblicherweise von der Frau ausgeübt wird. Von einem solchen Rollentausch hätte ich mir nichts Positives versprochen, da ich auf diese Weise einfach die Hausfrauenprobleme zu tragen gehabt hätte, und zwar als Mann, und damit als Aussenseiter wohl noch in vermehrtem Mass. So entschlossen wir uns 1979, einen partnerschaftlichen Weg zur Ausübung der Elternschaft zu beschreiten, und als optimale Lösung bot sich an, je zur Hälfte im Beruf und Haushalt tätig zu sein. Dank fortschrittlicher Arbeitgeber war es uns beiden möglich, unsere bisherigen vollen Stellen auf die Hälfte zu reduzieren und damit unsere interessanten und geschätzten Arbeitsplätze zu behalten.

An erster Stelle kommen die Kinder

Meine Frau und ich haben die gleichen Vorstellungen von Hausarbeit, wir stellen auch die gleichen Ansprüche und setzen dieselben Prioritäten. An erster Stelle kommen die Kinder, und Vorstellungen von «schöner Wohnen» oder einem perfekten Service im Haushalt müssen zurückstehen.

Langeweile gibt es nicht

Langeweile kann bei unserer Arbeitsteilung kaum aufkommen. Dazu liessen uns unsere beiden lebhaften Töchter ohnehin keine Zeit. Das Hausmännerdasein wird regelmässig durch berufliche Aktivität unterbrochen und umgekehrt. So ergibt sich sowohl für den Hausmann als auch für den Berufsmann eine attraktive Abwechslung.

Ich bin ein gleichberechtigter Mann

Als Teilzeit-Hausmann ergibt sich für mich vor allem die Möglichkeit, eine aktive und gleichberechtigte Vaterrolle zu übernehmen. Diese intensive und wertvolle Beziehung zu den Kindern kann ein vollamtlicher Berufsmann nicht in dem Mass haben. Gleichzeitig kann meine Frau in ihrem Beruf, den sie genauso schätzt wie ich meinen, weiterhin aktiv bleiben. So lassen sich die Funktionen als Eltern, Berufsleute und Partner in optimaler Weise verbinden. Wir sehen in dieser Form der Rollenverteilung nicht nur für unsere gegenwärtige Situation, sondern auch längerfristig einen grossen Vorteil. Übermässiger beruflicher Stress wird vermieden. Wenn die Kinder grösser geworden sind, bleibt beiden Eltern neben dem Beruf genügend Zeit für vielerlei Tätigkeiten, wie Hobbies, Sport, Kontakte in Familie und Nachbarschaft oder ein Engagement auf politischem oder kulturellem Gebiet. Zudem ermöglicht es beiden, falls der Wunsch oder die Notwendigkeit dazu einmal gegeben sein sollten, ohne weiteres wieder eine volle Berufstätigkeit aufzunehmen.

Diese Ziele lassen sich aber nur auf dem Weg einer Rollenteilung, nicht aber eines Rollentausches erreichen. Leider scheitern gleiche Projekte heute vielfach am zuwenig flexiblen Arbeitsmarkt. Teilzeitstellen sind in vielen Berufssparten noch immer unbekannt oder sehr selten. Sie sind aber Voraussetzung dafür, dass sich das Modell Rollenteilung verbreiten kann.

Kurt Jaggi

Er: Urs Ruckstuhl, Psychologe/Psychotherapeut, ledig, Bolleystrasse 30, 8006 Zürich
Sie (Psychologin): Ich führe den Haushalt zur Hälfte seit 1978, seit der Geburt unseres Sohnes Luca.
Beide Partner haben beruflich die gleichen Voraussetzungen, somit fällt einer der häufigsten Gründe, dass letztlich doch die Frau am Herd zurückbleibt, nämlich der ungleiche Verdienst, weg.

Wer was von uns beiden macht, haben wir aufgeteilt und in Regeln festgehalten. Kochen ist nicht gerade ein Hobby, aber doch eine Beschäftigung, die mich manchmal ablenkt, Genugtuung einbringt, besonders wenn sie eingebunden in den Kreislauf meines Zusammenseins mit dem Kind ist.

Abgesehen vom Kochen und Kindererziehen, was wir wirklich hälftig gestalten, nimmt es meine Freundin mit den haushälterischen Angelegenheiten genauer. Sie kann weniger von ihrer Ordnungs- und Reinlichkeitserziehung aus ihrem Mädchenalter absehen als ich. Diese Dinge geben hie und da Anlass zu Auseinandersetzungen.

Langeweile! Dieses Wort klingt für mich wie ein Fremdwort. Unausgefülltheit, Isolation durch meine Rolle als Hausmann? Die von Hausmännern viel beklagte Isolation kann ich meinerseits nicht auf mein Geschlecht und die noch ungewöhnliche Rolle zurückführen.

«Wenn ich von meinem Kind spreche, werde ich schwärmerisch und pathetisch»

Ich spüre im Alltag, im städtischen wohlgemerkt, mehr Bewunderung als Neid oder Missgunst aus der männlichen wie fraulichen Umwelt auf mich einwirken. Die Beziehungen zu Hausfrauen, z.B. auf den Spielplätzen, sind wohl distanziert, es gibt diese geschlechtsspezifischen Ängste und Hemmungen. Eine Mischung aus Angst vor dem männlichen Eindringen in einen weiblichen Tabubereich und Bewunderung/Neugier für den Mann, der sich in die angestammt weiblichen und oft verschmähten, sozial niedrig bewerteten häuslichen Tätigkeiten teilt. Diese Kontaktschwierigkeiten sind aber ebenso auf mein eher unge-

selliges, zurückhaltendes, verschlossenes Verhalten zurückzuführen. Ich wurde schon von Hausfrauen eingeladen und habe diese Einladungen verschlampt. Ausserdem lade ich auch selten andere Hausmänner ein, bei denen diese geschlechtsspezifischen Kontakthemmungen ja keine Rolle spielen dürften. Das ganze Isolationsmalaise hat für mich mehr mit dem entfremdeten, modernen Stadtleben zu tun, wo jeder Kontakt gesucht, organisiert und durch mühseliges Dislozieren realisiert werden muss, wo nichts mehr natürlich gewachsen ist: die Haus-, Quartier-, Frauen-, Männer- und Kindergemeinschaften.

Ich habe das Hausfrauensyndrom kennengelernt. Eine zeitlang habe ich mich zu stark mit meiner Hausmännerrolle identifiziert, habe selbstverschuldet die Kontakte nach aussen vernachlässigt, wurde passiv und zurückgezogen, während meine Freundin durch ihre befriedigende Berufsarbeit immer aktiver, autonomer und mehr aussenorientiert wurde. Ich bekam Angst, versackte in ein Loch, fühlte mich verraten und für meine Risiko- und Veränderungsbereitschaft bestraft.

Es entstanden erhebliche Beziehungsschwierigkeiten, die ich nun durch ein erneut stärkeres berufliches Engagement und ein Hinwenden nach Aussenaktivitäten zu überwinden versuche.

Ich bin Hausmann geworden wegen meinem Sohn und das einzige Faszinierende am Hausmanndasein ist für mich die Erziehung, das Zusammensein mit meinem Sohn Luca.

Die Beziehung zu meinem Kind hat sich bis jetzt gottlob so entwickelt, wie ich es mir in meinen Wünschen und Sehnsüchten erträumt habe. Wenn ich über die Erfahrungen mit meinem Kind spreche, werde ich schwärmerisch, pathetisch. Ich bin freiwillig Hausmann geworden und spürte eine tiefe Bereitschaft, mich auf das Abenteuer Kind einzulassen. Diese Bereitschaft ist es wohl, die mich die Beziehung zu meinem Kind so sinnvoll, reich, unverzichtbar und für mein weiteres Leben einschneidend erleben lässt. So bin ich auch zur Überzeugung gelangt, dass freiwillige Hausmänner in der Regel die besseren «Mütter» sind als das Gros der Frauen, die ja selten wirklich eine freie Wahl haben. Nicht die Natur, sondern der implizite oder explizite Zwang zur Mutterrolle bringt es zustande, dass es soviele harte, unzuverlässige, pflichtorientierte Mütter gibt. Doch diese Gesellschaft mit ihren ökonomischen, sozialen, kulturellen und zivilisatorischen Zwängen wird den Weg der freien Entscheidung noch lange nicht zulassen.

Durch mein Kind habe ich meine eigene Kindheit wiederentdeckt und finde täglich einen neuen Zugang zur Realität. Ich habe gelernt, die Eindimensionalität des reifen Erwachsenen auf ihren Platz zu verweisen. Ich nähere mich langsam und mühsam meiner abgespaltenen Emotionalität, die mich beim männlichen Erwachsenwerden nur behinderte und als Mann unter Männern, im Beruf, aber auch im «Konkurrenzkampf» um Frauen, störte und als Schwäche galt.

Ich verliere langsam und umständlich die Scham vor dem Kindlichsein; Zärtlichkeit und Intimität erdrücken mich oder bedrohen meine Männlichkeit nicht mehr . Und mein Kind macht mir schliesslich bewusst, wieviel sinnlose Härte, Rachsucht, Strafgier und Defensivität noch in mir steckt. Es veranlasst mich zur Auseinandersetzung und hält mich an, wenn ich es ungerecht behandelt habe, die am eigenen Leib erfahrenen Gemeinheiten nicht weiterzugeben. Schliesslich kann ich die Abhängigkeit, das Angebundensein und alles, was es mit sich bringt, erstmals voll akzeptieren, ohne dass es mich bedrängt, einengt, erstickt.

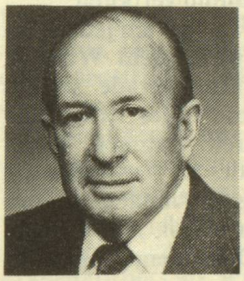
Nach diesen vielleicht etwas hymnischen Klängen zurück zum Preis, den die neue Rolle als Hausmann *und* Unverheiratetet fordert. Auch hier nur zwei Beispiele:

An Karriere ist natürlich nicht zu denken. Dieser Verlust fällt mir nicht sonderlich schwer, da ich diesen Weg von Anfang ausgeschlagen habe und er mir als politisch Oppositioneller längst versperrt ist.

Was ich zu leben versuche, ist eine Art konsequente Antikarriere. Auch die Verwirklichung dieser Antikarriere, zu der ich die Rolle als Hausmann und Nicht-Verheirateter zähle, beansprucht natürlich Zeit und Kraft, die ich bei meinen Pflichten nicht mehr aufbringe und so oft leide, wenn meine Ziele in die weite Ferne rücken. Mit diesem Prozess sind viele Desillusionierungen verbunden, ein Verabschieden alter Bubenträume und selbstherrlicher Wunschvorstellungen, aber auch ein neues Verhältnis zu den patriarchalischen Werten der eigenen Wichtigkeit, des sozialen Prestiges, der eigenen Unentbehrlichkeit usw. Und dann sage ich mir auch immer wieder: Du hast ja noch Zeit.

Schwerwiegender sind die Probleme und Konflikte, die sich aus dem Zerfall der alten Rollen, dem Verlust der Sicherheit des Konventionellen, dem ungewohnten Umgang mit der Gleichberechtigung, den Verunsicherungen und Vertrauenskrisen einer beschleunigten Emanzipation (all dies in einer Generation) ergeben und die zeitweise zu ernsthaften Belastungen der Beziehung zwischen mir und meiner Freundin werden.

Urs Ruckstuhl



Witwer haben es schwer

Seit dem 14. Juni 1981, als das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau, von Volk und Ständen in der Volksabstimmung angenommen wurde, setze ich mich auf Grund persönlicher Erfahrungen für die rechtlichen Belange der Witwer mit Kindern in unserem Lande ein.

In Gesprächen sowie in Fernsehinterviews mit kompetenten Frauen der Politik und des Sozialwesens, unter anderem Frau Nationalrätin Dr. Elisabeth Blunschy, Präsidentin der 10. AHV-Revisionskommission, bin ich zur Überzeugung gelangt, dass es im Bereich der Witwerrente, sowie der Mutter-Waisenrente noch viel zu tun gibt.

Neben meinem Beruf, der Erledigung sämtlicher Hausarbeiten und der Erziehung eines Kindes habe ich mir zur Aufgabe gemacht, mich in meiner kargen Freizeit für ein besseres Los der Witwer in unserem Lande einzusetzen.

Meine schriftlichen Kontakte auf diesem Gebiet begann ich auf Gemindeebene. Auf Rekurswegen gelangte ich bis hinauf zum Eidgenössischen Verwaltungsgericht in Luzern, wo meine Eingabe nach dem Vernehmlassungsverfahren nun von den richterlichen Instanzen behandelt werden soll.

Mein Kampf gilt primär der Einführung einer Witwerrente für Witwer mit Kindern, sowie der vollen Mutter-Waisenrente für die Kinder bei Ableben der Mutter. Für die Mutter-Waisenrente richtet sich die Leistung bis heute nach dem Erwerbseinkommen der verstorbenen Frau während der Ehejahre. Sollte sich also die verstorbene Frau in den Jahren der Ehe voll für die Erziehung der Kinder eingesetzt haben und keiner ausserhäuslichen Beschäftigung nachgegangen sein, dann wird im Todesfall der Mutter, so hart das in unserem Sozialstaat tönen mag, der Mann und die Kinder dafür bestraft. Die Mutter-Waisenrente für die hinterbliebenen Kinder fällt minimal aus.

Der Witwer mit Kindern ist – gegenüber der Witfrau mit Kindern, die beim Todesfall ihres Mannes, unabhängig von ihrem Erwerbseinkommen während der Ehejahre, nebst Witwenrente eine volle Mutter-Waisenrente erhält – schwer benachteiligt.

Als Witwer hat man den Eindruck, dass seine Kinder gegenüber jenen der Witfrau diskriminiert werden.

Albert Baumgartner

Porträtieren – meine Leidenschaft

SHF

Suzanne Hürzeler-Erb

Ich habe bereits als Kind gemalt

Kürzlich bin ich zusammen mit meiner Mutter in die Vergangenheit spaziert. Erinnerungen an Malen und Zeichnen in der Kindheit überfluteten mich. Wir suchten in der Hohliebe in Bern «unser Hüsi» auf, das uns längst nicht mehr gehört und heute von vielen andern Häusern umgeben ist. Vor vierzig Jahren, nach dem Tode meines Vaters, hatten wir es verlassen. Es heisst, ich hätte schon als Zweijährige auf dem Töpfchen gezeichnet und in der gleichen Epoche Bücher aus den Gestellen gerissen und vollgekritzelt. Den obersten Stock «unseres Hüsis» mit den abgeschrägten Wänden benützten wir als Estrich. Dort machte ich mit 13 Jahren meine ersten Malferien. Das Essen durfte man mir nur auf die Treppe stellen. Ich wollte niemanden sehen, mich weitweg wähnen. Nach einigen Tagen hingen die Wände voller Zeichnungen, wohl bunt und schwarzweiss. Eigentlich ist es die Reaktion eines jungen Mannes aus der Nachbarschaft, der diese Ausstellung in meiner Erinnerung festhält. Er holte sich jeweils auf dem Estrich in zwei Büchergestellen geistige Kost. Ich sehe ihn runterkommen und verblüfft fragen, ob ich diese guten Arbeiten gemacht hätte. Das war Balsam für meine damaligen Minderwertigkeitsgefühle. An den Inhalt einer damals entstandenen Zeichnung kann ich mich sehr gut erinnern. Sie zeigte ein riesiges Rohr, das Fernrohr in die Zukunft. Vorne mein Auge, hinten Einsamkeit und Verzicht als Opfer ans schöpferische Schaffen. Ich zeigte diese Zeichnung niemandem, denn im Grunde genommen fürchtete ich, ich hätte mit dem Zeichnen die Erfüllung dieser Vision heraufbeschworen. Heute bin ich nach 25jähriger Ehe geschieden, und ich frage mich, ob wir schon von Geburt an unser ganzes Lebensmuster in uns tragen.

Meine Mutter hat mir die Malerinnenlaufbahn ermöglicht

Als ich nach der Handelsschule und zwei Bürojahren beschloss, mich als Malerin auszubilden, war die ganze grosse Verwandtschaft begeistert, denn in allen Linien hatte es Maler gegeben, Berufskünstler und Hobbymaler. Für meine verwitwete Mutter bedeutete es ein grosses finanzielles Opfer. Diese absolute Annahme meines Malerinnendaseins von seiten meiner Mutter, meines Sohnes und aller Verwandten bedeutet auch heute noch viel für mich. In meinen Porträtkursen gibt es immer wieder Teilnehmerinnen und Teilnehmer, denen gutsituierte Eltern jegliches Kunststudium verboten.
Oft werde ich gefragt, ob ich jeden Tag male. Das wäre wohl mein Wunsch, aber vielleicht würde gerade so das «feu sacré» eines Tages erlöschen. Zum Malen gehören: Rahmen, Bilder fotografieren, Bilder zu Ausstellungen bringen, Aufhängen, Abhängen, Herumtragen, Herumfahren, Aufräumen, Pinsel reinigen, Dokumentationen zusammenstellen.

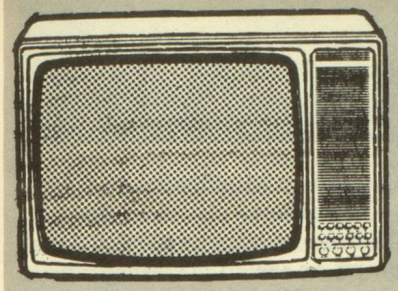
Porträtieren hat mit Intuition zu tun

Die Frau hat meiner Meinung nach in der Malerei genau so viele Chancen wie der Mann. Ja, als Porträtistin fühle ich mich sogar bevorzugt. Eine Frau kann den Mitmenschen intuitiv besser erfassen. Freunde raten mir gelegentlich, ich solle über meine interessanten Modelle schreiben. Das wäre mir total unmöglich. Die Zeit des Porträtierens ist für mich eine heilige Zeit. Der Mensch, der mir gegenübersitzt, bringt mir sein volles Vertrauen entgegen. Es spielt keine Rolle, ob es um einen Auftrag geht oder ob er mir aus Freundlichkeit seine Zeit opfert. Ich fühle mich mit ihm tief verbunden. Einen Menschen bei einer Porträtsitzung kennenzulernen, ist etwas ganz anderes, als mit ihm an einem gesellschaftlichen Anlass zu plaudern. Porträtieren heisst nicht «abmalen», es heisst den Menschen in seiner ganzen Eigenart erfassen und daraus ein Bild machen mit künstlerischer Aussagekraft. Wahrlich ein grosses Unterfangen. Ich bin nie ganz befriedigt von meiner Arbeit. Immer denke ich, ein zweites Mal würde ich es noch besser machen.

Eine intensive Freundschaft verbindet mich mit Erika Würz (Titelbild)

Dichterin – Galeristin – Veranstalterin von Autorenabenden. Vor bald zwanzig Jahren wollte sie bei mir das Porträtieren erlernen. Es kam anders. Ihr Alabasterteint, ihre grossen braunen Augen begeisterten mein Malerauge, und sie musste mir gleich Modell sitzen. Wir hatten etliches gemeinsam: den Gluggere-Instinkt den eigenen Kindern gegenüber, das Bedürfnis nach Zärtlichkeit in der Ehe und den unbändigen Drang, uns in irgendeiner Weise künstlerisch auszudrücken. Erika Würz war mit Kunst und Literatur aufgewachsen. Sie malte damals, und vor allem schrieb sie baseldeutsche Gedichte. Sie wählte satirische Tierfabeln, aber auch irgendein Ereignis im Bekanntenkreis oder ein öffentlicher Anlass konnte sie zum Schreiben inspirieren. Bis heute hat sie drei Bücher veröffentlicht: 1978 Das kleine Ding, Gedichte – 1979 Lueg Basel a, Gedichte (vergriffen) – 1981 Schni-Schna-Schneck, Kinderbuch.
Im Laufe der vielen Jahre unserer Bekanntschaft, die zur Freundschaft wurde, faszinierte mich immer wieder ein Charakterzug von Erika Würz: ihre absolute Einsatzbereitschaft. Wo immer sie erahnt, sie könnte einer oder einem Kunstschaffenden oder einer oder einem Schreibenden helfen, setzt sie sich mit allen ihren Kräften ein. Aus dem Nährboden dieses Förderungsbedürfnisses erwuchs ihre Laufbahn als Galeristin und Veranstalterin von Autorenabenden. Bald wird schon ihr Zimmertheater aus der Taufe gehoben.
Vor zwei Jahren gelang es ihr, mit Hilfe der Gemeinde Allschwil einen stillgelegten Kindergarten in ein Kulturzentrum umzuwandeln und den Kunstverein Allschwil mitzubegründen. Das Kunstzentrum Allschwil, wo sie als Galeristin waltet und auch die Autorenabende veranstaltet, hat bereits einen Namen. – Erika Würz übersprudelt vor Ideen für ihre Galerie und bringt es auch heute noch fertig, trotzdem für Mann und Töchter voll dazusein. Ihr grosszügiges Denken allen Kunstschaffenden gegenüber ist beispiellos. Alles Kleinkarierte schreckt sie ab, und sie hat den Mut, es laut zu sagen. *Suzanne Hürzeler-Erb*

Treffpunkt im Februar



Am Donnerstag, 17. Februar, 16.00 Uhr – Zweitausstrahlung am Montag, 21. Februar, 16.15 Uhr – kommt in der Sendung das Thema «Harninkontinenz» zur Sprache. Nicht nur für ältere Menschen ist das sogenannte Tröpfeln ein Problem. Frauen ab 40 und Männer ab 60 kennen es oft nur allzugut. Was vielfach verschwiegen wird, soll in einem Studiogespräch von Eva Mezger mit dem Gynäkologen Dr. Michael Hohl und dem Urologen Dr. D. Hauri diskutiert werden. Schon das Bewusstsein, mit diesen Schwierigkeiten nicht allein zu sein, wird den Betroffenen helfen.

Am Donnerstag, 24. Februar, 16.00 Uhr – Zweitausstrahlung am Montag, 28. Februar, 16.15 Uhr – unterhält sich eine Studiorunde über das Thema der Anpassungsfähigkeit im Alter. Eine Anspielszene mit Gretel Mathis als Mutter und Erika Brüggemann als Tochter thematisiert das Problem. Die Studiogäste machen sich Gedanken darüber, ob die wachsende Abneigung der älteren Menschen, sich mit neuen Situationen auseinanderzusetzen, unausweichlich zu Starrheit führen muss, oder ob man selber etwas dazu tun kann, anpassungsfähig und flexibel zu bleiben. Ein Filmbericht über eine Skischule für Senioren zeigt, dass mit einer neuen Fahrtechnik auch ältere Männer und Frauen Spass am Skifahren haben und behalten können.

Humanisierung der Arbeitswelt?

Das Schweizer Fernsehen beginnt mit einer Reihe von sieben brisanten Telekursen am Sonntag, dem 27. Februar 1983. Die sieben Kurse werden im Rahmen der Telekurse jeweils Sonntag, 9.30 Uhr (Bildungsmatinée), und am darauffolgenden Samstag, 16.15 Uhr, ausgestrahlt.

Themen:

- **Abkehr vom Fliessband**
- **Flexible Arbeitszeit**
- **Die Experten an der Basis**
- **Quality Circles**
- **Job Enrichment dank neuer Technologie im Büro**
- **Neue Formen der Heimarbeit**
- **Aufteilung in überschaubare Arbeitsgruppen**

Zu den Kursen wird es schriftliches Begleitmaterial geben.

Kampf gegen Zombies und Brutalos

Grosse Leserinnenaktion

Rund 150000 Videogeräte stehen in schweizerischen Haushaltungen. An Weihnachten mögen einige tausend neue dazu gekommen sein.

Was macht der Durchschnittsbürger mit einem Videogerät? Er zeichnet beispielsweise Fernsehfilme auf oder Fussballmatchs. Er kann mit dem Videogerät auf dem Bildschirm auch mit sich und gegen sich selber spielen (elektronische Spiele). In sogenannten Videotheken kann er sich darüber hinaus Spielfilme, Musikfilme, Kulturfilme usw. kaufen oder leihen.

Neuerdings verdienen die Videotheken und einige Musikhandlungen, die Videokassetten vermieten und verkaufen, hartes Geld mit übelsten Porno-Kassetten: mit Zombies (das sind aus den Gräbern aufgestiegene Monster, die sich aus den Eingeweiden von Toten ernähren) und Brutalos, in denen es ohne wüste Vergewaltigungen und Schändungsrituale an Frauen nicht abgeht. Da werden Brüste abgeschnitten, Frauen auf Fleischerhaken gespiesst. Es wird gefoltert, gemordet und geschändet. Der Renner ist im Moment der Videostreifen «Muttertag», in welchem zwei Söhne ihrer Mutter als Schlachtopfer zu ihrem Festtag ein zerschundenes Mädchen bringen, damit sie es genüsslich umbringen kann. Unser Kampf gegen verblödete Waschmittelreklame oder Darstellung des Frauenkörpers als Sexobjekt in der Reklame in allen Ehren.

Nehmen wir ab heute den Kampf gegen Video-Brutalos und -Zombies auf. Nicht bloss, weil es um die Diskriminierung der Frau, der Behinderten, um Rassenhass geht, sondern weil diese Videofilme unzensuriert bis zu unseren Kindern und Jugendlichen gelangen. Man kann sich nur vorstellen – und Jugendschützer befassen sich mit dem Problem –, was in der Treibhausatmosphäre der Pubertät solche Filme in Kopf und Herzen von Jugendlichen anrichten, die sich im Mief der Wohnstube solche Greuel ansehen.

Es gibt kantonale Filmzensuren. Viele Filme beschränken sich durch Selbstzensur. Auch im Fernsehen wird nicht «alles» gezeigt. Pornoheft und Publikationen werden an den Grenzen von spezialisierten Beamten aussortiert und der Bundesanwaltschaft in Bern zur Zensur vorgelegt. Nur für die Videokassetten scheint es keinerlei gesetzliche Vorschriften zu geben.

Wir werden daraus ein Politikum machen.

Solchen Entwicklungen dürfen wir nicht hilflos und stumm zusehen. Das Schweizer Frauenblatt ruft zu einer Unterschriftensammlung auf, mit der wir gegen die unzensurierte Einfuhr, den Vertrieb, Verkauf und das Ausleihen von hartem Porno-Video, von Brutalos und Zombies schärfstens protestieren. Diese Unterschriften werden wir eidgenössischen Parlamentarierinnen und Parlamentariern zustellen, die willens sind, gegen diese üble Entwicklung auf die Barrikaden zu steigen.

Je mehr Unterschriften, desto grösser die Aussicht auf Erfolg. Wir sind nicht machtlos, sondern machtvoll, wenn wir uns solidarisieren.

Ich zähle auf Euch!

Ich protestiere gegen die unzensurierte Einfuhr, den Vertrieb und den Verkauf von Videokassetten mit hartem Porno, mit Zombies und Brutalos.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Plz./Ort: _____

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Plz./Ort: _____

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Plz./Ort: _____

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Plz./Ort: _____

Bitte an die Redaktion Schweizer Frauenblatt, Case postale 9, 1580 Avenches, einsenden.

P.S. Ihr könnt mit diesem Text auch eigene Unterschriftenlisten zirkulieren lassen. Je mehr Unterschriften, desto besser.

Briefe an die Redaktion

Gratulation zur November-Nummer

Ich habe am Sonntag die Sendung mit Ursula Hürzeler (DRS-Korrespondentin) gehört und blätterte dann heftig in meinen «mir Fraue», um evtl. den Artikel über sie zu finden. So habe ich entdeckt, dass ich nicht im Besitz der Juli/August-Nummer 1982 bin. Ich wäre froh, sie zu haben. Danke!
Gleichzeitig möchte ich Ihnen zur November-Nummer gratulieren. Als ich den Artikel von Dr. Heer las, war ich wie erleichtert; er ist auf mich zugeschnitten. Seit einiger Zeit probiere ich meinem Mann klarzumachen, dass ich, eine Mutter von 5 Kindern (zwischen bald 11 und 18½), keinen Schleck habe, und mein Mann – er ist Lehrer – meint, ich müsse mich mit der Situation abfinden; einfach gesagt, aber schwer zu machen, wenn die Unzufriedenheit da ist und ich mit meinen 46 Jahren in einer Midlifecrisis stecke! Die Familie beansprucht mich noch zu sehr, und so sehe ich beruflich keine Chance mehr, da ich auch viel zu weit von Basel wohne (17 km).

Kritik zur feministischen Theologie

Zu den Artikeln über die feministische Theologie möchte ich folgendes schreiben:
Es scheint mir, diese Ideen gehen an der zentralen Botschaft der Bibel vorbei. Ich möchte zur Verdeutlichung ein Bild aus dem Alltag beschreiben: Ein Kind verlässt aus Neugier, gegen das Gebot des Vaters, zum erstenmal sein Bett, sein Zimmer, seine Wohnung, d.h. seine Geborgenheit. Es tritt im Pyjama in das zügige, düstere Treppenhaus, die Tür schnappt zu, und es kann nicht mehr zurück. Nun erschrickt es und beginnt zu schreien. Ist es nun so wichtig, *wer* ihm jetzt zu Hilfe kommt? Ob ihm eine weibliche oder männliche Person, Mutter, Vater, Schwester oder Bruder die Tür öffnet und es einlädt, oder auffordert, zurückzukommen, oder es gar hineinträgt in die Wärme und Geborgenheit der Wohnung, seines Zimmers, seines Bettes? Hauptsache, es ist jemand, der es liebt.
Das ist im übertragenen Sinn doch unsere Situation seit jenem Ungehorsam des ersten Paares. Und in Jesus Christus sandte uns der Vater den «grossen Bruder», der uns die Tür auftut und uns einlädt, auffordert, zurückzukommen in die verlorene Geborgenheit beim Vater.
An Weihnachten haben wir gesungen (dieser Brief kann ja erst nach Weihnachten erscheinen): «Heut schleusst er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.» DasHineingehen ist nun aber Sache jedes einzelnen. *N. Bolanz*

Betrübt über die Dezember-Nummer

Ich war erschrocken und sehr betrübt über die Dezember-Nummer des Frauenblattes. Sollten wir in einer Zeit, wo die Unmenge der Probleme viele Frauen bis an die Grenzen ihrer Kraft erschöpfen, ihnen nicht etwas Aufbauendes, Positives bieten? Erschüttert hat mich der Verzweiflungsschrei, der im Brief an die Hanna zum Ausdruck kommt. Ich habe mit gleicher Post auch an Frau Dr. Meili geschrieben. War das richtig, den Artikel einer offenbar in einer schweren Krise steckenden Frau in einem massgebenden Frauenblatt erscheinen zu lassen? Haben wir nicht andere Möglichkeiten für die Frau aufzuweisen als die, dass sie «Wühlarbeit» zu leisten hat? Ich denke bekümmert an viele Leserinnen, die in ihrer eigenen Unsicherheit noch mehr verunsichert worden sind.
Ich kann mir denken, dass das Amt der Redaktorin einer Frauenzeitschrift, die im heutigen Blätterwald existieren soll, keine leichte Aufgabe ist. Wie pluralistisch ist die Leserschaft und wie kritisch! Aber ich glaube, dass man in einer Zeitschrift, die weltanschaulich neutral sein möchte, nicht solche Themata anreissen dürfte, die das Zentrum der biblischen Botschaft so in Frage stellen, wie das in dem Brief an Hanna der Fall war. *Elsy Weber*

Harte, realistische Kost

Eben hat mir eine Schülerin (Barbara Matthieu) das «mir Fraue» in die Hände gedrückt. Die Engel machen sich schön auf dem Titelblatt, lassen kaum vermuten, was für harte, realistische, aber eigentlich gesunde Kost im Heft zu verdauen ist. Ob ich mit meiner Magdalena, die dem Auferstandenen erscheint, nicht noch mehr die Wut oder Trauer der feministischen Theologinnen nähre? Zu devot, zu erniedrigend? Jedenfalls wollte ich mit dem Bild (für ein Altersheim) alles andere als «die Auferstehung der Frauen» in Frage stellen. – Für Ihren Artikel auf Seite 21 herzlichen Dank. Da kommt ja nicht nur die Chantal, da kommt das Kloster an sich gut weg. Es ist richtig, wenn auf diese Weise an Clicheevorstellungen vom Klosterleben korrigiert werden kann. *Sr. Chantal Hug*

Zu Dorothee Meilis offenem Brief: «Frau und Christentum»

Es ist allerdings nicht adventlich, wenn zwei riesige übereinander gelagerte Schutthaufen, ja Berge – ein allgemein kirchengesellschaftlicher und ein persönlicher – keine Aussicht mehr ermöglichen. In Stuttgart sah ich anfangs der 50er Jahre den Monte Scherbelino, die Anhäufung des Schuttes der Kriegszerstörungen. Daraus ist ein schön bepflanzter Erholungsberg geworden. Mögen auch D. Meilis Schuttberge sich in solche verwandeln.
Kurt Marti erklärt in seiner neu herausgekommenen «Gottesbefragung – 1. Joh.-Brief heute» im Vorwort S. 9: «Mit dem Satz ‹Gott ist Liebe› kann

An alle Damen und Herren, die einen Partner suchen

Den Mann Ihrer Träume, die Frau Ihres Herzens, können Sie jetzt bald kennenlernen durch die grosse Partnerauswahl-Liste von Altmann. Hier können Sie nachlesen und dann selbst auswählen, wen Sie gerne kennenlernen möchten. Damen und Herren aus der ganzen Schweiz, die ebenfalls einen lieben Partner suchen, sind in der Liste eingetragen. Machen sie den ersten Schritt und fordern Sie die kostenlose Partnerauswahl-Liste an bei:

ALTMANN AG
Militärstrasse 106, 8021 Zürich
oder telefonisch, auch abends: (072) 223949

keine Herrschaftshierarchie, keine Machtstruktur (z. B. auch keine sexistische!) abgesegnet und gerechtfertigt werden.» In D. Meilis Brief wird Gott vor allem als männliches Machtwesen vorgestellt. Eine er schönsten Stellen in Brahms Requiem «Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet» stammt aus Jesaia 66, 13 und weist auf den Vater Gott hin. Natürlich haben kirchengesellschaftliche und politische Mächte ein Zerrbild von Gott verursacht und damit vor allem der Frau Schaden zugefügt.

Aber geraten wir jetzt nicht ins Gegenteil und sehen bei der Frau ein sexistisches Gottesbild entstehen, während doch eigentlich ein menschheitliches erstehen sollte, nicht etwas auf andere Art Einseitiges? Lessing könnte hier wegweisend sein mit seinem letzten Traktat «Die Erziehung des Menschengeschlechts» – herzlich wenig bekannt –, das in 100 Thesen die ganze Entwicklung umschreibt. Er kommt zum Schluss: «Warum könnte der einzelne Mensch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein? Ist diese Hypothese so lächerlich, weil sie die älteste ist? Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?»

Wir wären also als Mann und als Frau zu verschiedenen Zeiten geschichtsformend, und es läge heute in der Hand der jetzt lebenden Frauen, für Zukünftiges massgebend zu sein. Statt Schutthaufen sind die jetzigen Gegebenheiten Chancen für neue Perspektiven, und zwar sollten sie dann nicht sexistisch, Antithesen, sondern auf Synthese, aufs Menschliche ausgerichtet sein.

Margrit Kaiser-Braun

Massage-Schule MASSEIN
A. Mauz (vormals Carlo G. Weber)
Weinbergstrasse 24 (am Central)
8001 Zürich
Seriöse und gründliche Ausbildung

Körpermassage
Sportmassage
Theorie mit einem Arzt

(nicht für Heilzwecke)
Praxis und Theorie, Diplomabschluss
Tages- und Abendkurse. Kleine Gruppen.

Anmeldung:
Telefon (01) 252 74 23 oder
(01) 734 07 03

Erinnerung und Dank an Katharina Schütz

«Frauenstunden» hiessen sie einst – ohne je ein Ghetto gebildet zu haben – jene weit nach der Gesellschaft hin geöffneten Radiosendungen, die gegen drei Jahrzehnte lang von Dr. phil. Katharina Schütz betreut und geprägt worden sind. Als Sachverständige des Radios wie der Frauenbewegung und beiden tief verpflichtet, hat sie das Medium und die Sache der Frau wechselseitig füreinander fruchtbar gemacht. Nun ist mit dem Hinschied von Katharina Schütz, die 56jährig ihrem schweren Leiden erlag, eine vertraute und weittragende Stimme an unserm Rundfunk für immer verstummt.

Als Tochter einer feinsinnigen Schweizer Mutter und eines russischen Vaters, der aus St. Petersburg – als die Stadt noch so hiess – emigrierte und Gelehrter und bildender Künstler in einem war, ist Katharina-Maria Schütz in Bern geboren und aufgewachsen. Der kultursinnige und liberale Geist des Elternhauses hat auf ihre Persönlichkeitsentwicklung stark eingewirkt. An des Vaters Herkommen gemahnte auch der Rufnahme Katia, in welchem sie sich geborgen fühlte und mit dem gleichsam die mildere und zugänglichere Seite ihres eher herben, aber äusserst geradlinigen und aufrechten Wesens angesprochen wurde.

Der Bildungsweg führte Katharina Schütz 1945 an die Universität Bern – wo sie ihr Studium der Geschichte und Germanistik 1951 abschloss – zudem nach England und nach Paris an die Sorbonne. In die Heimatstadt zurückgekehrt, war die junge Philologin zunächst im Dienst der Presse und zeitweilig im Lehramt tätig. Eine grosse Chance, auch für die Frauenbewegung, war es, dass Katharina Schütz anfangs 1956 einem Ruf zur Programm-Mitarbeit am Radio folgte. Was im Berner Studio von Dr. Trudi Greiner in Form jener nachmittäglichen «Frauenstunden» auf Neuland bereits geschaffen worden war, wurde von Katharina Schütz weiterentwickelt und in ihrer spätern Funktion als Leiterin des Ressorts «Familie» von Radio DRS noch ausgebaut. Die Sendeinhalte wurden erweitert und zum Teil verändert, entsprechend der sich wandelnden Stellung und Lebenssituation der Frau. So entstand ein Angebot, das in seiner Vielseitigkeit und thematischen Spannweite die Interessen der Hausfrau, Mutter, Erzieherin und der Aktivbürgerin berücksichtigt, sich an die Alleinstehende, an die Berufstätige, und nicht zuletzt an den Mann, richtet; wie die Hörerforschung ergeben hat, beachten fast ebenso viele Männer wie Frauen diese Sendungen.

In dicken Heften, von Katia scherzhaft «das Sündenbuch» genannt, hat sie die von ihr oder unter ihrer Leitung produzierten Sendungen lückenlos aufgeführt – sie gehen in die Tausende. Die **Qualität** aber war es, welche diese Sendungen auszeichnete. Was unter ihrer Verantwortung am Radio gesagt und vermittelt wurde, hatte Gehalt, Niveau und Gegenwartsbezug, bedeutete gründliche und anschaulich dargebotene Information, war im besten Sinne meinungsbildend. Einen Schwerpunkt stellten naturgemäss die sogenannten Frauenfragen dar. Dass sie indessen nicht isoliert betrachtet, sondern im grössern gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhang, in den sie ja auch gehören, gezeigt und verständlich gemacht wurden, darauf hielt die Ressortleiterin mit Recht.

Die Programmkommission für Radio und Fernsehen DRS hebt in einem Bericht über die Sendungen des Ressorts «Familie» anerkennend hervor, «dass sie sich auf der Linie einer vernünftigen, massvollen Emanzipation der Frau, partnerschaftlich angestrebt *mit* dem Mann und nicht gegen ihn, halten». Abschliessend wird festgestellt, dass mit den betreffenden Sendungen «ein wesentlicher Beitrag zum Gesamtprogramm des Radios geleistet wird».

Grosse und bleibende Verdienste hat die Dahingegangene sich um die Frauenbewegung unseres Landes erworben. Mit den von Katharina Schütz oder unter ihrer Leitung konzipierten und gestalteten Radiosendungen ist diese vielschichtige Bewegung in all ihren Komponenten politischer, beruflich-wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art begleitet, gespiegelt und nachhaltig gefördert worden. Es ist denn gerade auch von Frauenseite zu postulieren, dass mit der Einführung des Radiostrukturplans 1984 die Sendung nicht einen gewissen Substanzverlust, wie Katharina Schütz ihn besorgt kommen sah, erleiden werde.

Gerda Stocker-Meyer

Frauenszene Schweiz

Schlecht gebrüllt Leo!

«Das Lebensziel der Frau liegt in der Familie», also sprach Professor Leo Schürmann, oberster Fernseh-Boss in einem Interview mit der Annabelle/Femina. Und damit trat er gewaltig ins Fettnäpfchen. Denn immerhin leben heute in der Schweiz vierzig Prozent der Frauen allein. Mit welchem Sinn sollen denn sie das Leben füllen?
Der ehemalige solothurnische Oberrichter und Nationalrat, der beinah Bundesrat, Nationalbankdirektor und vielgelehrter Professor, «Erfinder» einiger der bedeutendsten schweizerischen Gesetzeswerke und Verfasser gescheiter Fachbücher, hat, wie so viele Macht-Männer der Schweiz, nicht mitbekommen, wie sehr sich die schweizerische Gesellschaft in den letzten Jahren dank der Frauenbewegung verändert hat.
Er, der von sich gerne sagt, dass er Spass am Leben hat, dass ihn nichts so langweilt wie Wiederkäuen und Wiederholung, hat offensichtlich das Aufbrechen alter Tabus nicht wahrgenommen.
Denn auch Frauen, quer durch alle Schichten hindurch, haben genug von der ewigen Routine, der ewigen Wiederholung. Sie sind dabei, ihren Horizont weit über die Familie hinaus auszuweiten. Und das Schlimme, sie haben Spass daran. Sie sind daran, aus ihrer Isolation herauszutreten und entdecken, dass sich Mitmachen lohnt, dass es auch der Familie zugute kommt, sofern man eine hat.
Nun, die SRG Mitarbeiterinnen, die Operatricen, Sekretärinnen, Cutterinnen, Präsentatorinnen, Redaktorinnen usw. zeigten sich arg befremdet über das Frauenbild ihres obersten Chefs.
Beanstandete Passagen:
Schürmann: Das Denken des Mannes bewege sich stark in historischen und politischen Kategorien, während die Frauen eher das Konkrete, das Praktische, das unmittelbar Vernünftige sehen würden, und er sich frage, welche Vorstellung vom abstrakten Gebilde Staat die Frauen eigentlich hätten.
Gegendarstellung der SRG Mitarbeiterinnen: «Das ist eine Diskriminierung aller Frauen und insbesondere derer, die in der politischen Berichterstattung arbeiten. Wenn wir dieses abstrakte Gebilde Staat nämlich nicht begreifen würden, dann könnten wir auch gar nicht darüber berichten. Dass aber Frauen den Staat unter Umständen mit anderen Augen sehen, kann ja die politische Information nur bereichern.»
Leo Schürmann behauptet des weitern, dass sich Frauen in erster Linie dem Haushalt und der Kindererziehung widmen und sich nicht auch noch in den Stress der Arbeitswelt stürzen sollten.
Meinung der SRG-Mitarbeiterinnen:« Gerade weil die Frauen die Welt ausgewogener, friedlicher, erträglicher machen und weil sie andere Visionen haben, müsste er (Leo Schürmann) doch dafür plädieren, dass sie sich im Beruf und in der Politik engagieren.»
Als «völlig daneben» wurde Leo Schürmanns Ansicht über Frauenfreundschaften empfunden, denen er weniger Bestand zugesteht, da die Frauen eifersüchtiger seien und jede der anderen Konkurrentin sei.
Meinung der Fernsehmitarbeiterinnen: «Hier ist Schürmann schlicht und einfach nicht auf dem laufenden, was nicht nur in der Frauenbewegung, sondern überall, nicht zuletzt in seinem Betrieb, alles an Frauenfreunschaften läuft.»
Im übrigen plädieren die Fernsehfrauen dafür, endlich vom Rollenschema: Macher-Männer gleich Hirnbestien, extreme Gefühlsfrauen gleich Herz-Menschen wegzukommen. Beide Typen halten sie für eigentliche Krüppel. Sie möchten die Kinder lehren, die Ganzheit kennenzulernen, den berufstätigen Vater und die berufstätige Mutter, den Vater der im Haushalt mithilft, genau wie die Mutter.
Eine der wichtigsten Voraussetzungen, um diese Ganzheitserfahrung überhaupt zu ermöglichen, wäre Teilzeitarbeit oder Job-Sharing, also der geteilte Arbeitsplatz. Aber gerade dagegen wehrt sich die Fernsehspitze vehement. Wer weiss, vielleicht löst die couragierte Auseinandersetzung der Fernsehfrauen mit ihrem obersten Boss etliche Knoten.
Wir würden schrecklich gern Positives berichten!

Ein Leben für den Mitmenschen

Im November 1982 hätte sich der hundertste Geburtstag von Marta von Meyenburg gejährt. Sie war zusammen mit Maria Fierz die Gründerin und erste Leiterin der Sozialen Frauenschule (heute Schule für soziale Arbeit) in Zürich. Noch heute gilt dasselbe Grundkonzept der Schule wie es Dr. h.c. von Meyenburg geprägt hat. Vermitteln von Fachwissen auf den Gebieten Recht, Medizin, Soziales und Psychologie, Erarbeiten der praktischen Seiten in passenden Institutionen.

25 Jahre Frauenzentrale des Kantons Tessin

Ihr 25jähriges Bestehen konnte im Dezember 1982 die Frauenzentrale des Kantons Tessin in Lugano feiern. 16 Frauenverbände sind der Dachorganisation angeschlossen, welche an die 10000 Frauen vereinen.
Schwerpunkte in der künftigen Arbeit sieht die jetzige Präsidentin Carla Bossi in der Bewertung der Hausarbeit, bei der Teilzeitarbeit, im Anbieten von Wiedereinstiegskursen, in der Förderung der weiblichen Präsenz in Kaderpositionen und auf der politischen Ebene, im Studium der Probleme der Gastarbeiterinnen, der geschlagenen Frauen, der Berufswahl der Jugendlichen und der aktuellen Arbeitslosigkeit.

Good-bye Faith Ryan Whittlesey!

Im Oktober 1981 trat Faith Ryan Whittlesey ihren Posten als amerikanische Botschafterin in Bern an. Wir stellten sie in einem brisanten Gespräch im Schweizer Frauenblatt von letztem Oktober vor.
Nun, wenn Sie diese Zeitschrift in Händen haben, gehört sie, als eine der drei politisch höchst plazierten Frauen in der USA, bereits zum intimen Beraterstab des USA-Präsidenten Ronald Reagan.
Sie hat als Diplomatin eine überaus kräftige und verständliche Sprache gesprochen und mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg gehalten.
Als Witfrau erzog sie ihre drei Kinder allein. Amy, die fünfzehnjährige Tochter, die hier in der Schweiz in Fribourg so gern zur Schule ging, und der zehnjährige William, dem es in Bern ausnehmend gut gefiel, werden nun erneut in Amerika die Schule besuchen, wo bereits der älteste Sohn der amerikanischen Botschafterin seine Studien absolviert, der siebzehnjährige Henry.
Faith Ryan Whittlesey, die von allem Anfang an Kontakt zur schweizerischen Frauenszene gesucht und gefunden hat, verlässt Bern nicht ohne grosses Bedauern.
Als engste Beraterin von Ronald Reagan, verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit – sie sieht den Präsidenten jeden Morgen – wird sie unbestreitbar grossen Einfluss auf ihn ausüben. Denn sie gehört zu jenen innerlich unabhängigen Frauen, die ungeschminkt ihre Meinung sagen, weil sie sich diese Meinung aus eigener Erfahrung erarbeitet haben.

In Kürze

Mit einem Grossaufmarsch feierten die Zürcher Bäuerinnen das Jubiläum «50 Jahre Landfrauentätigkeit» im Kanton Zürich, im Hotel Winterthur.
Übrigens kam der Anstoss zur Gründung einer Frauenkommission vor genau 50 Jahren von den Männern des Landwirtschaftlichen Kantonalvereins.

Nur noch Frauen werden ab 1983 im Armeesanitätsdienst tätig sein. Auf die männlichen Rotkreuzkolonnen wird künftig verzichtet; eine entsprechende Änderung der Verordnung über den Rotkreuzdienst in der Armee hat der Bundesrat gutgeheissen.

Immer mehr Frauen studieren an den Schweizer Universitäten. Mehr als ein Drittel der 63896 Studenten in der Schweiz sind Frauen. In Genf ist der Frauenanteil mit 56% bereits grösser als jener der Männer.
Studienanteil der Frauen pro Studienrichtung (Zahlen Wintersemester 1981/1982):
Psychologie und Erziehungswissenschaften: 60%
Medizin: 43%
Philosophie, Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften: 65%
Sozial- und Geisteswissenschaften: 45,5%
Rechtsstudium: 27%
Naturwissenschaften: 21%
Ingenieurwissenschaften: 9%
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: 22%
Theologische Fakultäten: 2,5%

Die Ofra will sich in diesem Jahr in erster Linie mit dem Thema Frau-Arbeit-Familie beschäftigen. Ein entsprechender Entscheid wurde von rund 150 Ofra-Frauen Ende letzten Jahres in St.Gallen getroffen.

Nach Ergebnis einer im September 1981 durchgeführten Umfrage des Management Centre Europe finden sich Frauen in Topsituationen vor allem in der Schweiz und — Portugal:
Schweiz 13%, Portugal 13%, Belgien 10%, Frankreich 9%, Deutschland 9%, Italien 9%, England 8%, Spanien 6%, Holland 5%.
Positionsmässig stehen an der Spitze Finanzen, Verwaltung und Personalabteilung.

Nach einer Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit verdienen in der BRD die Frauen im Schnitt 31% weniger als Männer.

Der Arche und Sanssouci-Verlag ist in neuen Händen. Elisabeth Raabe, gelernte Buchmacherin, zuletzt bei Otto Maier-Verlag in Ravensburg, und Regina Vitali, haben das Szepter übernommen. Ihr Bekenntnis:«Wir wollen die Traditionen dieses Verlages nicht zerstören, sondern pflegen, aber wir

Elisabeth Raabe und Regina Vitali wollen sich eine Atempause von zwei bis drei Jahre gönnen, um die Arche wieder flott zu machen. © D. Quarella

wollen uns auch selber einbringen, und das soll mit Fingerspitzengefühl so geschehen, dass die Arche da renoviert wird «wo wir nicht reinpassen».
Lorenz und Christoph Schifferli, die Söhne des Verlegers und Gründers der Arche, werden Ende März aus dem Verwaltungsrat der Firma ausscheiden.

Die Arbeitgeber der welschen Buch- und Verlagsbranche liessen eine kleinere Bombe platzen. Im Februar, also in diesem Monat, werden Gewerkschaften und Arbeitgeber der Buch- und Verlagsbranche einen neuen Kollektivvertrag unterzeichnen, in welchem allen frischgebackenen Vätern, auch den ledigen, fünf volle oder zehn halbe Tage frei gegeben werden. Der Vaterschaftsurlaub ist im Welschland also bereits eine Realität. In der Deutschschweiz kennt man ihn nur vom Hörensagen.

Die neugewählte CDU Bildungsministerin in Bonn, Dorothee Wilms, stoppte als erstes die Verteilung einer bereits gedruckten Broschüre, die Mädchen ermutigt, Männerberufe zu erlernen. Sie liess die ganze Auflage (Druckwerk-Kosten 200000 Mark) einstampfen. Vielleicht hat sie in der Broschüre der Satz gestört, den eine 16jährige Handelsschülerin, die sich um einen Platz als Elektromechanikerin bemüht, von einer Arbeitsamt-Sachberaterin zu hören bekommt: «Geben Sie nicht auf, heutzutage kommt nur voran, wer sich nicht unterbuttern lässt.»

Noch bis zum Parteitag 1984 läuft für die Frauen der SPS die Versuchsphase, die im September 1981 anlässlich der SP Frauenkonferenz beschlossen wurde.
Diese Frauengruppe ist für viele SP Frauen die «Heimat in der Partei», ohne die eine Integration nicht möglich ist.
Für Feministinnen, wie die Zürcherin Yvonne Lenzlinger, ist die gesonderte Frauenorganisation innerhalb der SP allerdings eine «Verfassungswidrigkeit innerhalb der SP Statuten». Sie findet, Frauenfragen seien sobald als möglich in die Politik der Gesamtpartei zu integrieren.

Das chronisch defizitäre St.Galler Frauenhaus erhält 1983 Fr. 50000.-anstatt wie vorgesehen bloss Fr. 35000.-.
Das Frauenhaus wird neuerdings von einer Stiftung getragen.

USA-Reise im Juli 1983

Eine kleine Schweizergruppe wird den WWCTU-Kongress besuchen und anschliessend durch den Goldenen Westen fahren. *Nun fehlen noch einige Teilnehmerinnen, damit die Gruppe in den Genuss des billigeren Flugtarifes kommt.* Wer hat noch Interesse an der Reise?
Auskunft erteilt:
Trudi Schenk, Jubiläumsstr. 9, 3005 Bern, Tel. (031) 43 06 33.

danja

Klassische Massage

Gestalten Sie Ihre Zukunft!
Aktivieren Sie freiberufliche Ziele!

Ein erster Schritt zur Verwirklichung ist eine Ausbildung in ***Massage****.*
Tages- und Abendkurse.

Eignungstest,
Diplomabschluss.
Weiterbildung.
Schulleitung:
Frau V. Eggenberger.

Ich wünsche Gratis-Dokumentation:

Name: _____

Strasse: _____

Plz/Ort: _____

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35

Jubiläumsreise nach Griechenland

Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue jubiliert.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue erreicht dieses Jahr das stattliche (AHV-)Alter von 65 Jahren.
Es ist damit die älteste und am tiefsten verwurzelte Frauenzeitschrift der Schweiz.
Wir werden dieses Jubiläum im Verlauf des Jahres in verschiedenen Etappen feiern. Genaues darüber von Fall zu Fall. Als erstes reisen wir zusammen nach Griechenland Ende Mai, wenn das Meer zum Baden bereits warm genug ist. Wir haben ein massgeschneidertes Programm für interessante und interessierte Frauen zusammengestellt. Neben Badefreuden auf der zauberhaften Insel Mykonos werden wir in Athen auch das griechische Parlament besuchen und Kontakte aufnehmen mit griechischen Parlamentarierinnen, mit Vertreterinnen von Frauenzeitungen und Frauenorganisationen, dann griechische Mythologie und ... und ...
Genaues Programm auf der Rückseite dieses Heftes.

Die Redaktion

Atem- und Bewegungsschule verbunden mit herrlichen Ferienwochen

Leitung:
Frau Alice Portner
dipl. Atempädagogin
Brittnau

Gunten am Thunersee, Parkhotel:
16. bis 23. April/23. bis 30. April
24. Sept. bis 1. Okt./1. bis 8. Okt.
Preis pro Woche Fr. 485.–
(alles inbegriffen)

Glion ob Montreux, Hotel Righi Vaudois:
31. März bis 9. April / 27. Juli bis 6. Aug.

Gstaad, Hotel Cabana: 7. bis 14. Mai

Wildhaus, Hotel Hirschen:
13. bis 20. August

Montana, Hotel-Kurhaus Bella-lui:
10. bis 17. September

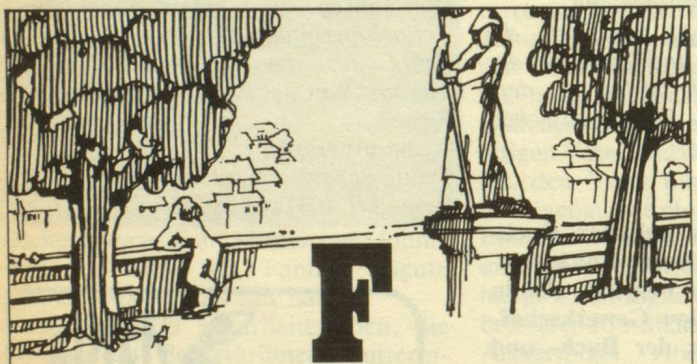
Für diese Kurse Pensionspreise auf Anfrage.
Kursgeld Fr. 170.–.

Ermässigung für Ehepaare.

Wohlausgewogenes Kursprogramm in Bewegungs- und Haltungsschulung (kreislauf- und stoffwechselfördernd).

Korrektur und Kräftigung bei Fehlatmung. Asthma und Emphysem. Besondere Pflege der Wirbelsäule (Bandscheiben). Unterricht in kleinen Gruppen und für alle Altersstufen.

Auskunft, Prospekte und Anmeldungen an die Kursleiterin, Frau A. Portner, Altachen, 4805 Brittnau, Tel. 062 51 32 76 oder Sr. Bethli, Tel. 21 43 12.



F

wie Frauenstimmrecht

Auf dem Lindenhof erinnert das Bronzestandbild einer geharnischten Frau an den Mut der Zürcherinnen. 1262 hatten sie hier in kriegerischer Rüstung Herzog Albrechts Belagerungsmut gebrochen.

Auch im heutigen Alltag haben die Zürcherinnen ein gewichtiges Wörtchen mitzureden. Zwar wurde das Frauenstimmrecht im Jahre 1920 bei einer Abstimmung stark verworfen, ebenso im Jahre 1947. Doch 1971 liess der Zürcher mit sich reden und stimmte dem Frauenstimmrecht zu.

Bei der Bank Neumünster ist die Frau schon längst Gesprächs- und Geschäftspartnerin, die nicht erst um ihr Stimmrecht kämpfen muss. Wen wundert's, dass viele Frauen die BNZ zu «ihrer» Bank gewählt haben?

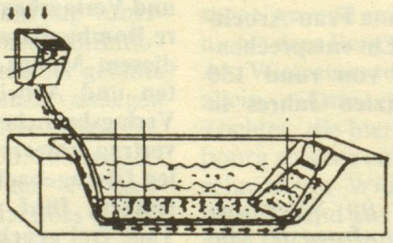
BNZ

BANK NEUMÜNSTER

8001 Zürich, am Stadelhoferplatz, Tel. 252 20 20
Filialen in Greifensee und in Glattbrugg

xxx

25 Jahre im Dienste der Gesundheit und Körperpflege



PERSANA-Luftstrudel-Massagebad für Fitness – Gesundheit – Entspannung – Wohlbehagen

mit der exklusiven-**einzigen**-superleichten-dünnen-rutschfesten-körperlangen-Sprudelmatte-UNIVERSAL – mit 3600 Luftdüsen, im Bad regulierbar – ein eigenes Kurbad für die ganze Familie – für jung und alt – Sprudelmatte auch einzeln erhältlich.

HYDROCON AG, 8030 Zürich
Telefon (01) 47 54 16

Unterlagen und Beratung durch:
Margareth Miller, Sonnenbergstrasse 92
8032 Zürich, Tel. (01) 47 54 16

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Education permanente auf breiter Basis

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Auf den ersten Blick scheinen «Seminare für freiwillige Helfer», wie sie vor 10 Jahren die Zürcher BGF Ruth Staehelin mit einem Arbeitsteam ins Leben gerufen hat, die auf Leistung und Erfolg ausgerichteten Berufs- und Geschäftsfrauen nichts anzugehen. Diese Jahreskurse aber, die an zwei halben Tagen pro Woche angeboten werden und auf verschiedenste soziale Einsätze vorbereiten, können sehr wohl eine sinnvolle Ergänzung, einen Ausgleich zur einseitigen Berufsarbeit bedeuten, denn sie vermitteln soziale Bildung, neue Einblicke in menschliche Zusammenhänge, ungewohnte Dimensionen in Bezug auf das eigene Ich, die jeder Berufstätigen in ihrem Arbeitsfeld von Nutzen sein können. Es mag auch sein, dass eine Zahnärztin oder eine Managerin im AHV-Alter sich in ihrer dritten Lebensphase einem ganz anderen Gebiet als bisher zuwenden will, dass sie brachliegende Fähigkeiten in sich entdecken, pflegen und sinnvoll einsetzen möchte. Oder eine tüchtige Berufstätige, die ihre angestammte Arbeit wegen Familienpflichten ein Jahrzehnt und länger unterbrochen hatte, möchte zwar wieder ausserhäuslich tätig sein, nicht aber im früheren Gebiet: Entweder hat sich dieses in der Zwischenzeit so sehr verändert, dass sie einen Wiedereinstieg nicht wagt, oder aber der erlernte Beruf hat sie nicht voll befriedigt, scheint ihr zu einseitig und weckt in ihr den Wunsch, etwas Neues anzupacken.

Weiterbildung im sozialen, menschlichen Sinn

Just für solche «Fälle» sind diese Seminarien da. Im Rahmen der Erwachsenenbildung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich schuf Ruth Staehlin – früher eine «tragende Stütze» der Schule für soziale Arbeit Zürich – diese neue Einrichtung. Mit den Kursen, die es in Zürich und Winterthur gibt und die 480 Franken kosten, bot sie bis heute Hunderten von Frauen vorwiegend mittleren Alters eine Möglichkeit, bereits gesammelte Erfahrungen zu vertiefen, Neues dazuzulernen und sich in der Umwelt gezielt zu orientieren. Denn auf Naturtalente ist auch bei freiwilliger Hilfsarbeit kein Verlass. Wohl gibt es Frauen, die leicht den Zugang zu anderen Menschen finden und deren Vertrauen gewinnen, aber wissen sie auch Bescheid über alle Hilfsangebote, die unsere Gesellschaft für Bedrängte bereithält? Und sind sie ganz auf dem laufenden mit den Strömungen und Umschichtungen, die unaufhörlich um uns herum vor sich gehen?

Starthilfe zu neuem Einstieg

Die Seminarien, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, Tel. 2518755, geben handfeste Information und räumen Unklarheiten aus. Sie wollen aber vor allem eine besondere Art Grundbildung vermitteln, welche die Kursteilnehmer sensibilisiert für alle Fragen des sozialen Lebens und sie befähigt, sich auch bei wechselnden Gegebenheiten stets selbständig zurechtzufinden. Dass damit das Selbstwertgefühl der Teilnehmer gehoben und gestärkt wird, ist eine unbestrittene Tatsache. Sie geht sehr deutlich hervor aus der aufschlussreichen Studie «Lernen–Helfen–Leben», die zum Zehnjahrjubiläum der Seminarien als Standortbestimmung von Annemarie Walder und Ruth Staehlin gemeinsam verfasst worden ist.

Die Seminarien sind ausgerichtet auf freiwillige Einsätze bei Benachteiligten aller Art (einsame Betagte, körperlich Behinderte, seelisch Leidende, führungsbedürftige Jugendliche usw.). Die mit dem theoretischen Unterricht gekoppelten praktischen Einsätze ermöglichen den Kursteilnehmern, ihre persönlichen Neigungen und Eignungen kennen zu lernen. Die eine merkte, dass sie gern am Aufbau einer Spielgruppe mitmachen würde, der anderen liegt die Organisation von Senioren-Veranstaltungen besonders gut. Im eigentlichen freiwilligen Dienst darf ihre Arbeit nicht mehr als zwei bis drei halbe Tage in der Woche betragen, da sie sonst von den Berufsarbeitern zu Recht als «unbezahlte Hilfsarbeiter», also als «Schmutzkonkurrenz» betrachtet würden. So aber übernehmen sie ergänzende Aufgaben, für die dem Berufspersonal die Zeit meist fehlt. Sie treten aus einer anderen Lebenssituation heraus an die Hilfsbedürftigen heran und bieten etwas Zusätzliches, das den «Betroffenen» nützt und wohltut. Etliche Teilnehmer haben im Verlauf der Seminarien und der Einsätze nicht nur andere und sich selbst besser kennen und verstehen gelernt, sondern auch – dies geht aus der erwähnten Studie hervor – ein anderes Verhältnis zur Kirche gewonnen. Sie seien toleranter, weltoffener geworden, hätten ihr bisheriges Bild von der «Kirche» revidiert und alles in allem ein Stück echte Lebenshilfe empfangen.

Irma Slowik

Veranstaltungen

Aarau
10. Februar: Erwin Moser «Vom alten und neuen China
22. Februar: Candlelight-Feier

Baden
21. Februar: Candlelight-Feier, Dr. Margrit Erni «Psychologie im Alltag der BGF»

Basel
10. Februar: Candlelight-Dinner

Bern
2. Februar: Candlelight, Frau Dr. A. Häberlin «Psychologie im Alltag»

Davos
8. Februar: gemeinsamer Lunch
25.2.–5.3.83: Weisse Woche auf Schatzalp

Glarus
8. Februar: «Führen und Führungstechnik»

Lenzburg
10. Februar: Heidi Spörri «Psychologie im Alltag der BGF»
26. Februar: Festlicher Theaterabend in Baden

Luzern
8. Februar: Sonja Ecker: «Fasnacht- und Theaterschminken»

Olten
23. Februar: Zu Gast bei Kürschnermeister Strebel

Rapperswil
14. Februar: Besuch Behindertenwerkstatt Balm im Lenggis

St. Gallen
18. Februar: Kerzenlichtfeier «Wohin führt unser Weg im Gesundheitswesen?»

Solothurn
3. Februar: Candlelight, Theres Glutz «Kongress in Hongkong»

Thun
24. Februar: Candlelight-Abend

Zürich
2. Februar: Candlelight-Feier. Sonja Däniker-Pfister zum internationalen Thema
8. Februar: Heidi Bischof «Entwicklung der Buchhaltungstechnik»
15. Februar: Dr. P. Schaetzle: «Was bringt die 2. Säule?»
22. Februar: Verena Wettstein «Das Gas und ich»

Ein Echo aus Norwegen

SVF Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Nur sehr selten äussern sie sich und machen die Faust im Sack, vielleicht fühlt sich die eine oder andere Frau mal besonders angesprochen ... wir wissen es nicht. Umso mehr hat uns die ausführliche Reaktion aus Oslo gefreut. Eldfrid Müller setzt sich im folgenden kritisch mit unserer Novemberseite auseinander. Ob Sie sich, liebe Leserin, dadurch angespornt fühlen, uns ebenfalls gelegentlich Ihre Meinung wissen zu lassen?

«Mich als Norwegerin, die durch Heirat mit einem Schweizer als reife Frau in die Schweiz kam, hat die Stellung der Schweizer Frau ziemlich schokkiert. Dies war kurz nachdem das Stimmrecht 1971 angenommen worden war. – Juristisch ausgebildet habe ich recht schnell gesehen, wie die Schweizer Frau durch die Gesetze offen diskriminiert und durch die Schulen-/Lehrpläne stark manipuliert wird (Genf scheint eine Ausnahme zu sein). Die Erfahrungen in fast allen Ländern zeigen, dass die gesetzliche Gleichstellung das einfachste ist, doch 1982 sind die Schweizerinnen noch weit davon entfernt. In den nordischen Staaten hat man die gesetzliche Gleichstellung schon längst erreicht und es geht jetzt um schwierigere Dinge: Die Frau soll in allen Belangen des öffentlichen Lebens als die Hälfte der Bevölkerung «sichtbar» werden, nicht nur in der Politik, sondern in der staatlichen Bürokratie, in der Wirtschaft, an den Universitäten, kurz überall, wo Einfluss und Mitarbeit Macht bedeuten. Der Sechsstundentag als Norm für alle gesunden Menschen wird ernsthaft diskutiert. Hier geht es nicht mehr um «Gleich*berechtigung*» sondern um Gleich*stellung*.

Jetzt, wo die Schweizer Frauen mit dem Gleichberechtigungsartikel endlich eine Grundlage für wirkliche Vorstösse bekommen haben, lese ich auf Ihrer Seite in der Novembernummer einen Satz, der diesen Brief ausgelöst hat: «Zwar sind noch immer nicht alle Bastionen der ausschliesslichen Männerherrschaft gefallen, aber die wesentlichen Ziele sind erfüllt und es handelt sich wohl nur noch um Rückzugsgefechte». Eine solche Äusserung in der jetzigen Situation in der Schweiz finde ich fast schockierend auf der Seite eines Vereins wie des SVF. Jetzt sollte es doch die Situation ermöglichen, Prioritäten zu setzen und sich auf einige wichtige Fragen zu konzentrieren – mit dem Gleichberechtigungsartikel in der Hand:

- **Wie schnell werden die Lehrpläne geändert, so dass die Mädchen nicht mehr als Dienstmädchen für die Männer erzogen werden? In Zürich bedeutet dies Mathematik *anstatt* Handarbeit, usw.**
- **Welches ist der Zeitplan des Bundes und der Kantone für die Gleichstellung in *allen* Gesetzen? Hat diese Arbeit höchste Priorität? Es braucht Einsatz, um die ganze Gesetzgebung durchzugehen und diskriminierende Bestimmungen zu entfernen. Ist der politische Wille dazu da?**

Diese Aufgaben könnte man vielleicht als «Rückzugsgefechte» bezeichnen, aber die viel schwierigere Arbeit steht in der Schweiz noch nicht in der Öffentlichkeit zur Diskussion. Für Fragen, die hier in Skandinavien gegenwärtig diskutiert werden, ist die öffentliche Meinung in der Schweiz kaum reif, aber jemand muss doch anfangen, und sollte dies nicht eine Organisation wie der SVF sein? Sie haben hunderte von grösseren und unzählige kleine Aufgaben.

Es ist manchmal ein seltsames Gefühl, schweizerischen Diskussionen über Frauenfragen zu folgen, wenn es dabei um Probleme geht, die hier schon vor 20 oder 50 Jahren gelöst worden sind. Ich könnte lange darüber schreiben. Das «neue» Eherecht haben wir zum Beispiel in ziemlich derselben Form seit 1927. Ohne die Schwierigkeiten haben wir Gleichstellung im Namenrecht, getrennte Besteuerung des Arbeitseinkommens der verheirateten Frauen, Gleichstellung in der AHV. Dabei würden hier nicht einmal denkende Männer sagen: die wesentlichen Ziele der Frauen seien erfüllt.

Das wirklich schwierige ist, eine Gesellschaft zu entwickeln, die nicht auf den Dienstleistungen eines Geschlechts für das andere gründet, sondern in der alle Menschen zusammenarbeiten und jedes Individuum im Rahmen des möglichen seine Talente entfalten und seinen Neigungen nachgehen kann.

In der Schweiz sind die alten Rollenteilungen noch sehr stark. So habe ich z. B. den Eindruck, es könnte Fälle geben, in denen verheirateten Frauen am Arbeitsplatz gekündigt wird, obschon sie mehr Dienstjahre aufweisen als jüngere Männer. Eine wichtige Aufgabe für Frauenorganisationen! – Hier beschäftigen sich Arbeitgeberverband und Gewerkschaft mit Gleichstellungsfragen und haben dafür besondere Fachleute angestellt. Die norwegische ETH (NTH) hat zum Ziel, dass in einigen Jahren die Hälfte der Studenten Frauen sein sollen. Eine Frau bekommt dort einen Extrapunkt, nur weil sie eine Frau ist (die Konkurrenz für die Studienplätze ist sehr hart). Solche Gedanken wären für Arbeitgeberverbände und technische Hochschulen in der Schweiz wahrscheinlich neu. Wird in solchen Gremien die «positive Diskriminierung» der Frauen überhaupt ernsthaft diskutiert?

Und doch geht es auch noch lange, bis die norwegischen Frauen zufrieden sind. Sie sind nicht mehr so bescheiden. Hoffentlich nehmen Sie mir diese Zeilen nicht übel. Die Schweiz ist ja auch mein Land. Weil mein Mann sich nicht als «Haupt der Familie» benimmt, arbeite ich seit ein paar Jahren hier. Er versteht, dass mir meine Arbeit viel bedeutet und ich in der Schweiz nichts Ähnliches machen kann. So sind wir in beiden Ländern zuhause. Dieser Brief ist eine impulsive Reaktion auf den Artikel in der Novembernummer, wo der «Feminismus des Unterschieds» einen viel zu breiten Raum einnimmt. Diese Art Feminismus wäre ja nur interessant, wenn die Frauen eine starke Stellung in der Gesellschaft hätten.

Darf ich für die Zukunft des SVF wünschen, dass sich die Organisation lebhaft mit Fragen der Unterdrückung der Frau beschäftigt, wo Sie sie entdekken? Dort ist ja die Kernfrage, «neuer» oder «alter» Feminismus ist eine Problemstellung am Rande.»

Eldfrid Müller, Oslo

Anmerkung der Redaktion zur «positiven Diskriminierung»

In den USA hat man versucht, mit diesem System Schwarzen und anderen Minderheiten vermehrt den Zugang zu den Hochschulen zu ermöglichen. Kürzlich hat ein weisser Kalifornier, der trotz besseren Noten keinen Studienplatz bekam, Klage wegen Diskriminierung erhoben. – Benachteiligte Gruppen laufen Gefahr, dass ihre Diplome weniger wert sind, selbst wenn sie denselben Standard aufweisen, da sie möglicherweise durch «Extrapunkte» erworben worden sind.

Redaktion: Verena Müller
Ritterstrasse 9, 8032 Zürich
Telefon (01) 69 19 31

Ich musste mich anstrengen ...

Verband schweizerischer Hausfrauenvereine

M.K. Eine Frau macht sich Gedanken über ihren damaligen Wiedereinstieg ins Berufsleben. «Es war nicht nur Honig schlecken», meint sie zu Beginn unseres Gesprächs.
Vor zwei Jahren, sie war etwas über 40, die Kinder beinahe erwachsen, hat sie den Schritt gewagt.

Was hatten Sie für ein Gefühl, als Sie wussten: «Jetzt habe ich eine Stelle, welche der Arbeit meines ehemaligen Berufs entspricht»?
Ich habe mich sehr darauf gefreut, aber von euphorischen Gefühlen konnte keine Rede sein. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren alle viel jünger als ich, ich musste mich also doppelt anstrengen, um als vollwertige Kraft anerkannt zu werden. Auch hat sich die ganze Familie an der Hausarbeit beteiligen müssen, sonst wäre es nicht möglich gewesen.

Zu welcher Arbeitszeit haben Sie sich entschlossen, und was für Arbeit wurde Ihnen angeboten?
Als Hausfrau kam für mich nur eine Halbtagsstelle in Frage, also eine sogenannte Teilzeitarbeit, jeweils am Nachmittag. Ich hatte Büroarbeiten zu erledigen. Nach kurzer Zeit jedoch wurde ich angefragt, ob ich die Werbung übernehmen möchte, da der zuständige Angestellte kurzfristig die Firma verlassen hatte.
Das war Neuland für mich. Doch die Aufgabe reizte mich, und ich arbeitete mich relativ rasch in das neue Gebiet ein. Es machte mir wirklich sehr Spass.
Nach etwa anderhalb Jahren gab es wieder eine Umstrukturierung in der Firma. Es wurde eine Sekretärin für den Chef gesucht. Da zu diesem Zeitpunkt niemand anders zur Verfügung stand, wurde ich angefragt.

Sie haben also mit diesem Angebot eine höhere Stellung in der Firma erreicht?
Ja, das kann man schon sagen, doch habe ich diese Chance nicht lange auskosten können.

Warum?
Die Firmenleitung war der Meinung, das sei ein Vertrauensposten, und somit nur als Ganztagsstelle geeignet. Für mich stellte sich dann die Frage: Kann ich das mit der Haushaltarbeit und der Familie überhaupt verantworten? Die Antwort hat mir dann eigentlich die Familie abgenommen, denn alle waren dagegen, die Belastung sei viel zu gross. Das Familienleben käme total unter die Räder, und für mich selber hätte ich überhaupt keine Zeit mehr.

War man von seiten der Firma nicht bereit, einen Kompromiss zu schliessen, etwa noch eine Halbtagssekretärin einzustellen?
Nein, das war nicht möglich. Es wurde damit begründet, dass ein Vertrauensposten nicht geteilt werden könne.

So haben Sie also mit einem weinenden und einem lachenden Auge Abschied genommen, Abschied von einem Arbeitsplatz an dem Sie den Wiedereinstieg, den Aufstieg, aber auch den «Abstieg» erlebt haben.
Ja, so könnte man es eigentlich auslegen. Jetzt im Moment geniesse ich die wiedergewonnenen freien Nachmittage.

Menschen verhalten sich oft gesundheitswidrig, weil sie sich über die Werte, die ihrem Handeln zugrunde liegen, nicht im klaren sind.

Man muss das Selbstbewusstsein der Männer stärken, denn selbstbewusste Männer haben keine Angst vor emanzipierten Frauen.

Kinder rechnen nicht mit der Zeit, daher ihre langen und gründlichen Beobachtungen.

Sorge dich nicht – lebe!
Carnegie

Jede Minute, die man lacht, verlängert das Leben um eine Stunde.
(Chinesisches Sprichwort)

Das Innerste eines Menschen erkennt man nicht auf einer Party oder auf einem Ausflug, sondern durch sein Verhalten zu einer Blume, einem Kinde, einem Wehrlosen, einem Kranken.

Die wichtigsten Aufgaben im Leben einer Frau

1. **Ein guter Mensch sein.**
2. **Den Mut haben, sich selbst zu sein.**
3. **Den Nächsten verstehen und ihm helfen.**
4. **Solidarisch sein, wenn es darum geht, Ungerechtigkeiten auszumerzen.**
5. **Falls Kinder da sind, diese zu vollwertigen Menschen und nicht zu dominierenden Männern und untertänigen Frauen erziehen.**
6. **Sich nicht ausnützen lassen.**
7. **Gilt auch für Männer.**

Frau V.B.

Veranstaltungen

● **Sektion Basel**
Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. (061) 252826

Generalversammlung
Dienstag, 8. Februar, 14.30 Uhr, Spittlerhaus

● **Sektion Solothurn**
Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, Rötiquai 44, 4500 Solothurn, Tel. (065) 223727
Nächste Zusammenkunft: Mittwoch, 23. Februar, 15 Uhr, Hotel Krone Solothurn. Schriftliche Anmeldung bis 21. Februar an die Präsidentin.

● **Sektion Winterthur**
Auskunft: K. Ziörjen-Helg, Nelkenstr. 4, 8400 Winterthur, Tel. (052) 231625
Theater «der Vogelhändler», 6. Februar, 14.30 Uhr
Näheres siehe Januarausgabe.
Stamm: Bitte beachten Sie, dass der Stamm jeden 1. Donnerstag des Monats künftig im Café Mötteli, Breite-Platz (Bus Nr. 4) ab 15 Uhr stattfindet. Im Monat März ist keine Veranstaltung.

Verband: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. (052) 411876
Redaktion:
Madeleine Kist, Birkenweg 3, 4147 Aesch BL, Tel. (061) 782222

Mässige Begeisterung für das Gesellschaftsbild der eidgenössischen Frauenkommission

Aufgrund eines Antrages der Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen (AUF) führte der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen im Jahre 1982 eine Vernehmlassung durch zu den Empfehlungen, wie sie im Teil II «Biographien und Rollennorm» des Berichtes der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen festgehalten sind.
Die gründliche Auseinandersetzung mit dem Bericht brachte zahlreiche Vorstände, Kommissionen und weitere Gesprächskreise zu einer eigenen Standortbestimmung, was als Gewinn eingestuft werden darf. Die Folge davon ist allerdings, dass sich einzelne Verbände aus ihrer Position heraus zu gewissen Vorschlägen nicht mehr äusserten, da sie ihrem Grunddenken fremd sind.

Allgemeine Eindrücke

Das Studium des zweiten «Frauenberichtes» führte – wie ein Verband bemerkte – zu echter Bildungsarbeit. Aus der überwiegenden Mehrzahl der Antworten geht hervor, dass es dabei zu einer Besinnung auf grundlegende Werte kam, wobei sich die Überzeugung festigte, dass sich die Emanzipation der Frau nicht zu Lasten von Familie und Staat, sondern zugunsten des Gesamtwohles auswirken sollte.
Wenige Antworten enthalten unbedingte Zustimmung zu den Empfehlungen, einzelne jedoch wenigstens zu deren Grundtendenzen. Die Mehrzahl der Verbände zeigt sich erstaunt über das Menschenbild, das dem Bericht zugrunde liegt und auch darüber, dass die Gleichstellung der Frau über staatliche Eingriffe in Wirtschaft und Privatsphäre erreicht werden soll.
Die z.T. überspitzten Formulierungen und unrealistischen Forderungen erwecken bei manchen Frauen den Eindruck, dass hier Freiheit missbraucht wird, um Freiheit einzuschränken und dass man Gefahr läuft, neue Zwänge zu schaffen – im Bestreben, Zwänge abzubauen.
Allgemein wird bedauert, dass in den Empfehlungen materielle Unabhängigkeit mit Selbstverwirklichung gleichgesetzt wird. Es wird befürchtet, dass durch eine solche Gewichtung menschliche Werte verlorengehen. Verschiedene Verbände sprechen sich gegen die Tendenz aus, Partnerschaft nur als materielle Gleichsetzung zu verstehen.
Ganz besonders wird bedauert, dass im Bericht jeder Ansatz fehle, welcher zu einer Aufwertung der Frau in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter führt. Man steht unter dem Eindruck, dass sich die Empfehlungen gegenüber denjenigen Frauen, welche auf eine Erwerbstätigkeit verzichten, diskriminierend auswirken werden. Es wird sogar der Verdacht geäussert, dass die Empfehlungen und Massnahmen des Berichtes darauf abzielten, die Auflösung der Familie herbeizuführen und die Bildung einer neuen Gesellschaftsstruktur anzuvisieren.

Antworten im Detail

Die Empfehlungen, welche sich im wesentlichen mit Erziehungs- und Ausbildungsvorschlägen befassen, stiessen weitgehend auf Zustimmung und wurden als Selbstverständlichkeit eingestuft. So sollen die Kinder ungeachtet ihres Geschlechtes zu Persönlichkeiten erzogen werden und ihren Beruf nach der persönlichen Neigung und Eignung wählen. Allfällige Männer- oder Frauendomänen sollen nicht künstlich ausgemerzt werden, sowenig wie es wünschenswert ist, dass die Doppelrolle Berufsfrau und Mutter heraufstilisiert wird.
Elternbildung wird befürwortet, doch soll sie privaten Trägerschaften überlassen werden. Konkret tauchten folgende Vorschläge auf: Einbau in den Lebenskundeunterricht (Volksschule), Telekurse zu guten Sendezeiten. Die Kurse sollten Werte vermitteln, die Gleichwertigkeit von Mann und Frau fördern und nicht neue Rollenzwänge postulieren. Sicher ist, dass die Beratung für Ausbildung und Berufswahl für beide Geschlechter intensiv sein muss, wenn auch die Mädchen hier einen Nachholbedarf aufweisen.
Ihnen ist insbesondere auch Durchhaltewillen anzuerziehen, und das Tragen von Verantwortung in Beruf und Öffentlichkeit ist vermehrt zu fördern.
Bei der Schulorganisation werden Blockzeiten teilweise befürwortet, der Tagesschule wird das Wort sehr zurückhaltend gesprochen. Sie soll nur wo wirklich nötig eingerichtet werden, freiwillig bleiben und nach dem Verursacherprinzip finanziert werden. Erste Priorität bei Betreuungsfragen haben die Interessen des Kindes. Mehr Sympathie als Tagesschulen lösen Tagesmütter, Horte und Schülerclubs aus.

Starke Skepsis bei den wirtschaftlichen Vorschlägen

Die Versorgungsunabhängigkeit findet Zustimmung, soweit sie im Sinne des neuen Eherechts zu verstehen ist. Die vage Formulierung, die zu knappe Darstellung des Begriffs und die Ergänzung «die Versorgungsunabhängigkeit dürfe keine Pflicht zur Berufstätigkeit beinhalten», führten zu Missverständnissen und Widersprüchen. Die Familie wird auch als finanzielle Gemeinschaft verstanden, und auf die Wahlfreiheit in der Aufgabenteilung wird grossen Wert gelegt. Die wirtschaftlichen Angelegenheiten in der Ehe zu regeln, sei Privatsache. Versorgungsunabhängigkeit setze entweder Berufstätigkeit oder grosses Vermögen voraus, denn auch eine hälftige Teilung des Einkommens bedeute eine moralische Abhängigkeit. Auf Zustimmung stösst der Vorschlag des Splitting der Sozialversicherungen, welches individuelle Rentenansprüche zur Folge hat.
Die Realisierbarkeit des Vorschlages, wo er überhaupt Sympathie findet, wird stark bezweifelt. Im übrigen wird ihm Hausfrauenfeindlichkeit vorgeworfen, da diese Arbeit finanziell gar nicht messbar sei. Keine Berücksichtigung finde darin die ehrenamtliche Arbeit und die Betreuung anderer Menschen.
Eine grosse Mehrheit lehnt es ab, dass Personen ohne Kinder mit Beiträgen die Versorgungsunabhängigkeit der Personen mit Betreuungspflichten gewährleisten sollen, da diese u.a. die Solidarität überstrapaziere und ein falsches Bild vom Kinderhaben suggeriere. Mit dieser Lösung würden neue Un-

Brutale Videofilme

Entrüstet darüber, dass insbesondere Jugendliche auf dem Videomarkt ohne Kontrolle brutale Filme beschaffen und ansehen können, fordert der BSF das Verbot von Verkauf oder Vermietung von Videokassetten mit gewaltätigem Inhalt an Jugendliche unter 18 Jahre, sowie ein Werbeverbot für solche Kassetten.
Weil der BSF die Aufhebung der Dokumentationsstele zur Bekämpfung jugend- und volksschädigender Druckerzeugnisse in Bern bedauert, gelangte er in einem Schreiben an die kantonalen Justizdirektoren und wünschte Auskunft darüber, wer die Aufgaben dieser Stellen in den Kantonen übernommen hat.

gerechtigkeiten geschaffen. Das Kinderhaben ist keine soziale Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit; vielen Frauen bleibt dieses Erlebnis versagt. Falsch gewichtet würden dadurch auch die Betreuungsaufgaben an Eltern oder andern älteren Menschen.
Der Elternurlaub, wie er gewünscht wird, gefährdet für die Frauen den Arbeitsplatz und gewährleistet bloss für das Kleinkind eine ausreichende Betreuung.
Vorgeschlagen werden andere kinderfreundlichere Regelungen wie Erhöhung der Kinderzulage, mehr Steuervergünstigungen; das staatliche Giesskannenprinzip wird abgelehnt.
Die Teilung des Arbeitsplatzes findet in der Theorie Zustimmung. Man dürfe sich über die Realisierbarkeit jedoch keinen Illusionen hingeben. Auch werde sich dieser Vorschlag immer nur auf wenig Stellen beschränken; in Kaderpositionen arbeitet sich auf diesem Weg niemand empor. Zudem haben selten beide Elternteile den gleichen Beruf und die gleiche Art, eine Arbeit anzupacken. Laut wird der Ruf nach mehr Teilzeitstellen.
Der Wiedereinstieg soll mit privater Initiative und ohne staatliche Finanzierung verwirklicht werden. Am besten hält man den Kontakt mit dem Beruf immer aufrecht, sei es über die Berufsverbände, bildet sich in Kursen weiter und macht vor dem Wiedereinstieg eine «Schnupperlehre», um sich mit den neuen Arbeitsbedingungen vertraut zu machen. Auch Freiwilligeneinsätze werden empfohlen, falls jemand sein Selbstvertrauen stärken muss.
Eine Bewertung der Familienarbeit wird abgelehnt, die Materialisierung der gegenseitigen Beziehung ist unsympathisch. Das Lohngefälle soll verringert werden, die Lohnnivellierung wird mit dem Hinweis auf den Leistungslohn und die freie Wirtschaft abgelehnt.
Ein schwacher Konsens ist feststellbar bei der Vereinheitlichung des Rentenalters. Von einer Heraufsetzung des Frauen-AHV-Alters ist nirgends die Rede, vielfach wird eine flexible Lösung gewünscht.

Die vollständige Auswertung der Verbandsantworten kann auf dem Sekretariat des BSF bestellt werden.

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon (052) 22 91 44

Mit vereinten Kräften für die Sanierung von Bahnübergängen

itb. In einer Zuschrift an den BSF machte eine Leserin auf eine in der «Bündner Zeitung» abgedruckte Aussage der SBB im Zusammenhang mit dem Unglück in Pfäffikon aufmerksam, wonach Sanierungsvorhaben bei Bahnübergängen vor allem kostenmässige Grenzen gesetzt seien, und sie forderte die Frauenorganisationen auf, den Sachverhalt abzuklären und allenfalls Massnahmen zu ergreifen.
Der BSF wandte sich zunächst an die SBB, welche in ihrer prompten Antwort auf die verschiedenen Probleme bei Sanierungen hinweisen. Im Vordergrund stände natürlich eine niveaufreie Lösung, also eine Über- oder Unterführung, was aber stets mit umfangreichen Strassenbauten verbunden und deshalb am kostspieligsten sei; nicht selten werden solche Kredite zuletzt vom Souverän verweigert. Die automatischen Anlagen dürfen von der Technik her als gesichert gelten, bieten jedoch keinen absoluten Schutz bei undiszipliniertem Autofahren. Auch der Bau dieser Anlagen ist projektierungs- und personalintensiv. Die SBB wenden für die Sanierung von Bahnübergängen jährlich rund 20 Mio Franken auf. Direktor Wachter schliesst seinen Brief mit dem Hinweis, es wäre wünschenswert, dass sich alle Behörden, welche für Strassenbauten zuständig sind, vermehrt an der Hebung der Sicherheit an Bahnübergängen beteiligen würden. Das vermehrte Engagement sei letztendes eine politische Frage, weshalb Organisationen wie der BSF sehr wohl ihren positiven Einfluss geltend machen könnten.

Zustupf aus den Treibstoffzöllen

Auf dieses Schreiben hin unternahm der BSF folgende Schritte: Zum einen wandte er sich in einem Aufruf an die Frauenzentralen und bat sie, in ihrem Kanton bei den zuständigen Behörden in dieser Sache vorzusprechen. Zum andern erkundigte sich die Präsidentin des BSF im Auftrag des Arbeitsausschusses bei Nationalrätin Elisabeth Kopp, ob es nicht möglich wäre, bei der neuen Zweckbestimmung des für den Nationalstrassenbau auf dem Benzin erhobenen Zuschlages eine gewisse Summe zur Sanierung der Bahnübergänge abzuzweigen. In der Tat sieht die Neuregelung der Treibstoffzölle, über die das Schweizer Volk am 27. Februar 1983 abstimmen wird, vor, dass für die Aufhebung oder Sicherung von Niveauübergängen nicht nur Beiträge aus dem *Grundzoll* sondern auch aus dem *Zollzuschlag* geleistet werden können. Frau Kopp zweifelt in ihrer Antwort an den BSF nicht daran, dass das Parlament, welches für die Aufteilung der Mittel innerhalb der erweiterten Zweckbestimmung zuständig ist, für diese Sicherheitsmassnahmen einen höheren Beitrag einsetzen wird. Ein entsprechender Vorstoss ist bereits beim Bundesrat deponiert.

Auf Veranlassung von Nationalrätin Kopp nahm auch das Bundesamt für Strassenbau, die Subventionsbehörde, zum aufgeworfenen Fragenkomplex Stellung. Direktor Jakob bestätigt, dass heute an die Sanierung mit automatischen Barrieren, wie sie vorwiegend getätigt wird, da die niveaufreie Kreuzung oft schwierig, immer aber langfristig zu realisieren sei, Beiträge aus dem für den Strassenbau bestimmten Anteil am Treibstoffzollertrag ausgerichtet werden. Diese Finanzierung obliegt also nicht den SBB allein. Mit Beschluss vom 29. November 1982 hat der Bundesrat diesen Anteil von 4 auf 6% erhöht, womit ab 1.1.83 jährlich 30 Millionen Franken zur Verfügung stehen.

Der BSF schliesst sich dem Wunsch des Direktors des Bundesamtes für Strassenbau an, die vom Bund (und am 27. Februar auch vom Souverän) zusätzlich zur Verfügung gestellten Mittel möchten von den Bahnverwaltungen und den Strasseneigentümern für die Erhöhung der Sicherheit auf kooperative und initiative Art eingesetzt werden.

Veranstaltungen

DV 1983

Auf Einladung der Tessiner Frauenzentrale findet die Delegiertenversammlung des BSF am 22./23. April 1983 in Lugano statt. Sie wird dem Thema «Frauenorganisationen und Medien» gewidmet sein.

5. Februar 1983
Informatiktagung des BSF an der ETH

Revision der Alkoholgesetzgebung

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Auf den 1. Januar 1983 traten neue Bestimmungen der Alkoholgesetzgebung in Kraft. Sie ersetzen Vorschriften über den Handel mit gebrannten Wassern, die aus dem Jahr 1932 stammen und den heutigen, durch stark veränderte Verhältnisse auf dem Spirituosenmarkt geschaffenen Anforderungen nicht mehr genügen.

Die wichtigsten Neuerungen

Anders geregelt wird einmal die *Abgrenzung zwischen Gross- und Kleinhandel.* Bisher erfolgte die Zuteilung nach der Anzahl abgegebener Liter. Zum Grosshandel zählte, wer gebrannte Wasser nur in Mengen von mindestens 40 Litern gleichzeitig abgab. Zukünftig wird für die Abgrenzung der Kundenkreis ausschlaggebend sein: Als Grosshändler gilt, wer Wiederverkäufer und Verarbeitungsbetriebe beliefert, während der Kleinhandel den Verkehr mit den Konsumenten umfasst. Nach wie vor benötigt der Grosshandel für seine Tätigkeit eine Bewilligung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, die notwendigen Bewilligungen für den Kleinhandel innerhalb eines Kantons werden von den zuständigen kantonalen Behörden erteilt. Für den Kleinhandel über die Kantonsgrenzen hinaus ist überdies entweder eine Ermächtigung jener Kantone, in die geliefert wird, oder eine eidgenössische Bewilligung der Alkoholverwaltung erforderlich.

Beschränkungen im Kleinhandel und in der Werbung

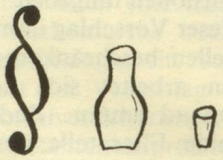
So werden die bereits geltenden Verbote des Hausierens und des Handels auf Strassen und Plätzen durch eine Reihe weiterer Verbote ergänzt. Das unaufgeforderte Aufsuchen von Konsumenten zur Aufnahme von Bestellungen ist künftig ebenso untersagt wie das Durchführen von Sammelbestellungen. Gebrannte Wasser dürfen nicht mehr an Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren abgegeben werden. Ferner wird der Verkauf durch Automaten eingeschränkt. Grosse Bedeutung kommt dem Verbot zu, gebrannte Wasser zu nicht kostendeckenden Preisen, sog. Lockvogelpreisen, zu verkaufen oder Zugaben und andere Vergünstigungen anzubieten, die den Konsumenten zum Kauf von Spirituosen verleiten könnten. Solche Getränke dürfen auch nicht mehr unentgeltlich zu Werbezwecken an einen unbestimmten Personenkreis abgegeben werden, beispielsweise durch Verteilung von Gratismustern oder mittels Degustationen. Ausnahmen von diesen Bestimmungen können in einzelnen, vom Gesetz umschriebenen Fällen, von den zuständigen Behörden bewilligt werden.

Die Werbung für gebrannte Wasser

– in Wort, Bild und Ton – darf nur noch Angaben und Darstellungen enthalten, die sich unmittelbar auf das Produkt und seine Eigenschaften beziehen. Preisvergleiche in der Werbung, Preispublikationen oder das Versprechen von Zugaben sind nicht mehr erlaubt. Neben dem bereits bestehenden Werbeverbot für Radio und Fernsehen bringt die Gesetzesrevision weitere Werbeverbote: An Kinder- und Jugendveranstaltungen sowie in Betrieben, die Heilmittel verkaufen, darf nicht mehr für gebrannte Wasser geworben werden. Ebensowenig ist das Durchführen von Wettbewerben gestattet, bei denen solche Getränke als Werbeobjekt dienen oder als Preise winken.

Für eine Reihe zusätzlicher Vorschriften wird im Gesetz eine Übergangsfrist von zwei Jahren eingeräumt. Unter die **erst ab 1. Januar 1985 geltenden Bestimmungen** fallen die Werbeverbote für Spirituosen in oder an öffentlichen Verkehrsmitteln und Gebäuden oder auf den dazu gehörenden Arealen, auf Sportplätzen und an Sportveranstaltungen. Auf Packungen und Gebrauchsgegenständen, die keine gebrannten Wasser enthalten oder in keinem Zusammenhang damit stehen, darf nach diesem Datum ebenfalls nicht mehr für solche Getränke geworben werden. Bereits bestehende, grössere Selbstbedienungsgeschäfte sind überdies verpflichtet, auf Anfang 1985 die Verkaufsflächen für Spirituosen durch bauliche oder ähnliche Massnahmen vom übrigen Geschäftsraum abzutrennen, damit die Kunden nicht mehr unfreiwillig an den Regalen voller Flaschen vorbei geschleust werden können. Während der Übergangsfrist entstehende Geschäfte müssen selbstverständlich diese Auflage ohne Verzug erfüllen.

Alle neuen Einschränkungen – das sei hervorgehoben – gelten nur für die dem Alkoholgesetz unterstehenden gebrannten Wasser; die durch Vergärung gewonnenen alkoholischen Getränke, wie Wein, Bier oder Obstwein, fallen nicht darunter. Nach Art. 32 bis der Bundesverfassung ist die Alkoholgesetzgebung so zu gestalten, dass sie den Verbrauch von Trinkbranntwein und dementsprechend seine Einfuhr und Herstellung vermindert. **Der schweizerischen Alkoholverordnung ist also eine volksgesundheitliche Aufgabe gestellt. Dieses Ziel war wegweisend für die auf Jahresbeginn und später in Kraft tretenden neuen Vorschriften.** *M. B.*



Schluss mit Suchtmittelreklame

Plakatreklame für Alkohol und Zigaretten hat auf öffentlichem Grund nichts zu suchen – das finden nicht nur immer mehr Gemeinden, diese Auffassung wird auch von verschiedenen Kantonen immer nachdrücklicher vertreten. Die kantonalen Instanzen begnügen sich dabei meist nicht damit, Suchtmittelreklame auf ihrem eigenen Eigentum zu verbieten, sondern sie fordern auch die Gemeinden auf, ein Gleiches auf Gemeindegebiet zu tun.

Vor kurzem ist die Fürsorgedirektion des Kantons Bern zum zweiten Mal an die Gemeinden gelangt mit der Aufforderung, ihre Verträge mit der Plakatgesellschaft abzuändern und ein Suchtmittelreklame-Verbot aufzunehmen. Bereits sind im Kanton Bern ein Grossteil der bevölkerungsstärksten Gemeinden frei von Alkohol- und Tabakreklame auf öffentlichem Grund. In den rund 40 bernischen Gemeinden ohne Suchtmittelreklame auf öffentlichem Grund wohnt fast die Hälfte der Kantonsbevölkerung.

Auch die Kantone Solothurn und Basel-Land haben kürzlich die Gemeinden in einem Schreiben zu diesem Schritt ermuntert.

Zur Zeit haben in unserem Lande rund 200 Gemeinden beschlossen, Alkohol- und Tabakreklame auf öffentlichem Grund zu verbieten, darunter 50 der 95 Städte mit über 10000 Einwohnern.

SFA

Die Ortsgruppe Genf

An der Arbeitstagung in Münchenwiler vom vergangenen November nahm auch die kleine, charmante Präsidentin der Ortsgruppe Genf, Mademoiselle Gudinchet, teil. Sie sprach sehr gut deutsch und verstand sogar schweizerdeutsch. In einer Pause berichtete sie mir von ihrer Gruppe, die ca. 100 Mitglieder und Gönnerinnen zählt. Davon mögen 60–80 Mitglieder sein. Eine genaue Zahl kann sie nicht angeben. Es sei unmöglich, von allen eine Erklärung zu bekommen, ob sie sich zur Abstinenz verpflichten und Mitglied sind oder nicht. Der Vorstand hat sich mit diesem Zustand abgefunden.

Die Genferinnen haben eine ganz besondere Aufgabe: Im Sommer führen sie im Park de la Grange eine Gartenwirtschaft mit 80–100 Plätzen. Für den Betrieb ist Frl. Monod, die frühere Präsidentin, verantwortlich. Zwei Angestellte arbeiten in der Küche und am Buffet. Die Crèmerie, so nennt sich die Wirtschaft, führt nebst Getränken auch Patisserie, Sandwiches, Croque Monsieur und Salate. Ein Versuch, auch warme Mahlzeiten anzubieten, schlug fehl. Die geringe Nachfrage rechtfertigte die Anstellung eines Koches nicht. Die Crèmerie ist vom 1. April bis Ende September geöffnet, bei Regenwetter bleibt sie geschlossen.

Im Sommer veranstaltet die Ortsgruppe jeweils ein Kinderfest im Park de la Grange. Das Fest wird in den Schulen angekündigt. Letztes Jahr wurde ein Marionettenspiel für die Kinder aufgeführt. Anschliessend erhielt jedes einen Zvieri.

Die Ortsgruppe Genf kennt keine regelmässigen Zusammenkünfte, dafür stets wiederkehrende Feste im Jahresablauf. Im Sommer ist es das Kinderfest, im Dezember die Adventsfeier, zu der die Mitglieder, Gönnerinnen und ihre Angehörigen eingeladen sind. Waren es früher die Mütter mit ihren Kindern, die daran teilnahmen, so sind es heute die Grossmütter mit ihren Enkeln! Zur Adventsfeier gehören eine kurze Andacht, von einem Pfarrer gehalten, Musik und Spieler, eine Geschichte und der Zvieri. Für jedes Kind liegt ein Geschenk bereit.

Die Generalversammlung ist ein weiterer Anlass, der die Mitglieder versammelt.

Redaktion:
Annemarie Rüegg
Hohfurristrasse 23
8408 Winterthur 052/25 60 16

Präsidentin:
Nelli Wenger
Müngerstrasse 62
3006 Bern

Aus der Gründungszeit unseres Bundes

Für das Frauenstimmrecht

Kaum fünf Monate, nachdem Frances Willard ihre Stelle als Professorin aufgegeben hatte, stand sie schon mitten in ihrer neuen Arbeit. Sie war Präsidentin der Ortsgruppe Chicago des Bundes abstinenter Frauen, war im Vorstand der alle Ortsgruppen zusammenfassenden Organisationen des Staates Illinois und auch Sekretärin im Vorstand für das ganze Unionsgebiet. Als Sekretärin hatte sie die berühmt gewordene Erklärung verfasst: **«Im Hinblick auf die mächtigen, entschlossenen und rücksichtslosen Feinde, mit denen wir zu kämpfen haben, sei beschlossen, das wir, auf den Fürst des Friedens trauend, Gründe mit Gründen, Vorurteile mit Geduld, Verleumdung mit Güte und all unsere Schwierigkeiten und Gefahren mit Gebet beantworten wollen.»**

Frances Willard, die Gründerin des Weltbundes

Mit Freude und Befriedigung arbeitete sie für die Trinkerrettung in Chicago. Daneben aber begann sie, die Frauen in die ungewohnte Arbeit im neu entstandenen Bund einzuführen, die Arbeit zu organisieren und an verschiedenen Orten Vorträge zu halten, die anfangs eher Gebetsversammlungen waren. Sie war noch nicht die glänzende Volksrednerin, die sie bald werden sollte, aber sie wirkte durch ihre Begeisterung, ihre liebevolle Art und ihre persönliche Anmut auf die Zuhörer. Selbst diejenigen, die nur gekommen waren, um ein wenig zu spotten, blieben betend in den Sälen zurück.

Bei dieser Arbeit und angesichts ihrer schüchternen, geistig unbeweglichen Zuhörerinnen erkannte Frances Willard, dass sie für die Gleichberechtigung von Mann und Frau, im besonderen für das Frauenstimmrecht eintreten müsse, wenn sie mit der Abstinenzarbeit vorwärts kommen wolle. Der Gedanke des Frauenstimmrechts war damals noch ungewohnt und abschreckend und schien anfangs die Arbeit zu gefährden. Man verbot ihr, an Versammlungen darüber zu sprechen. Sie aber wollte von Anfang an auf breiter, sicherer Grundlage aufbauen und gab deshalb nicht nach.

1876 hielt sie ihre erste wichtige Rede für das Frauenstimmrecht an der nationalen Jahresversammlung. Damit stiess sie fast alle ihre Kolleginnen vor den Kopf. Aber Frances wusste, dass die Zeit gekommen war. Tapfer ging sie voran. Nach drei Jahren Arbeit waren die so gefürchteten Gedanken bereits die der übrigen Frauen des Bundes geworden.

Früher oder später wäre es auch ohne die Führung durch F. Willard so weit gekommen, denn sie zeigte nur den natürlichen Weg, den die Frauen gehen mussten, wenn sie die Welt verbessern wollten. Aber Frances Willard führte sie rascher auf diesen Weg, trieb sie darauf voran und leistete so der ganzen Frauenbewegung einen grossen Dienst.

Als eine Freundin Frances bedauerte, dass sie, die Dozentin für Aesthetik an einer Universität, ihre Zeit mit Trunkenbolden und deren heruntergekommenen Familien verbringen müsse, antwortete sie glücklich lächelnd: «Welch grössere Kunst kann es geben, als die, zu versuchen, das Ebenbild Gottes auf Gesichtern, die es verloren haben, wieder herzustellen?»

Im Jahre 1979 wurde Frances Willard als Präsidentin des nationalen (d.h. amerikanischen) christlichen Bundes abstinenter Frauen gewählt. Von diesem Augenblick an ist die Geschichte ihres Lebens auch die der Woman's Christian Temperance Union, wie der Bund auf englisch heisst.

Aus: A. Kull-Oettli: Frank erweckt Amerika gekürzt von A. Rüegg

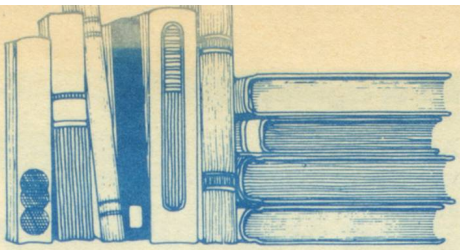
MUBA 1983

An der Muba 1983 wird die «Sonderschau Frauen» leider wegen Umbauarbeiten im Messegelände viel weniger Platz als bisher zur Verfügung haben. So ist natürlich auch unser Apfelsaftstand viel kleiner, und wir werden dieses Jahr keinen Aufruf für Helferinnen machen können. Mit dem Sonderprospekt, der zum «Tag der Frau» herauskommt, orientieren wir Sie über unseren Standort.

Mit freundlichen Grüssen

Nelli Wenger

Für Sie gelesen



Solothurner Liebesbriefe

Auch Süsses hat eine historisch-kulturelle Vergangenheit. Elisabeth Pfluger, eine Völklerkundlerin, die aus dem solothurnischen Härkingen stammt, widmet den süssen Solothurner Köstlichkeiten einen schönen Bildband. Neben den Solothurner Liebesbriefen, ein wie ein Couvert gefaltenes Gebäck mit köstlicher Füllung, entdeckt die Leserin auch das Biiremüüseli aus dem Buchetgberg, die Palmrose aus dem Gäu, Gebäck zum Himmelsfahrtstag, Ehestandskuchen und vieles mehr. Kulturhistorische Betrachtungen, Erzählungen, Sagengut und Verse sind zwischen die Rezepte gestreut.
Erwin Rohrer zeichnet für die Gestaltung. Die Hauswirtschaftslehrerin Heidi Grolimund hat die Rezepte überprüft.
Verlag Aare, Solothurn

Otto Nebel

von Therese Bhattacharya-Stettler, 23 × 24 cm, 132 Seiten, Fr. 48.–, Benteli Verlag, Bern
Der seit 1933 in der Schweiz lebende und aus Deutschland stammende Dichter und Maler Otto Nebel (1892–1973) stand lange Zeit unverdientermassen im Schatten seiner beiden Künstlerfreunde Kandinsky und Klee. Erst kurz vor seinem Tod fand er die ihm zukommende Anerkennung.
Im vorliegenden Band, der in Zusammenarbeit mit der Otto-Nebel-Stiftung entstand, wird erstmals das malerische Werk Nebels in seinem ganzen breiten Spektrum gewürdigt. Grundlage der Publikation ist die von Otto Nebel selber zusammengestellte Sammlung von rund 1900 gemalten Werken, Linolschnitten und über 4000 Zeichnungen, die das Kernstück des Stiftungsgutes der Nebel-Stiftung bilden und alle Epochen und Phasen der Entwicklung des Künstlers reflektieren. Therese Bhattacharya, die bereits die Inventarisierung des Nebelschen Gesamtwerkes vorgenommen hatte und mit dessen Formensprache und Gedankengut vertraut ist, bringt die besten Voraussetzungen mit, um interessierten Kreisen den Zugang zum bildnerischen Schaffen des Künstlers zu erschliessen, von dessen Vielseitigkeit die gut ausgewählten rund 100 Abbildungen des Bandes ein beredtes Zeugnis ablegen.
Therese Bhattacharya-Stettler ist Kunsthistorikerin und lebt in der Toskana.

Das rote Haus

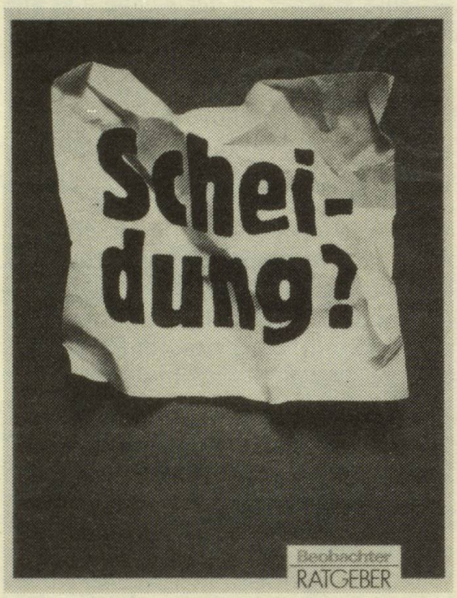
von Laure Wyss. 170 Seiten, broschiert Fr. 26.80, Verlag Huber, Frauenfeld
Laure Wyss arbeitete lange Jahre als Journalistin. Sie ist in Biel geboren, studierte in Paris, Berlin und Zürich. Die Kriegsjahre hat sie in Schweden verbracht. Sie lebt heute als freie Journalistin und Schriftstellerin in Zürich. Bekannt wurde sie durch ihre Bücher «Frauen erzählen ihr Leben» (1976) und «Mutters Geburtstag» (1978).
Der neue Roman besteht ausdrei Teilent: Briefe Lisas, Küchengespräche und das Haus in der Charente. Lisa ist die Beobachtende, leicht Verletzbare, die sich alles vom Halse halten möchte und doch zur Teilnahme gezwungen ist durch ihre Neugier. Laure Wyss geht es in diesem Buch um Frauen, Männer sind Randfiguren, Staffage für das, was in Frauen vorgeht. Laure Wyss erzählt aus mehreren Ebenen heraus: Briefform, Erzählung und beschreibender Text. Alles ist aber aufeinanderbezogen und dient der Erforschung von Lisas Innenwelt, der Klärung ihrer eigenen Existenz.

Ich, Adeline, Hebamme aus dem Val d'Anniviers

von Adeline Favre, aus dem Französischen von Maja Spiess-Schaad. Broschiert, 200 Seiten, Fr. 24.–, Limmat-Verlag, Zürich.
Adeline Favre wird in St. Luc im Val d'Anniviers, im Kanton Wallis, als achtes von vierzehn Kindern geboren. Gegen den Willen der Eltern besucht sie in Genf die Hebammenschule. Nach ihrer Ausbildung kehrt sie als kaum Zwanzigjährige ins Wallis zurück und arbeitet bis zu ihrer Pensionierung als Hebamme, anfangs in den Häusern der Familien, zum Schluss im Spital von Sierre.
Ihr Leben hat sie ihren Nichten erzählt, und aufgrund der Tonbandaufnahmen ist dieses Buch entstanden: Die Geschichte einer Hebamme, die bei der Geburt von achttausend Kindern geholfen hat
Adeline Favre schildert ihre Jugend, das Leben einer sechzehnköpfigen Bauernfamilie, ihre Reise nach Genf zur Ausbildung und die Erfahrungen und Erlebnisse aus ihrer fünfzigjährigen Arbeit als Hebamme. Sie erzählt von den Hausgeburten in den Dörfern, dem Schicksal der Mütter und Kinder. Das Buch ist ein Dokument menschlichen Lebens und darüber hinaus einer regionalen Kultur.

Der Eidgenössische Verband PRO FAMILIA, Postfach 51, 6000 Luzern 4, hat eine neue Broschüre zum Themenkreis Familie herausgegeben, nämlich «Fünfzig Jahre Familienpolitik in der Schweiz». Der Anhang ist besonders interessant. Er umfasst eine systematische Übersicht über familienpolitische Massnahmen und Einrichtungen.

Eine Neuerscheinung im Beobachter Buchverlag zum Thema Scheidung wird vielen Frauen hervorragende Dienste leisten.
Der Ratgeber ist aus der täglichen Beratungspraxis des Beobachters heraus-



gewachsen. Er fasst klar und kompetent zusammen, was für Trennung und Scheidung wesentlich ist, was alles auf den scheidungswilligen Partner zukommt, worauf man achten sollte. Kurz: wie man eine faire Lösung in einer verfahrenen Situation findet.

Wichtige Tips und Adressen finden sich im Senioren-Jahrbuch, herausgegeben von Margret Klauser-Barth im Friedrich Reinhardt Verlag in Basel. Margarte Klauser-Barth versucht mit diesem Jahrbuch erfolgreich von allzu Beschaulichem und Bravem der Altersbetreuung wegzukommen.

Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen befasst sich im Heft 3/82, und das ist vielleicht der interessanteste Beitrag, mit «Lohngleichheit — ein täglicher, politischer Kampf». Der Beitrag ist von der Genfer Rechtsanwältin und VPOD Spitzenfrau Christine Brunner geschrieben.

Treffpunkt für Konsumenten

Eine Checkliste der Versicherer über Haushaltunfälle

PKU. Die Hausarbeit ist eine der vielseitigsten Tätigkeiten und ein anspruchsvoller Beruf. Dementsprechend zahlreich sind aber auch die Unfallmöglichkeiten, zu deren Vermeidung und Verhütung nie zuviel getan werden kann.

Die in der Schweizerischen Vereinigung privater Kranken- und Unfallversicherer (PKU) zusammengeschlossenen Unfallversicherungsgesellschaften haben deshalb eine Checkliste mit dem Titel «Sicherheit im Haushalt – wichtig auch für Sie!» in einer Auflage von 2 Millionen Exemplaren in deutscher, französischer und italienischer Sprache geschaffen, um sie an alle Haushaltungen in der Schweiz zu verteilen. Die Checkliste macht in Wort und Bild kurz auf die wichtigsten Unfallgefahren aufmerksam. Sie vermittelt Tips zu deren Vermeidung. Die Ratschläge beziehen sich auf den engeren Wohnbereich, die Sicherheit der Kinder und der Familie sowie die Freizeit zuhause. Das achtseitige Faltblatt berücksichtigt die Erfahrungen der Unfallversicherer und der Schweizerischen Beratungsstelle für Unfallverhütung (BfU). Auch der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF), der schon vor einigen Jahren eine ähnliche, stark beachtete Checkliste verteilt hatte, das Bundesamt für Gesundheitswesen, das eidgenössische Starkstrominspektorat und das Schweizerische Toxikologische Informationszentrum haben zum guten Gelingen von «Sicherheit im Haushalt – wichtig auch für Sie!» beigetragen. Allein schon die Liste der mitarbeitenden Institutionen zeigt den weiten Bereich der Gefahrenquellen im Haushalt.

Ein Restaurantführer

Käse aus der Schweiz

Der von der Schweizerischen Käseunion AG soeben herausgegebene Führer ist der Wegweiser zu 863 Hotels und Restaurants, die ihre Gäste mit einem frisch zubereiteten Fondue und/oder einer gepflegten Käseplatte verwöhnen möchten. Die im Führer vorgestellten gastgewerblichen Betrieb sind mit Signeten in Form von Tür- und Menukartenklebern gekennzeichnet. Das Fondue-Signet verpflichtet seinen Träger, das ganze Jahr hindurch am Mittag und am Abend Fondue anzubieten, während das Signet «Käseplatte» Gewähr für eine permanente Auswahl delikater Käse aus der Schweiz bietet.
Im anschaulichen, übersichtlich gestalteten Führer ist die Schweiz auf 56 Seiten in elf touristische, sich farblich voneinander unterschiedende Regionen eingeteilt. In jeder Region erleichtert ein nach Ortschaften alphabetich geordnetes Verzeichnis das Auffinden eines bestimmten Hotels oder Restaurants. Jedem Gebiet geht der entsprechende Kartenausschnitt voraus mit ein paar Hinweisen auf Sehenswürdigkeiten oder Museen, deren Besuch lohnenswert ist. Die gute Adresse für Fondue und Käseplatte jederzeit präsent zu haben, wird sich sicher als wertvoll erweisen. In diesem Sinne kann der Führer zu einem ständigen Begleiter werden. Sie erhalten ihn gratis. Schweizerische Käseunion AG, 3001 Bern.

Frau «sein» in einer Welt von Männern

Frau sein in einer Welt von Männern bringt Probleme. Probleme, die von Frauen gelöst werden müssen. Probleme, die von Frauen gelöst werden können. Denn Frauen wollen sich ihren Lebensstil nicht von Männern vorschreiben lassen.
Frauen wollen die Männer auch nicht einfach kopieren. Frauen wollen Frau sein in einer Welt von Menschen, von Frauen und Männern.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist eine Monatszeitschrift, die sich mit diesem Problemkreis befasst. Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist die Zeitschrift für wache Frauen.

Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

☐ Ich bestelle ein Abonnement und erhalte die nächsten drei Hefte gratis.

☐ Senden Sie mir gratis einige Probenummern

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

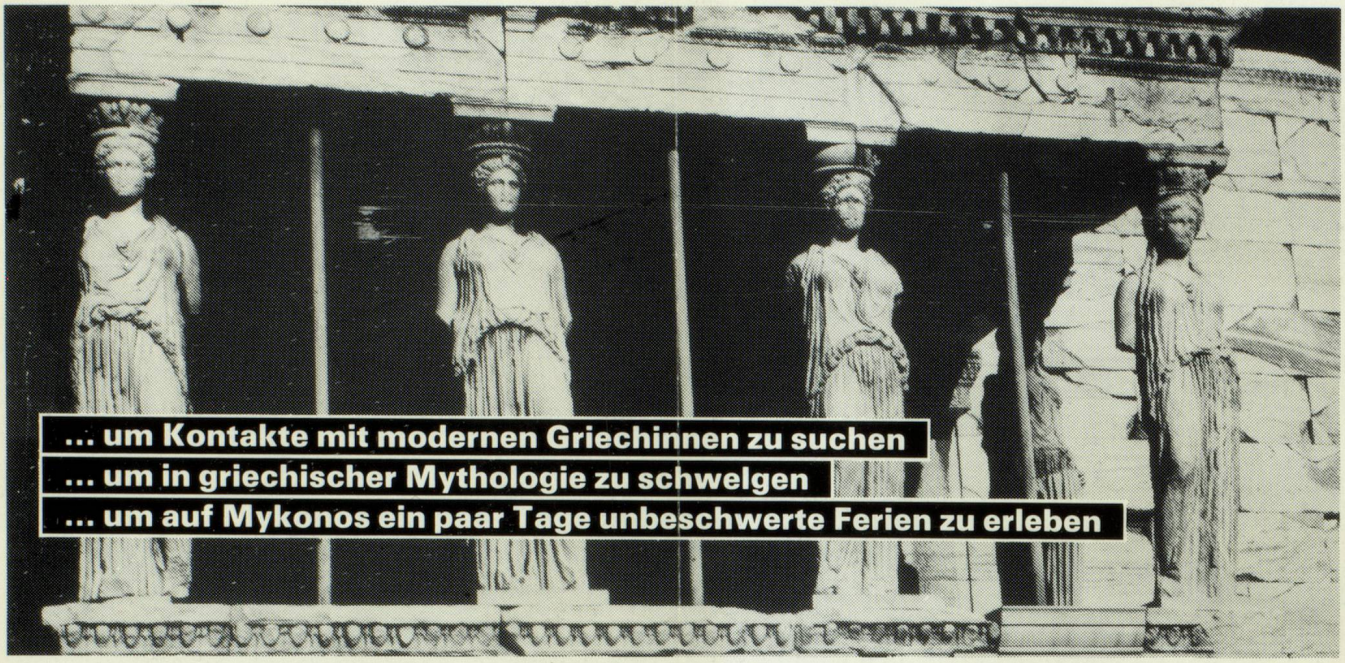
Plz/Ort: _____

Einsenden an:
Verlag Schweizer Frauenblatt/mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach

Lasst uns gemeinsam nach Griechenland reisen

Leserinnenreise vom 16. bis 25. Mai 1983

Reiseleitung: Lys Wiedmer-Zingg



1. Tag, 16. Mai
Flug nach Athen mit einer Kursmaschine der ‹Swissair› oder der ‹Olympic-Airways›. Empfang und Transfer in unser First-Class-Hotel. Empfangscocktail. Abendessen.

2. Tag, 17. Mai
Vormittags Besuch des Parlaments und anschliessend Treffen mit der griechischen Frauenorganisation. Nachmittags Stadtrundfahrt: Akropolis, Archäologisches Nationalmuseum usw.

3. Tag, 18. Mai
Beginn der Rundreise: Athen – Korinth – Alt Korinth – Mykenae – Tyrins – Epidaurus – Nauplia.

4. Tag, 19. Mai
Nauplia – Tripolis – Olympia – Patras – Rion.

5. Tag, 20. Mai
Rion – Andirrion (Überfahrt mit der Autofähre) – Nafpaktos – Itea – Delfi – Arachova.

6. Tag, 21. Mai
Arachova – Levadia – Theben – Oropos – Rafina, Einschiffung und Bootsfahrt nach Mykonos. Transfer ins Hotel.

7. Tag, 22. Mai
Badeferien auf der Insel Mykonos.

8. Tag, 23. Mai
Badeferien auf der Insel Mykonos.

9. Tag, 24. Mai
Der Vormittag steht Ihnen noch zur freien Verfügung. Gegen 14.00 Uhr Schiffahrt von Mykonos nach Piräus mit der M/V Naias. Transfer ins Hotel.

10. Tag, 25. Mai
Nach dem Frühstück Transfer zum Flughafen und Rückflug in die Schweiz nach Zürich/Kloten.

Inbegriffene Leistungen:
Flug von Zürich nach Athen und zurück mit einer Kursmaschine der ‹Swissair› und/oder der ‹Olympic-Airways›. 20 kg Freigepäck, Verpflegung an Bord. – Alle Transfers in Griechenland. – Rundreise und Besichtigungen gemäss Programm in modernem Reisebus (vollklimatisiert) und deutschsprechender, griechischer Reiseleitung. – Unterkunft in den unten aufgeführten Hotels in Doppelzimmer; jedes Zimmer hat WC mit Bad oder Dusche. – Halbpension während der ganzen Reise. – Organisation der Fachbesuche und Treffen (Änderungen vorbehalten). –Begrüssungscocktail. – Gepäckträger. – Reiseleitung ab Schweiz durch Frau Lys Wiedmer-Zingg.

Nicht inbegriffen:
Zusätzliche Mahlzeiten, Getränke und persönliche Ausgaben. – Versicherungen (fordern Sie unsere Unterlagen an).

Vorgesehene Hotels:
Athen: Hotel Royal Olympic (First-Class-Hotel mit grossen Aufenthaltsräumen, Restaurants, Bars, Cafeteria, Kiosk, Juwelier, Friseur, Sauna, Swimmingpool). Zentral gelegen (15 Gehminuten von der Akropolis und 10 Gehminuten von der Plaka, Altstadt, entfernt).
Nauplia: Hotel Xenia's Palace (First-Class-Hotel).
Rion: Averoff Grand-Hotel. Dieses 4-Sterne-Hotel liegt direkt am Meer!
Arachova: Hotel Anemolia. Gutes B-Klass-Hotel. Arachova ist ein schönes, typisches griechischen Dorf.
Mykonos: Hotel Aphroditi. Weitläufige, beliebte Ferienanlage ausserhalb des Städtchens, an einer schönen Bucht mit einem 2 km langen Sand/Kiesel-Strand. Das Hotel verfügt über eine Bar, Snackbar, Nachtclub, Friseur, Boutique, Meerwasser-Swimmingpool, Tennisplatz. Die Zimmer sind eher einfach eingerichtet mit WC/Dusche, Balkon oder Terrasse.

Pauschalpreis: sFr. 1790.–, Zuschlag Einzelzimmer: sFr. 295.–.

Anmeldung bitte raschmöglichst, Platzzahl ist beschränkt, einsenden an:
Frau Lys Wiedmer, Postfach 9, **1580 Avenches.**

ANMELDE- UND INFORMATIONSTALON

☐ Ich / wir melden uns definitiv an

☐ Schicken Sie mir bitte das Detailprogramm (bei Anmeldung wird es Ihnen automatisch zugestellt)

Name

Vorname

Strasse Telefon

PLZ/Ort

☐ Wünsche Einzelzimmer ☐ Doppelzimmer

Datum und Unterschrift: